BOTANICA MEDICA,

oder die

Lehre

von den vorzüglich wirksamen einheimischen

Arzeneygewächsen,

zu öffentlichen Vorlesungen

für angehende Aerzte bestimmt,

von

D. Johann Gottlieb Gleditsch,

der Arzneywissenschaft und Gewächskunde öffentlichen Lehrer beym Königl. Collegio Medico-Chirurgico, ordentlichem Mitgliede des Königl. Ober-Collegii Sanitatis, und der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, wie auch der Römisch-Kayserlichen, der Russisch-Kayserlichen, der Königl. Schwedischen, der Churfürstl. Maynzischen Akademie, der Frankfurter Gesellschaft, der Churfürstl. Sächsischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz, der Schlesischen patriotischen ökonomischen und der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde.

Herausgegeben

von

Friedrich Wilhelm Anton Lüders,

der Arzeneygelahrheit Doctor und Practicus in Havelberg.

Zweyter und letzter Theil.

Berlin, 1789.

bey Friedrich Wilhelm Vieweg, dem jüngern.

Scordium officinarum.

Scordienkraut. Lachenknoblauch. Wasserknoblauch. Wasserbathenmig. Wassergamander. Knoblauchsgamander; Französisch: Germandrée d'eau.

Teucrium Scordium Linn.

Chamaras. Scordion officinarum et Dioscoridis. Trag. Herb. p. 885. Cord. in Dioscorid. p. 58. Lobel. Adverf. p. 210. Icon. p. 497.

Scorditis Plinii. Hist. Natur. Lib. 25. cap. 6.

Scordium Matthiol. in Dioscorid. p. 613. Camerar. Epitom. 588. Dodon. Pempt. 126. Casp. Bauh. Pin. p. 247. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 292.

Trissago vel Trixago palustris. Gesner. Ind. quadr. 134.

Mithridatium verum, sive pestifugum. Joh. Maurit. Hoffm. Catal.

Chamaedrys palustris allium redolens. Morisf. Hist. Oxon. P. III. p. 423.

Chamaedrys palustris canescens, vel Scordium officin. Tournef. Inst. R. H. 28.

Chamaedrys foliis elipticis serratis mollibus, verticillis inter folia paucifloris. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 631.

Teucrium foliis oblongis sessilibus, dentato serratis; floribus geminis lateralibus, pedunculatis, caule diffuso. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 790.

Dieses in Deutschland seit ohngefähr zweyhundert Jahren bekannt gewordene perennirende Sumpfgewächse, hatte mit mehrern guten Arzeneygewächsen in den ältern Zeiten das Schicksal gemein, daß es zwar häufig daselbst, doch ohne gekannt zu werden, wuchs.

Man ließ es mit vielen Kosten für die Apotheken aus Morea und aus den griechischen Inseln, unter dem Namen Scordium creticum, kommen, wo man denn eine davon ganz verschiedene Art des Teucrii erhielt; ja man fand sogar an seiner Statt das Knoblauchskraut, (Alliaria C. Bauh. Erysimum Alliaria Linn.) ein kreßartiges, schotentragendes Gewächse, welches außer dem knoblauchartigen unangenehmen Geruch, weder mit dem Knoblauch, noch mit dem Scordienkraute, etwas ähnliches hat.

Cordus mußte es zeigen, daß das Scordienkraut, (welches gewiß unter die ältesten Arzeneygewächse der Griechen und Römer gehört,) auch in Deutschland für die Apotheken sehr häufig wildwachsend gefunden werden könne; ehe man anfing, es gehörig zu sammlen, und aufzubewahren. Wo man damals auch noch das rechte Scordienkraut fand, so war es bey schlechter Witterung gesammlet, bey dem Auftrocknen schwarz geworden, oder wohl gar angefaulet;

faulet; wie dieses die Aerzte dieser Zeiten zu oft bezeigen und beklagen mußten.

Scordienkraut oder Lachenknoblauch wächst zwar am häufigsten in den südlichen Gegenden von Europa, doch kann man es in vielen deutschen Provinzen, die schon ziemlich nach Norden liegen, häufig genug wildwachsend finden.

In einigen Gegenden der Chur- und Neumark Brandenburg, besonders an der Oder und Spree, wächst es so häufig in den Bruchwiesen, daß das frische Heu aus diesen Gegenden sich durch den Geruch von der Menge des Scordienkrautes von allen übrigen sehr unterscheidet, wie dieses an andern Orten die Poley und Wassermünze thut.

Seine natürlichen Standörter sind überhaupt niedrige Wiesen, Sümpfe und solche Oerter, wo die Wasser austreten. Man findet es daher an den Ufern; in den Graben an den Dämmen; und in den schattichten Elsbrüchen, wo es bald frei, oder auch zwischen den hohen Riedgräsern und andern Sumpfgewächsen, so wie unter dem Werft und andern Sumpfsträuchern, stehet.

Die Wurzel läuft stark aus, und treibt überall viele Keime aus den Hauptstöcken, die sich sehr verlängern, und anfangs aufrechtstehende haarichte Stengel treiben, die sich aber, besonders in feuchten und schattichten Stellen, bald strecken und oft anderthalb Fuß lang werden. Die kriechenden Sten-

gel schlagen vor und nach der Blüte überall zarte Wurzelfasern in die Erde.

Die Blätter sind länglich, etwas runzlicht, am Rande gezähnt, auf beiden Flächen mit wenigen weissen Haaren besetzt, und sitzen paarweise, doch ohne Stiele, einander gegenüber.

Die kleinen mehr oder weniger bleichrothen oder purpurrothen lippenförmigen Blumen kommen zwischen den Blättern zu beyden Seiten paarweise auf kurzen Stielen hervor. Sie haben das so deutliche und unterscheidende Kennzeichen der ganzen Gattung Teucrium, (zu welcher auch das Scordium mit Recht gehört,) mit allen übrigen Arten dieser Gattung gemein, das heißt: es fehlt der Corolla labiata das labium superius. Außer dem Scordio sind von dieser Gattung noch einige Arten als Arzeneygewächse bekannt, wohin vorzüglich das Marum, Chamaedrys, Chamaepytis und Polium officin. gehören.

Der Charakter dieser Gattung ist: *Perianthium* quinquefidum. *Corollae* labium superius nullum, sed dentes duo divaricati pro egressu staminum.

Nach der verschiedenen freyen oder schattichten Lage, und dem, mehr oder weniger sumpfichten oder trocknen Grunde, zeigt sich das Scordienkraut unter verschiedener Gestalt. In sumpfichten und schattichten Stellen sind die Stengel blaßgrün, sehr lang, mit wenigen Nebenzweigen versehen, und gestreckt; die Blätter blaßgrün und zuweilen sehr breit, zwischen welchen nur wenige sehr blaßröthliche, oder wohl gar

keine

keine Blumen hervorkommen. In trockenen und freyen Stellen wächst es mit kürzern bräunlichen, aufrechtstehenden, und mit vielen kurzen Nebenzweigen versehenen Stengeln; mit schmalen, dunkelgrünen oft bräunlichen Blättern, und mit häufigen schönen rothblauen Blumen. Tabernämontanus machte aus diesen Abänderungen drey verschiedene Arten, die er Scordium majus, vulgare et minus nannte, welche es aber nicht sind, weil eine in die andere übergehet; wie man sich davon sehr leicht überzeugen kann, wenn man das Scordienkraut in verschiedenen Stellen in den Gärten anpflanzet; wo man zugleich seine starke Vermehrungsart, die es mit der Wassermünze, dem Poley und den meisten Arten der Münze gemein hat, deutlich bemerken wird.

In den mehr wärmern Gegenden findet man eine etwas beständigere Abänderung von Scordienkraute, welche ganz weiße wollichte Stengel und Blätter hat, und daher von Caspar Bauhin pin. 247. Scordium lanuginosum genannt wurde.

Man fand es ehedem noch zuweilen in den Apotheken. Unter allen Arten dieser Gattung kommt keine mit dem Scordienkraute in Geruch, Geschmack und übrigen Eigenschaften so überein, als diejenige Art, welche vom Casp. Bauhin pin. 247. Scordium alterum sive Salvia sylvestris genannt wird, und des Linnee Teucrium scorodonia ist. Sie führt im Deutschen den Namen Waldscordien, und kann in Ermangelung des Scordienkrautes sehr wohl gebraucht werden.

Das Scordienkraut blühet in unsern Gegenden bey gewöhnlicher Witterung von der Mitte des Augusts bis zu Ende des Septembers. In sehr warmen Sommern zeigen sich die Blumen schon im Heumonat, wo denn diese Pflanze nach der ersten Heuerndte noch häufig nachblühet.

Für die Apotheken sammlet man das Kraut in den Sommermonaten sowohl vor als in der Blüte; oft noch im September.

Das Einsammlen muß bey trockner Witterung und nachdem der Thau völlig abgetrocknet ist, vorgenommen werden. Bey dem Einsammlen, so wie bey dem Trocknen, welches letztere im Schatten bey einem starken Luftzuge geschehen muß, darf es nicht sehr gedruckt und zu dicht auf einander liegen, weil es sich sehr leicht erhitzt, davon schwarz und schimmlicht wird und den Geruch völlig verliert. Wie man dieses leider sehr häufig antrift, da es oft schon in den Körben der Kräuterweiber völlig erhitzt und schwarz nach den Apotheken kommt. Das frische Kraut hat einen eigenen starken und flüchtigen Geruch, der zwar etwas ähnliches mit dem gemeinen Knoblauchsgeruch hat, gewiß aber weit mehr balsamisch und vaporös und dem vom frischen Hopfen beynahe völlig gleich befunden wird, mit welchem er auch das betäubende gemein hat; daher vollblütige Personen ihn eben so wenig, als den Hopfengeruch lange ertragen können. Die Alten nannten diesen knoblauchsartigen Geruch (den übrigens noch viele Gewächse haben,

ohne

ohne daß sie unter die Gattung des Knoblauchs oder auch hierher zu rechnen wären), odorem alliaceum sive theriacalem, und hielten ihn für ein sicheres Kennzeichen der giftvertreibenden Kraft eines Gewächses. Dieser Geruch und der natürliche Standort in Lachen oder Sümpfen, brachte daher dem Scordienkraute auch im Deutschen den Namen Lachenknoblauch zu wege. So stark dieser Geruch bey dem frischen Kraute ist, so verliert er sich doch auch bey dem gut getrockneten, und aufbewahrten in kurzer Zeit fast gänzlich. Es ist daher nöthig, daß man alle Jahre frisches Scordienkraut einsammlet.

Der bittere Geschmack, den so wohl das frische als getrocknete Kraut hat, ist mit einiger Schärfe und sehr wenigen Spuren eines gelinden zusammenziehenden Wesens verbunden. Die Bitterkeit, die der vom Cardobenediktenkraute ähnlich ist, wird zuweilen nach Verschiedenheit des Alters und Grundes abwechselnd mehr oder weniger balsamisch und etwas unangenehm befunden.

Die Bestandtheile des Scordienkrautes, welche nunmehro durch richtig angestellte chemische Versuche ausser Zweifel gesetzt sind, bestehen aus flüchtigen balsamisch-ölichten Theilen, welche mit den feuerbeständigen erdig-salzicht-harzicht-schleimichten Theilen eben nicht sehr genau verbunden sind.

Die flüchtigen Theile bestehen gröstentheils aus einem einfachen spirituösen Wesen, daher auch das

über die frische Pflanze destillirte Wasser ziemlich hell nnd klar übergehet, auch nur einen sehr schwachen Geruch und Geschmack erhält. Von einem wirklich erzeugten ätherischen Oele sind nur sehr geringe Spuren zugegen, und man müßte eine sehr große Menge dieser Pflanze mit Wasser destilliren, wenn man nur wenige Tropfen dieses Oeles erhalten wollte.

Bey der Destillation des Scordienwassers siehet man, daß nur das zuerst übergehende den eigenthümlichen Geruch der Pflanze hat, und daß es diesen schwachen Geruch sehr bald verlieret, wenn es auch von neuem wiederum vom frischen Kraute abgezogen oder cohabirt wird. Es gehört daher gewiß nicht unter die wirksamen destillirten Wasser, so sehr es auch ehedem gerühmt wurde.

Zu den wirksamen fixen Bestandtheilen gehören die schleimichten und besonders die harzichten Theile, obgleich letztere gegen erstere und gegen die häufigen erdigten völlig unwirksamen Theile nur in geringen Verhältniß vorhanden sind.

Die harzichten und schleimichten Theile sind in der natürlichen Grundmischung sehr genau mit einander verbunden und lassen sich daher schon durch Wein völlig ausziehen. Die stärkere und dabey mehr scharfe Bitterkeit liegt in den harzichten Theilen, wie dieses die Essenz und das daraus erhaltene Extrakt, deutlich zeigen.

Wenn man eine Unze gut getrockneter Blätter mit Wasser gehörig auskocht, so erhält man aus dem

kokte, welches braun an Farbe ist, und anfänglich etwas nach Scordienkraute riecht, über eine halbe Unze eines seifenartigen, gelinde bittern, balsamischen Extrakts. Aus dem getrockneten Residuo kann der gereinigte Weingeist der davon eine schöne dunkelgrüne Farbe erhält, kaum noch funfzehn Gran eines scharf bittern, harzichten Extrakts ausziehen, der doch beynahe drey Quentchen beträgt, wenn man eine Unze trockner Blätter zuerst mit Weingeist behandelt, und nunmehro kann das Wasser nur noch ein Quentchen und zwey Scrupel von den schleimigten Theilen ausziehen. Die Essenz, so wie der über Scordienkraut abgezogene Weingeist, riechen gar nicht nach Scordien.

Die erdigten völlig unwirksamen Theile betragen nach beyden Behandlungen etwas über drey Quentchen, und also drey Achtel des ganzen Gewichts. Dieses Verhältniß der eigentlich wirksamen Theile, muß daher das Gewicht bey der Vorschrift des trocknen oder frischen Krautes bestimmen.

Der Antheil von einigen Mittelsalzen, welcher theils ein Salpeter, theils ein vitriolirter Weinstein, theils aber ein wirkliches Digestivsalz ist, kann nicht genau bestimmt werden. Von letztern ist es besonders merkwürdig, daß es in der Gestalt seiner Crystallen von dem gemeinen Digestivsalz sehr verschieden ist, ob es gleich alle Proben eines Mittelsalzes, welches aus dem vegetabilischen Laugensalze und der Salzsäure bestehet, aushält; denn durch

Vitriolsäure kann man die Salzsäure in Dämpfen davon austreiben, und das Residuum liefert einen vitriolirten Weinstein und kein Wundersalz.

Nach den hier angezeigten Bestandtheilen und deren Eigenschaften gehört das Scordienkraut mit Recht, sowohl unter die gemischten bittern und balsamischen, als unter die einfachen bittern Mittel; nachdem entweder die flüchtigen mit den fixen Bestandtheilen noch verbunden, oder bey der Anwendung nach dem verschiedenen frischen oder trocknen Zustande, und den davon gemachten Zubereitungen von einander geschieden sind. Welchen Unterschied auch die aufmerksamsten und erfahrensten unter den alten Aerzten bey der Anwendung eben so wie beym Hopfen und Wermuth sehr wohl bemerkten.

Was nunmehro die natürlichen Heilkräfte, Wirkung und Wirkungsart betrift, die der Arzt bey der vernünftigen Anwendung des Scordienkrautes, (das mit Recht unter die auserlesenen in unserm Arzeneyschatze gezählt werden muß,) davon erwarten könne; so hat es dieselben mit andern wirksamen einfachen und gemischten seifenartigen, balsamisch-bittern oder bitterlichen Mitteln überhaupt gemein, zu welchen die gelinde reizenden, bewegenden, auflösenden, eröfnenden, stärkenden, blutreinigenden und der Fäulniß widerstehenden Kräfte gehören.

Nach den Zeugnissen der ältesten Aerzte von den Zeiten des Galens bis auf die gegenwärtigen, hat

man

man sich dieser Pflanze in langwierigen Krankheiten, die von Erschlafung der festen Theile, Verdickung und Verunreinigung unsrer Blutmasse und übrigen Säfte entstehen, mit Nutzen bedient.

Vermöge seiner flüchtigen, balsamischen, gelinde bewegenden Theile, verbunden mit den bittern, seifenartigen, auflösenden, fixen, harzicht und schleimichten Theilen, befördert es den Schweis, die güldene Ader, monatliche Reinigung, nebst dem Abgange des Harns und der Blähungen; stärket die Verdauungswerkzeuge, eröfnet die Verstopfungen der Eingeweide, und stellet die natürliche Mischung der Galle wieder her; löset den Schleim, sowohl in den ersten als zweiten Wegen, auf, und widersteht der Fäulniß; woher sich denn auch die nach allen richtigen Erfahrungen älterer und neuerer Aerzte so oft bestätigten Wirkungen erklären lassen, die es bey faulen und bösartigen Fiebern, bey Verschleimung der Brust, bey zurückgetretenen chronischen und hitzigen Ausschlägen; bey verschiedenen Arten des Durchlaufs, und bey der Ruhr selbst, so wie bei den Zufällen von Würmern geleistet hat.

Bey der Pest wurde diese Pflanze ehedem als ein schweistreibendes Mittel besonders in einem Aufgusse mit Wein häufig gebraucht und gelobt.

Die Aerzte wählen nach den verschiedenen Krankheitsanzeigen bald den frisch ausgepreßten Saft, die Essenz, das destillirte Wasser, den wäßrichten Extrakt, und die mit Wasser oder Wein bereiteten Aufgüsse; von welchen letztern beyden es nicht

schwer

schwer seyn wird, zu behaupten, daß sie nach dem bereits angeführten Eigenschaften der flüchtigen Bestandtheile unter allen Zubereitungen die wirksamsten seyn müssen, und daher auch den Vorzug mit Recht verdienen.

Unter den äussern Mitteln gehöret das Scordienkraut zu den ältesten und guten zertheilenden reinigenden und der Fäulniß widerstehenden Wundpflanzen.

Die alten Wundärzte bedienten sich des frisch ausgepreßten Saftes, zum Einspritzen in unreine und brandige Fistelschäden. Das Dekokt vom frischen oder trocknen Kraute wurde unter den Wundtränken häufig und mit Nutzen gebraucht.

Von der guten Wirkung, die das Scordienkraut, als ein äusseres Mittel gegen den kalten Brand, äussert, findet man schon in den ältesten Schriften der Aerzte häufige Fälle mit vielen Lobeserhebungen aufgezeichnet, gegen welche man allerdings etwas behutsam seyn muß, da sie das Gepräge der damaligen Zeiten haben.

Zu den Zeiten des Galens mußte man von der fäulnißwiderstehenden Kraft dieser Pflanze gewiß sehr hohe Meinungen haben, da Galen sogar versichern wollte, daß diese Kraft so groß sey, daß die Körper der Erschlagenen nach großen Treffen sehr lange an Orten, wo viel Scordienkraut wachse, ohne in Fäulniß zu gehen, in freyer Luft liegen könnten.

Ohne

Ohne durch diese fabelhaften Nachrichten und übertriebenen Lobeserhebungen sich irre machen zu lassen, verlangt der Arzt gehörig und richtig angestellte Erfahrungen zu seiner Ueberzeugung Nach diesen ist es bestätiget, daß ein vom Scordienkraute mit Wein oder Essig gemachter Aufguß als ein äußeres Mittel beym heissen und kalten Brande sehr gute Dienste leistet. Hermann, Boerhave, und mit ihnen mehrere Aerzte, rühmen diese äussere gute Wirkung beym kalten Brande nach ihren Erfahrungen überaus. Durch Rheinfahrn und Sadebaum kann dieser Aufguß noch wirksamer gemacht werden. Bey einem zu starken Kochen gehen die flüchtigen Theile verloren.

Bei der Vieharzeneykunst hat man sich des Scordienkrautes, als eines bittern, balsamischen Wurmmittels bey den Zufällen der Pferde, mit Nutzen bedient, und suchte seine Wirkung gewöhnlich durch *assa foetida* und Knoblauch zu verstärken.

Nach dem Zeugnisse des Brassavola Exam. medic. simpl. p. 219. hat man einer besondern Seuche unter den Pferden, die von Würmern entstanden, und sehr wüthete, durch den häufigen Gebrauch des Scordienkrautes, Einhalt gethan.

Die Präparate, die man vom Scordienkraute in den deutschen und andern Apotheken noch abwechselnd finden kann, sind folgende: *Aqua* scordii *simplex* et *cohobata*.

Es gehört, nebst den aquis scabiosae, cardui benedicti und plantaginis zu den aquis quatuor diapnoicis, unter welchen es denn wohl noch das beste seyn möchte, so lange es nemlich noch seinen Geruch hat. Es muß jederzeit von frischem Kraute gemacht werden. *Succus expressus*, *Acetum*, *Syrupus simplex* et *compositus*, nebst der eben so leicht zu entbehrenden *Conserva*, werden jetzt weniger gebraucht. *Essentia* et *Extractum aquosum* et *vinosum*, welche letztere zu den guten einfachen bittern Mitteln gehören, (weil die flüchtigen Theile bey der Bereitung völlig zerstreuet worden), verdienen vor allen andern mit Recht als gute Arzeneymittel einen vorzüglichen Gebrauch. Der über das frische Kraut abgegohrne Most (vinum scordii) wurde ehedem häufig gebraucht und besonders bey der Pest noch mit vielen Gewürzen vermischt. Er ist jetzt völlig auser Gebrauch.

Unter der gewiß sehr ansehnlichen Menge von zusammengesetzten Arzeneymitteln, zu welchen das Scordienkraut angewendet wird, befinden sich noch sehr viele, die sich aus dem Alterthume herschreiben. Die meisten darunter sind wunderliche Mischungen; bey vielen sind ganz schlechte, mit allzu wirksamen, in ganz besondern Verhältnissen gemischt. Einige führen sogar den Namen vom Scordienkraute, ob es gleich nur den geringsten Theil davon ausmacht. Sie verdienen daher bey der Verordnung wohl untersucht zu werden, wo man denn gewiß Ursachen genug finden wird, den einen Theil

zu verbessern, und den andern völlig auszustreichen. Ohne mich hier weitläuftig mit Anführung solcher Mittel, die man auch zum Theil schon zu verbessern gesucht, oft aber nur sehr wenig verändert hat, aufzuhalten, kann ein Diascordium, Theriaca und Mithridatium zum Beweise dienen. Von der Wirksamkeit dieser und der übrigen äusserlichen und innerlichen mehr oder weniger zusammengesetzten Mitteln, die sie vom Scordienkraute haben können, wird man nach den angeführten Eigenschaften dieser Pflanze im frischen oder trocknen Zustande, dem Verhältnisse ihrer wirksamen Bestandtheile, dem Gewichte, nach welchem es sich darunter befindet, und endlich aus der Bereitungsart des Mittels und der davon zu gebenden Dosi, sehr leicht schliessen können.

Von den zusammengesetzten Mitteln, zu welchen der frisch ausgepreßte Saft, das frische oder getrocknete Kraut, das destillirte Wasser, die Essenz oder der Extrakt, angewendet wird, werde ich nur die vornehmsten anführen; die man im alten Dispensatorio weiter nachsehen kann; dahin gehören: Aqua citri composita, essentia bezoardica off., essentia alexipharmaca Stahl. aqua theriacalis, spiritus bezoardicus et diaphoreticus, species pro decocto nigro, electuarium antifebrile, electuarium diascordium Fracastor et Sylvii. Theriaca coelestis et Andromachi, Mithridatium Damoer., unguinervinum etc.

Nach dem neuen Dispensatorio kommt nur noch das trockne Kraut zu dem spiritui coeruleo, speciebus pro decocto nigro und zu dem Electuario diascordio Fracast.; die *Essentia scordii* zu der Essentia alexipharmaca, und das *Extractum scord.* zu dem Elixirio antiscorbutico temperato.

Die Abbildungen dieser jetzt bekannten Pflanze sind in den meisten der angeführten Autoren noch deutlich genug. Tabernämontanus hat in seiner Histor. II. cap. 44. fig 1. 2. 3, so wie in seinen bekannten iconibus teuton. Lib. II. p. 464. 465. die drey gewöhnlichen Abänderungen ziemlich deutlich abgebildet.

In Blackw. Herb. Tab. 457. ist die Abbildung sehr gut illuminirt.

Zu den besondern Abhandlungen vom Scordio, in welchen man noch viele praktische Anmerkungen finden kann, gehören folgende:

R. Joach. Camerarius, Dissertatio de scordio. Tubingi 1700. Resp. Roth.

Joh. Adolph Wedel. Dissert. de scordio. Jen. 1700.

Joh. Adoph Wedel. Dissert. de scordio. Jen. 1716. Resp. Wolrad Wigand.

Kleinknecht. Schediasma posthumum de scordio vero. Ulm. 1720.

CHEIRI officinarum.

Gelbe Violen. Gelbe Veilchen. Stangen: Cheiranthus, Cheiri Linn.

violen. Nelkenviolen. Mauerblumen; Franzö: fisch: Girofflée jaune. Violier jaune.

Viola lutea. Tragi Herb. p. 560. Viola lutea petraea. Tabernaem. icon. p. 365. Leucojum luteum, Kairi. Lobel. icon. p. 330.

Leucojum luteum, vulgo: cheiri flore simplici. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. II. p. 872.

Leucojum luteum vulgare. Casp. Bauh. Pin. p. 202. Tournef. Inst. R. H. p. 221.

Cheiranthus foliis elipticis glabris integerrimis. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 563.

Cheiranthus foliis lanceolatis acutis glabris, ramis angulatis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 924.

Dieses jetzt in unsern Gärten so gemeine und bey den Blumisten so beliebte Gewächse, bedarf gewiß keiner genauen Beschreibung.

In Frankreich, Spanien, in den südlichen Theilen der Schweitz und in andern warmen Gegenden, wächst es um und auf den alten Mauern wild, und ist daselbst ein Sommergewächse, weil es schon im ersten Jahre, nachdem es aus dem Saamen aufgegangen, Blumen und Saamen trägt und ausgeht. In kältern Gegenden hat es die Dauer eines zweyjährigen Gewächses, denn es blühet erst im zweiten Jahre, nachdem es in dem ersten nur Stengel und Blätter treibt.

Bey Erfurth habe ich es wiewohl sehr klein und unansehnlich auf den alten Mauren wild wachsend gefunden. In unsern Gärten wird es sowohl durch Saamen als durch Ableger vermehret, welches letztere besonders bey der Abänderung mit großen dunkelgelben, beynahe braungelben und ganz vollen Blumen nothwendig ist, weil sie keine Saamen tragen können. Sie ist unter dem Namen der goldenen Lake bey den Blumenliebhabern in großen Werthe. Die gemeine Art hält an Orten wo sie vor der Kälte etwas Schutz hat, und von der Sonne in den Wintermonaten nicht beschienen wird, unsern Winter auch im Freyen recht gut aus und dauert einige Jahre, wenn man sie nicht stark blühen läßt. Die goldene Lake, welche etwas zärter ist, erfordert im Winter mehrere Vorsorge, welche, so wie die Pflege, verschiedene Vermehrungs- und Erziehungs-Art, die sie mit den gefüllten Levcojen gemein hat, den Gärtnern satsam bekannt sind.

Die alten Griechen und Römer zählten dieses Gewächse zu ihren plantis coronariis, von welchen sie ihre Blumenkränze zu machen pflegten, und durch die Römer ist dieses Gewächse auch nach Deutschland gebracht worden.

Nach seinem Blumenbaue gehört es zu der so gattungreichen natürlichen Ordnung der schotentragenden Gewächse, und kann daher weder ein leucojum noch violá seyn. Kairi ist der alte

arabi-

arabische Name, so wie λαχοιον der griechische beym Dioscoride war.

Die Namen leucojum und viola führen jetzt zwey sehr verschiedene Gattungen. Alle schotentragende Gewächse, haben das unterscheidende Zeichen, daß ihre Blumen aus vier Blumenblättern, und aus sechs Staubfäden bestehen, wovon zwey kürzer, viere aber länger sind, sämtlich aber auf dem receptaculo fest sitzen und daß endlich ihre Frucht zu einer Schote (siliqua) wird; wovon man des Ritters von Linnée Geschlechts-Kennzeichen weiter nachsehen kann.

Der Ritter von Linnée hat diese Ordnung in seiner funfzehenten Klasse aufgenommen, die er Tetradynamiam nennet. Die Gattung, zu welcher *cheiri* gehört, führt den Namen *Cheiranthus* und ihr Charakter wodurch sie sich von allen übrigen in dieser Klaße sehr deutlich unterscheidet, ist folgender:

Germen utrinque denticulo glandulato.
Calyx clausus, foliis duobus basi gibbis.
Semina plana.

Für die Apotheken sammlet man davon nur die Blumen mit den Kelchen, welches im April, May und Junius geschiehet, zu welcher Zeit dieses Gewächse bey uns häufig blühet.

Sie werden theils frisch, doch nur noch zu wenigen *praeparatis*, angewendet; theils getrocknet

unter dem gewöhnlichen Namen: Flores cheiri sive Keiri aufbewahret.

Der Geruch der frischen Blumen ist sehr angenehm, balsamisch und erquickend, besonders in den kühlen Morgen- und Abendstunden. Wenn sie in Menge in einem Zimmer liegen und an zu welken fangen, so verbreitet sich besonders von der goldenen Lake ein angenehmer Geruch, den viele einen Mittelgeruch zwischen Nelken und Merzviolen zu nennen pflegen. In den getrockneten Blumen vermindert sich der angenehme Geruch sehr bald, ohne sich doch so gleich gänzlich zu verlieren, wenn sie nur nicht in der Sonne getrocknet und völlig ausgedörrt sind. Am Geschmack sind die frischen und getrockneten Blumen, so wie die Blätter und Saamen bitter und scharf. In den getrockneten vermindert sich die Schärfe etwas und das Bittere balsamische scheint zuzunehmen.

Die Grundmischung dieser Blumen bestehet in fixen, harzichten und schleimichten Theilen, nebst einem flüchtigen balsamischen Wesen. Von einem ätherischen Oele erhält man durch die Destillation nichts, denn das über frische Blumen destillirte Wasser, erhält von den flüchtigen spirituösen Theilen (die den ätherischen Oelen Geruch und Flüßigkeit geben, daher sie Boerhave spiritum rectorem nannte,) zwar einen angenehmen doch nur schwachen, bald vergänglichen Geruch und gehet ganz helle über den Helm. Die Schärfe und Bit-

terkeit liegt in den harzichten und schleimichten Theilen, welche eine seifenartige Mischung ausmachen. Die mit Wein oder Wasser von den Blumen gemachte Infusa, zeigen mehr balsamisches darinnen als man vermuthen sollte, und die Bitterkeit ist gewiß nicht geringe.

Die Blumen äußern nach diesen Bestandtheilen zusammengenommen, nach allen richtigen Erfahrungen, gelinde auflösende, verdünnende abstergirende und stärkende Kräfte. Sonst aber sind von solchen Arzneykräften mit welchen sie vor andern bittern balsamischen Gewächsen versehen seyn sollten, keine besondere bekannt. Sie gehören also in ihrem frischen Zustande unter die gelinde balsamisch gewürzhaften Arzeneymittel, die ich in meiner Einleitung in die Wissenschaft der rohen Arzeneymittel in der dreyzehnten Ordnung unter der achten Abtheilung angeführt habe.

Die Wirkungsart solcher bitterlichen balsamischen Mittel, von welchen schon öfters zu reden Gelegenheit gewesen, weitläuftig anzuführen, können wir hier überhoben seyn.

Nach den angeführten Eigenschaften der natürlichen Grundmischung, läßt sich auch leicht die davon am wirksamsten zuzubereitende Arzeneyform bestimmen; daß es nemlich weder das destillirte Wasser noch der Extrakt, sondern nach den verschiedenen Umständen ein Aufguß mit Wasser oder

Wein seyn muß. Eine Unze trockner Blumen ist zu einem Quart Flüßigkeit hinlänglich.

In dieser Form kann man sich dieser Blumen mit Nutzen bedienen; bey cachektischen Zufällen überhaupt, so wie bey den Fehlern der monatlichen Reinigung von Schwäche und Verschleimung; bey der Bleichsucht, bey der Gelbsucht; bey hysterischen und hypochondrischen Zufällen cum materia; bey Blähungskoliken und bey Zufällen von Würmern.

Welsch empfiehlt das mit Essig von den Blumen gemachte Infusum als ein Beförderungs-Mittel der monatlichen Reinigung und der Geburt. Hofmann empfiehlt den Aufguß mit Wein, oder Bier, so wie auch den ausgepreßten Saft, in gleichen Zufällen. Zu den letztern würde man sehr viele frische Blumen nöthig haben.

Die Alten erwarteten von den flüchtigen Theilen dieser Blumen eine große nervenstärkende Kraft, und bedienten sich daher derselben so wohl äußerlich, als innerlich bey einer Nervenschwäche, bey Schwindel und heftigen Kopfschmerzen. Von den Folgen aber hat man keine sichere Erfahrungen.

Aeußerlich hat man sich der Blumen so wohl frisch als getrocknet unter denen sonst so häufig verordneten Mutter- und Dampfbädern, so wie unter trocknen Kräuterküßen, und in Umschlägen mit Wein, häufiger als jetzt bedient; wo man Lavendel- Flieder- und Kamillenblumen, Krausemünze und Thymian mit Recht für kräftiger halten muß.

Ehedem

Ehedem fand man in einigen Apotheken außer den getrockneten Blumen und den reifen Saamen noch das **destillirte Waßer**, eine **Conserve**, einen **Eßig** und ein *oleum infusum* florum, welches man oleum cheirinum nannte. Das letztere wurde für ein ganz besonderes, die schweren Geburten beförderndes Mittel, gehalten. Sie werden jetzt sämmtlich wenig geachtet, wie man sie denn auch füglich entbehren kann.

Die **frischen Blumen** kommen zur aqua apoplectica cum moscho und zum unguento paralytico, die **trocknen Blumen** zur Essentia uterina, zu den speciebus cephalicis pro cucuphis, und zuweilen der Farbe wegen so wie flores calendulae, zu den Räucherpulvern, das *oleum cheirinum* zum oleo euphorbii offic. und zu dem unguento anodyno.

Dieses Gewächse ist zu gemein und bekannt, als daß man es aus Abbildungen erst müste kennen lernen. In Blachw. Herb. Tab. 79. ist die gemeine Art, und in Ludwig. Ectyp. Veget. Tab. 100. nebst dieser auch die goldene Lake, sehr getreu gezeichnet und illuminirt zu sehen.

CORIANDRUM officinarum.

Coriander. Koriander. Coliander. Schwindelkörner. Wanzendill. Wanzenkraut; Französisch: Coriandre. Coriandrum sativum, Cori- Linn.

Corianum. Corion von dem griechischen Worte Κορις, eine Wanze, weil die frische Pflanze einen unangenehmen Wanzengeruch hat; daher es auch den deutschen Namen Wanzendill (anethum cimicum) erhalten hat. Coriandrum nigrum der Alten, ist die nigella officin. und muß damit nicht verwechselt werden.

Coriandrum majus. Casp. Bauh. Pin. p. 152. Tournef. Inst. R. H. p. 316.

Coriandrum. Camerar. Epitom. p. 523.

Coriandrum fructibus globosis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 367. Mater. med. 135.

Diese jährliche Schirmpflanze gehört eigentlich in Asien zu Hause; doch wird sie auch in den südlichen Gegenden von Europa wild wachsend gefunden. In vielen Gegenden in Spanien, Frankreich und Italien, wird sie in den Kornfeldern oft ein sehr beschwerliches Unkraut. In unsern Gegenden wird sie nur in den Gärten, in Elsaß hingegen wird sie an einigen Orten so gar auf den Feldern zum medicinischen und ökonomischen Gebrauch häufig gebauet; wo sie in einem guten Boden oft drey Spannen hohe Stengel treibt. Der Saame wird im April gesäet, und die Pflanze blühet fast den ganzen Sommer hindurch. Im August und September wird der Saame reif.

Die Schirmblumen, welche zu den umbellis compositis gehören, besitzen nur ein involucrum partiale. Das universale fehlt gänzlich. Die

Blu-

Blumenkrone ist weis, und bestehet aus fünf Blättern (pétala), die bey denen Blumen, welche in der Mitte des Schirms stehen, von einerley Grösse; bey den Blumen am Rande aber von ungleicher Größe, sind; denn hier ist das nach außen stehende Blättchen das gröste. Die **Frucht** bestehet aus zwey kugelrunden, gelbbraunen, und gestreiften Saamenkörnern.

Bey den neuern Botanisten gehört dieses Gewächse zu einer Gattung, der man den alten Namen Coriandrum gelassen hat, von welcher außer dem coriandro sativo, nur noch das coriandrum testiculatum bekannt ist. Beyde sind sich übrigens im Geruch und andern Eigenschaften sehr ähnlich.

Der Charakter dieser Gattung, wodurch sie sich von andern und besonders den so zahlreichen Schirmpflanzen unterscheidet, ist folgender:

Flores radiati: disco saepe abortante.
Petala cordata. *Involucella* dimidiata.
Fructus sphaericus, glaber.

Die ganze frische Pflanze hat einen überaus **starken** und **widrigen Wanzengeruch**, den man mit Recht odorem virulentum vaporosum nennen und die frische Pflanze für ein betäubendes Gift halten muß; weil sie innerlich genommen, auch wohl schon durch den heftigen Geruch allein Ekel, Erbrechen und Raserey erregt; gegen welche üble Zufälle der Weineßig und die frischen ausgepreßten Oele, mit welchen man zuvor ein gelindes Brechen

erregt, die besten Mittel sind. Dieser widrige narcotische Geruch der Pflanze, zeigt sich auch in dem reifen Saamen, so lange er noch grün ist; er verliert sich nur nach und nach durchs Trocknen und langes Liegen; an seiner Statt findet sich nun ein angenehmer balsamisch gewürzhafter Geruch ein, bey welchen das balsamische immer angenehmer wird, nachdem das Vaporöse davon ausgedampft ist. Der Saame muß daher gehörig reif und gut getrocknet seyn, auch zum wenigsten ein Jahr gelegen haben, ehe man ihn zum Arzeneygebrauch anwenden kann.

In diesen Zustande hat er nunmehro bey seinem angenehmen Geruche auch einen angenehmen, etwas scharfen und süßlichen, gewürzhaften Geschmack.

Es wird daher in den Apotheken, von dieser Pflanze nichts, als der bereits erwähnte, gehörig getrocknete Saamen, gebraucht.

Er enthält außer den wenigen harzichten und schleimichten Theilen noch etwas von einem ätherischen Oele, welches, so wie bey den gewürzhaften Saamen der Schirmpflanzen überhaupt, nur in der äußern Rinde liegt, da das Mark ein fettes oder unguimöses Oel enthält.

Das gewürzhafte wesentliche Oel, hat den eigenthümlichen Koriandergeruch und einen scharfen Geschmack. Es macht, ob es gleich nur in geringer kaum zu bestimmender Menge darinnen enthalten

ist,

ist, in Verbindung mit den harzichten Theilen, doch eigentlich nur das Wirksame in dem Saamen aus; denn die schleimichten Theile sind völlig unkräftig, wie dieses das mit Wasser bereitete Extrakt hinlänglich beweist.

Der **Koriandersaame** gehört also unter unsere balsamisch gewürzhaften Arzeneymittel, von welchen der Arzt bey einer vernunftmäßigen Anwendung nach allen richtigen Erfahrungen, **erwärmende, zertheilende** und **stärkende** Kräfte erwarten kann, so wie sich daraus die besondern magen- und mutterstärkenden, nebst den blähungstreibenden Kräften, die eben so wie jene durch richtige Erfahrungen bestätiget sind, nebst ihren guten Folgen sehr leicht herleiten lassen.

Man kann sich in allen aus den bereits angeführten eben so leicht zu bestimmenden Fällen, so wohl des destillirten Oeles mit Zucker (elaeosaccharum coriandri) (welches sich in dieser Form auch andern Mitteln bequem beymischen läßt), als auch vornemlich des aus den Saamen mit **Wein** gemachten **Aufgußes**, mit Nutzen bedienen. Letzterer hat nicht nur einen starken Geruch nach Koriander, sondern auch einen **scharfen** und **gewürzhaften** Geschmack.

Man zählte den **Koriandersaamen** unter die vornehmsten haupt- und magenstärkenden und blähungstreibenden Arzeneymittel. Man bediente sich desselben besonders in einem Aufgusse mit Wein

bey

bey einer Schwäche des Magens, des Gesichts, und bey einem eingewurzelten Schnupfen. Bey einem schwachen Gedächtniße und bey allen Zufällen die mit Schwindel begleitet waren, gab man diesen Saamen mit vieler Zuversicht, und er erhielt daher den Namen **Schwindelkörner.**

Bey einem chronischen Erbrechen, so wie bey langwierigen Durchfällen wurde der mit **rothen Wein** infundirte Saamen häufig gebraucht. Der stärkste Gebrauch ist jetzt von den Saamen, daß man ihn so wie den Kümmelsaamen, den Laxiertränken aus Manna und Sennesblättern beymischet. In einigen Fällen ist der diätetische Gebrauch des Saamens, den man mit Zucker zu überziehen pflegt, schon hinreichend.

In gleicher Absicht ist der gröblich gestoßene Saamen unter den gewöhnlichen Magenpulvern, (trageae), womit man die so genannten glühenden Weine bereitet, eben so bekannt als wirksam. Aeußerlich wird der Saame noch zu einigen stärkenden und zertheilenden Umschlägen genommen. Um jungen Kindern und Wöchnerinnen gelinde Leibeseröfnungen zu machen, bedienten sich die Alten der ganzen Körner als eines Stuhlzäpfgens.

Der aus dem **frischen Kraute** gepreßte **Saft**, wurde als ein zertheilendes Mittel über verhärtete Brüste gelegt; auch zu einigen Tropfen beym Ohrenzwange in die Ohren gelassen, sehr gerühmt.

Aus Aberglauben schrieb man dem Koriandersaamen eine ganz besondere, die monatliche Reinigung befördernde Kraft zu. Nach der Anzahl der genommenen Körner, sollte sich auch die Zahl der Tage richten, nach welchen der Fluß dauerte. Diese lächerliche Meinung soll schon von dem alten Xenocrate herrühren.

Bey der Haus- und Landwirthschaft wird der Koriandersaamen, so wie der Dill- und Kümmelsaamen und die Wacholderbeeren, in Würsten, in eingesalzenen, oder mit Eßig eingelegten, oder geräucherten Fleischspeisen, so wie auch zuweilen unter dem Brodte noch häufig gebraucht. Um das Bier in den warmen Sommermonaten vor der Säure zu schützen, pflegen die Brauer etwas Saamen mit der Bierwürze kochen zu lassen.

Bey den Konditorn wird der überzogene Koriandersaamen unter den confectionibus coloratis, häufig gebraucht.

In den Apotheken findet man außer den **trocknen Saamen** (den die Araber Beser Culbor nennen) nur noch das destillirte **Korianderöl**, und die mit **Zucker überzogenen Körner**; (confectio coriandri). Ehedem wurde noch ein destillirtes Waßer und ein Spiritus besonders davon vorräthig gehalten, welche jetzt nicht mehr gebräuchlich sind. Die Alten machten von den Koriandersaamen ihre mulsam coriandratam, welche, so viel man aus den oft sehr undeutlichen Beschrei-

bun-

bungen abnehmen kann, aus einem ſtarken infuſo ſeminis coriandri aquoſo und Honig, durchs Kochen und Abſchäumen bereitet werden ſollte. Sie iſt ſchon längſt außer Gebrauch gekommen.

Der **Koriandersaame** kommt unter das pulvis apoplecticus off. pulv. epileptic. Holſatic. Wirtenb. ſpecies Cephalicae pro cucuphis, ſpecies decocti carminativi; zur aqua meliſſae vinoſa ſiv. compoſit. (eau des carmes) Elixir ſalutis Wirtenb. Infuſum laxativ. Viennens. und zu dem unguent. Stomachali officin. Der überzogene Saame zum confecto pro oculis. vid. Dispenſ. vet. Brand.

Nach dem neuern Diſpenſatorio kommt der **Koriandersaame** nur noch zu den ſpeciebus decocti carminativi.

Tabernaemontanus icon. teut. ed. Bauh. Lib. I. p. 178. fig. 1. und Ludwig Ectyp. Veget. haben die Pflanze gut abgebildet, von welcher keine beſondere Abhandlungen bekannt ſind. Von der chemiſchen Zerlegung, ſo wie von den mediciniſchen Kräften des Koriandersaamens, kann man des Herrn Prof. Joh. Friedr. Cartheuſer materiam medicam noch weiter nachleſen.

LEVISTICUM officinarum.

Liguſticum Leviſticum Linn.

Liebſtöckel. Liebſtock. Lebſtock. Leberſtock. Leberkraut. Badekraut; Franzöſiſch: Liveche.

Leve-

Levesticum officin. vet. Ligusticum sativum. Trag. Laserpitium germanicum Lobel.

Levisticum vulgare Matthiol. Dodon. Pempt. 311. Moris. Hist. Oxon. P. III. p. 275. Tab. 3. fig. 9. Levisticum Rivini.

Ligusticum vulgare. Casp. Bauh. Pin. p. 157. Camerar. Epitom.

Angelica montana perennis Paludapii folio Tournef. Inst. R. H. p. 319.

Ligusticum foliis multiplicibus. foliolis superne incisis Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 359.

Diese ansehnliche, perennirende Schirmpflanze, welche auf den apennischen Alpen in Italien so häufig als in unsern Gegenden der **Kälberkropf** (chaerophyllum sylvestre) wild wächset; wird nunmehro seit ohngefähr zwey hundert und etliche funfzig Jahren in unsern Gärten häufig gebauet, und gehört nebst der **Angelike** und **Meisterwurzel** zu unsern gemeinen Arzeneypflanzen, die noch außerdem bey der Viehwirthschaft in einem eben so weitläuftigen Gebrauch sind.

Die Vermehrung geschiehet so wohl durch den Saamen, der im Herbst ausgesäet wird, als auch durch die Wurzeln, welche man alle drey Jahre auseinander reißen und verlegen muß. In einem schattichten und milden Garten-Erdreiche, zeigt sie ein sehr schnelles Wachsthum. Im ersten Jahre treibt die aus dem Saamen aufgegangene Pflanze,

nur

nur Wurzelblätter; in dem zweiten und folgenden aber die Stengel, und blühet im Sommer wie viele Schirmpflanzen, ziemlich lange bis zu Ende des Augusts. Der Saame wird im September reif.

Die **Wurzel** ist dick, spindelförmig, äußerlich braun, inwendig weiß, und giebt, wenn sie im Merz, ausgegraben wird, ehe die Wurzelblätter hervorkommen, beym Zerschneiden, oder Zerbrechen, so wie die Angelike, der weiße Enzian, (laserpitium latifolium Linn.) und der Haarstreng (Peucedanum officinale Linn.) einen weißgelben, starkriechenden Milchsaft (succus resinoso-glutinosus).

Die Stengel, welche sie in einem guten Boden treibt, werden oft über fünf Fuß hoch, und sind, so wie die Blattstiele, hohl.

Die **Wurzelblätter**, welche so wie die Blätter an den Stengeln, zu den zusammengesetzten Blättern gehören, bestehen aus langen Stielen, an welchen wiederum kleine Stiele paarweise gegenüber stehen, wovon jeglicher drey länglicht eyrunde Blätter trägt, die an der Spitze tief eingeschnitten sind. Die **Blätter** an den Stengeln sind diesen völlig ähnlich, nur kleiner. Sie haben überhaupt viel Aehnlichkeit mit den Sellerie-Blättern, nur daß sie hellgrüner und langstielichter sind.

An den Spitzen der Aeste kommen die Dolden hervor. Man findet an ihnen nicht nur das involucrum universale, welches aus sieben, sondern

auch

auch das involucrum partiale, welches aus vier grünen hanftichten Blättchen (phyllis membranaceis) bestehet. Die Blumen bestehen aus gelben Blumenblättern, und hinterlaßen einen länglichten Saamen, der bey seiner Reife gelb, und mit fünf erhabenen Strichen gezeichnet ist.

Die Struktur dieser Schirmblumen bringt den Liebstöckel unter eine Gattung für, welche die neuern Botanisten den Namen Ligusticum gewählt haben, und von welchen jetzt überhaupt sechs Arten richtig bestimmt sind. Der Charakter der ganzen Gattung ist kürzlich folgender: *Flores* flosculosi fertiles. *Involucra* polyphylla membranacea. *Corollae* aequales. *Petala* involuta integra. *Fructus* oblongus utrinque sulcatus.

Für die Apotheken sammlet man von dem Liebstöckel die Wurzel im Merz, die Blätter im May, und den reifen Saamen im September. Alle Theile der frischen Pflanze haben einen besondern durchdringenden balsamisch gewürzhaften etwas vaporösen Geruch; und einen süßlichen, etwas scharfen und gelinde gewürzhaften Geschmack. In den Blättern sind beyde etwas gelinder.

Die Wurzel muß, so wie die Angelikenwurzel, nach dem sie gehörig getrocknet ist, gut verwahret werden, weil sie eben so bald wie jene von den Würmern zerfressen wird. Die Bestandtheile der

Wurzel sind: erdigte gummöse und harzichte feuerbeständige Theile, und ein flüchtiges ätherisches Oel, welche letzteren beyde, so wie fast bey allen gewürzhaften Schirmpflanzen das Wirksamste in der Wurzel ausmachen. Der völlig reife Saame hat alle angezeigte Bestandtheile nur in einem etwas veränderten Verhältniß.

Das aus der Wurzel durch die Destillation mit Wasser zu erhaltende ätherische Oel, hat den eigenthümlichen Geruch der ganzen Pflanze und zeigt dabey das Vaporöse sehr deutlich. Es beträgt aus einer Unze gut getrockneten nicht wurmstichigen und zu alter Wurzeln ohngefähr ein Quentchen am Gewichte.

In den schleimichten Theilen liegt das Süßliche, in den harzichten aber das Scharfe und Gewürzhafte, wie dieses so wohl der mit Wasser gemachte Extrakt, (welcher süßlich und sehr gelinde balsamisch ist), als auch der mit gereinigtem Weingeist bereitete harzichte Extrakt deutlich zeigen; welcher letztere scharf, balsamisch und gewürzhaft schmeckt. Ersterer beträgt aus einer Unze drey Quentchen und letzterer etwas über zwey Quentchen.

Nach diesen angezeigten Bestandtheilen wird es sehr leicht seyn, dieser Wurzel und Saamen ihren Platz unter den balsamisch-gewürzhaften Arzeneymitteln anzuweisen, wo sie mit der Bärwurzel und dem Dill, welche in ihren flüchtig öllichten Theilen ein dampfiges, und in ihren fixen Bestand-

theilen ein schleimichtes Wesen zeigen, eine beson-
dere Unterabtheilung macht. Die Wurzel und
der Saame besitzen, vermöge ihrer Bestandtheile nach
richtigen Erfahrungen, reizende, verdünnende,
auflösende und stärkende Kräfte, und die Aerzte
zählen sie mit Recht unter die vorzüglich wirksamen
schweis- harn- und windtreibenden, so wie unter die
guten brustlösenden Mittel. Man bedient sich der
Wurzel am besten in einem Aufguße mit Wein
zu einer halben Unze, weil so wohl das infusum
aquosum als auch schon das infusum theiforme
den Kranken leicht zuwider wird. Bey einigen
Personen hat man bemerkt, daß sie die Wurzel
wegen des balsamisch-dampfigten Wesens auf keine
Art vertragen können.

Die Zufälle, bey welchen die Aerzte sich der
Wurzel bedienen, sind: Blähungskoliken, Magen-
krampf, Blähungen, Gelbsucht, Brustbeschwer-
den von Verschleimung und Krämpfen; Steinbe-
schwerden von Gries und Schleim; und verstopfter
Monatfluß von Schwäche und Verschleimung.

Wegen der auflösenden, reizenden, und stärken-
den Kraft dieser Wurzel, lobte man sie ganz vor-
züglich bey den Krankheiten der Gebährmutter, ge-
gen welche man sie so wohl innerlich als äußerlich
häufig brauchte, und den Liebstöckel auch Bär-
mutterkraut nannte. Gegen die giftigen metalli-
schen Ausdünstungen in den Bergwerken hielt man
diese Wurzel sehr wirksam, und die Bergleute und

Arbeiter in den Pochwerken bedienten sich der Wurzel dagegen in einem Aufguße mit Wein als eines Präservativmittels.

Den reifen Saamen kann man als ein erwärmendes und blähungstreibendes Mittel, entweder in Pulver zu einen halben Quentchen, oder in einem infuso vinoso zu einen Quentchen geben. Das destillirte Oel kann zu einigen Tropfen mit Zucker zu gleicher Absicht gebraucht werden.

Der äußere Gebrauch, den man von dieser Pflanze machte, war ehedem weit stärker als in den jetzigen Zeiten.

So wurde die **Wurzel**, besonders aber die **Blätter**, unter den zertheilenden und stärkenden Bädern, bey Krämpfen und Lähmungen und besonders bey der Mutterbeschwerung sehr häufig gebraucht, und die Pflanze daher auch **Badekraut** genannt.

Man nahm die **Wurzel** unter die zertheilenden Umschläge bey den catarrhalischen Verhärtungen der Speicheldrüsen, so wie unter stärkenden und zertheilenden Salben, die man bey bösartigen und scorbutischen Geschwüren, besonders aber bey den durch Stich und Biß entstandenen Wunden häufig brauchte. Der berüchtigte **Thurnheiser** empfohl prahlerisch eine Mischung aus den frischen zerstoßenen **Blättern** und **Terpenthienöl** als ein ganz universelles Wundmittel. Bey einem trocknen Husten ließ man den Kranken das Getränke durch die

hohlen

hohlen Stengel der frischen Pflanze einsaugen, wie dieses besonders auch mit der Angelike bekannt war.

In der Vieharzeney sind Blärter und Wurzel des Liebstöckels ein altes und bewährtes Mittel wider den Husten und das Keuchen der Pferde, des Rindviehs, und besonders der Schaafe; welchen letztern man gewöhnlich die frischen Blätter unter ihr Futter zu mischen pflegt.

Die frischen Blärter werden, so wie die von der Angelike und Meisterwurzel, unter die Salzlecken der Schaafe gemischt, deren Nutzen aufmerksamen Schäfern bekannt genug ist.

Unter den alten Roßärzten der Deutschen war der Gebrauch der Wurzel unter den Bädern bey der Räude der Pferde schon sehr lange bekannt.

Bey der Seuche der Schweine war eine Mischung von einem Pulver aus gleichen Theilen von Liebstöckelwurzel, Eberwurzel, weißen Enzian, Grundheil, Hirschwurzel und Wacholderbeeren, sehr bekannt.

In den Apotheken hat man außer der ganzen getrockneten oder gestoßenen Wurzel, getrockneten Kraute und reifen Saamen nur noch das harzichte Extrakt, und zuweilen das destillirte Oel aus der Wurzel, oder den Saamen.

Ehedem wurde noch aus dem frischen Kraute ein destillirtes Waßer, so wie von der Wurzel eine Eßenz und ein Spiritus vorräthig gehalten.

Die Alten bedienten sich des gepulverten Saamens zuweilen als eines Gewürzes bey den Speisen, und machten von der frischen Wurzel eine *Conservam*, und einen Wein (vinum laserpitiatum), welche Zubereitungen schon längst sämmtlich außer Gebrauch gekommen sind.

Die getrocknete Wurzel kommt zur aqua hysterica offic. aqua acustica Minder.; zur essentia alexipharmaca Fr. Hoffm. und zum balsamo magico Phorzheim.

Das Kraut zum Oxymell. squillit. compositum. und zum unguent. potabil. virid. Die ganze frische Pflanze nebst der Wurzel zum emplastro Diaboton. Plondel. Wirtenberg.

Der reife Saame zum Electuar. de baccis lauri, essent. carminativ. hysteric. et uterin officin. specieb. diacala minth. et lithontriptic. specieb. infusi hydragogi, spirit. carminativ. sylv. und zum unguento carminativo.

Die Abbildungen dieser jetzt ziemlich bekannten Pflanze sind außer der in Moris. Hist. loc. cit. auch in des Tabernaemontan. Icon. sect. I. cap. 3. p. 207. ziemlich deutlich. Von den medicinischen Kräften nebst der genauen chymischen Zerlegung der Wurzel kann man des Herrn Professor Cartheuser Materiam medicam weiter nachsehen.

CEN-

CENTAURIUM MINUS officinarum.

Tausendgüldenkraut. Klein Tausendgüldenkraut. Aurin. Erdgalle. Fieberkraut; Französisch: Petite centaurée. Gentiana Centaurium minum. Linn.

Limnesium. Fel terrae. Sanguis Herculis alter. Febrifuga. Pestis tertianae. Gentiana hydropica. Maurit. Hoffm. Hort. Altorf. Erithraea Renealm. Specim. Plantar. 77. Tab. 76.

Centaurium minus. Dodon. Pempt. p. 336. Camerar. Epitom. p. 428. Cord. in Dioscorid. p. 50. Casp. Bauh. Pin. p. 278.

Centaurium minus flore purpureo. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 353.

Centaurium rubrum. Moris. Hist. Oxon. Part. II. p. 566.

Gentiana corollis quinque fidis infundibiliformibus, caule dichotomo. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 332.

Dieses bey uns sehr gemeine Sommergewächse gehört zu den ältesten Arzeneygewächsen der Griechen und Römer. Den ältesten und gewöhnlichsten Namen Centaurium soll es von dem alten Chirone Centauro, der nach der Götterlehre der Alten ein Sohn des Saturnus, und Lehrmeister des Aesculaps gewesen, und schon zu den Zeiten der Argonauten gelebt haben soll, erhalten haben. Zum Unterschiede eines Gewächses, welches Centaurium majus hieß und des Ritters von Linnée Centaurea

rea Centaurium ist, wurde es Centaurium minus genannt.

Nicht selten ist von Gärtnern und unwissenden Blumenliebhabern eine Art der Silene Linn. (Silene armeria Linn.) mit dem **Tausendgüldenkraute** verwechselt worden, daß man sie so gar statt dem letzterm in den Apotheken hat finden können. Diese Silene führt im Deutschen den Namen **zahmes Leimkraut**, und hat außer der rothen Farbe der Blumen, die hierin in dichten Sträußern stehen, wenig Aehnlichkeit mit dem Tausendgüldenkraute, ob man sie gleich wegen dieser Verwechselung centaurium minus hortulanorum et adulterinum genannt hat.

Das gemeine oder kleine **Tausendgüldenkraut** wächst in unsern Gegenden um die Wiesenränder, Triften, Graben; auf den Brachfeldern; an den Dämmen und Hügeln, zwischen den Landseen, Feldern und Forsten, besonders in einem salzichten Boden, wo es in gewißen Jahren, und nach einer vorhergegangenen günstigen Witterung größer und häufiger gefunden wird, als in andern, und blühet gewöhnlich im Julius und August.

Die gewöhnliche Farbe der Blumen ist die purpurrothe. Doch findet man zuweilen auch Pflanzen mit weißen, am seltesten aber mit gelben Blumen, die nur einigen Arten der Gattung gentianae besonders eigen sind. Sie öfnen sich des Morgens und schließen sich des Nachts wieder zu. Zuweilen

findet

findet man eine Abänderung, die sehr niedrig bleibt und schon von der Wurzel an, häufige Nebenstengel treibt.

Sie findet sich nur auf feuchten Wiesen und Triften, und ist das centaurium minus paluſtre ramoſiſſimum. Vaill. Botan. Pariſien. 32. T. 6. fig. 1.

Sie verdient in Ansehung des Arzeneygebrauches keine Aufmerksamkeit, da sie mit dem gemeinen Tausendgüldenkraute völlig gleiche Eigenschaften und Kräfte hat.

Die Wurzel ist sehr dünne und faserig. Die Wurzelblätter sind von denen an dem Stengel nur der Größe nach verschieden; sie breiten sich auf der Erde in einer kleinen Rosengestalt aus, und sind gewöhnlich zu der Zeit, da die Pflanze blühet und gesammlet wird, gelb, und meistens abgefallen. Die Blätter an den Stengeln sind eyrund, etwas zugespitzt (ovato lanceolata), mit drey hervorstehenden Rippen bezeichnet, und stehen ohne Stiele einander gegen über.

Die Stengel sind einfach und hohl mit dünnen erhabenen Streifen bezeichnet (caules alati), und theilen sich immer in zwey Nebenstengel, die allemal einander gegenüber stehen, und sich wieder in kleinere Aeste auf gleiche Art zertheilen; welches man mit dem Kunstworte dichotomia caulis, sive caulis dichotomus sehr kurz auszudrücken pflegt.

In einem guten Boden und bey günstiger Witterung werden die Stengel oft Fuß hoch.

Die Blumen bestehen aus einem sehr kleinen Kelche und einer trichterförmigen fünftheiligen Blumenkrone, und bilden einen flachen Strauß. Ihre Struktur bringt sie unter die Gattung, welche von den Botanisten Gentiana genannt wird, von welcher außer dieser Art noch neun und zwanzig Arten bestimmt sind, von denen es merkwürdig ist, daß es fast lauter bittere Gewächse sind.

Einige davon sind officinell, wohin die gentiana lutea, purpurea, cruciata, und Pneumonanthe Linn. gehören.

Der Charakter dieser Gattung, bey welchem man nicht so wohl auf die Gestalt der Blumenkrone als auf die Frucht und den Fruchtboden Rücksicht nehmen muß, ist folgender:

Corolla monopetala. *Capsula* bivalvis monolacularis. *Receptaculis* duobus longitudinalibus.

Für die Apotheken sammlet man das blühende Kraut in den Sommermonaten, doch ohne die geringe faserige unkräftige Wurzel. Das getrocknete Kraut, an welchen die häufigen Blumen gegen Stengel und Blätter das meiste betragen, wird unter den Namen Herba centaurii minoris und sumitates zum Gebrauch aufbewahret.

Die frische und getrocknete Pflanze hat keinen merklichen Geruch, aber in Blumen, Blättern und Stengeln einen recht bittern Geschmack.

Bey der frischen Pflanze, so wie in dem frisch ausgepreßten Safte zeigt sich in der Bitterkeit einige Schärfe.

Die Blumen sind wegen ihres Honiggehaltes, wie bey mehrern bittern Gewächsen, zwar etwas gemäßigter, aber gewiß nicht ohne Geschmack, wie von einigen behauptet wird. Sie sind, wenn man auch die Kelche davon absondert, doch immer noch bitter genug.

Bey der Untersuchung der Blumen in frischen Zustande verdient der Honiggehalt der Blumen, nicht nur des Geschmacks, sondern auch der Gährung und der daher zu bestimmender Einsammlungswitterung einige Aufmerksamkeit.

Was die Veränderung betrift, die wir bey bittern Gewächsen wahrnehmen, und von dem Standorte und der Witterung herrühret, bedarf keines Beweises. Erhalten wir nicht oft von Feldern, Wiesen und Ländereyen, die dem Pfluge und Anbau abwechselnd unterworfen sind, anstatt einer recht bittern Pflanze eine sehr gemäßigte und in nassen Jahren wohl gar wäßrichte?

Die blühende so wohl frische als getrocknete Pflanze hat ohne einen merklichen flüchtigen Antheil, fixe sehr wirksame harzichte und gummöse Bestandtheile, von welchen die genaue chemische Zerlegung zeigt, daß sie sehr genau mit einander verbunden sind, und daß die harzichten Theile, ob sie gleich in geringern Verhältniß zugegen

sind,

sind, das vorzüglich wirksame enthalten, da sie weit bitterer als die gummösen befunden werden.

Der ungewisse Antheil verschiedener Mittelsalze, den man in dem mit Wasser daraus gemachten Extrakte erhält, ist so wie bey mehreren bittern Pflanzen, bald ein Digestivsalz (und zwar in sehr ansehnlichen Verhältniß, wenn die Pflanze in einem Salzgrunde gestanden); bald aber ein Salpeter, und gehört also zu den nicht wesentlichen Bestandtheilen dieser Pflanze.

Nach Neumanns sehr genauen Versuchen gab eine Unze trockner sumitatum centaurii minoris, wenn man sie zuerst mit gereinigten Weingeist digerirte, eine dunkelgrüne sehr bittere Essenz, aus welcher durch das gelinde Abrauchen drey Quentchen und zwey Scrupel eines sehr bittern harzichten Extrakts erhalten wurde. Das getrocknete Residuum gab, nachdem es mit Wasser stark ausgekocht wurde, zwey Quentchen und einen Scrupel eines braunen gummösen Extrakts, der nur wenig bitter schmeckte.

Da hingegen eine Unze trockner sumitatum zuerst mit Wasser ausgekocht wurde, betrug das aus dem Dekokte erhaltene gummöse Extrakt, welches sehr bitter schmeckte, fünf Quentchen und einen Scrupel. Das von dieser Behandlung zurückgebliebene, und gehörig getrocknete Residuum wurde mit Weingeist ausgezogen und gab nunmehro nur noch zwey Scrupel harzichten Extrakts. Diese

Ver-

Versuche zeigen nicht nur deutlich die genaue Verbindung der harzichten und gummösen Theile, sondern auch zugleich, daß die gummösen Theile ohne den harzichten (welche sich aber in der Verbindung mit jenem auch durch Wasser grösstentheils ausziehen lassen), nur wenig wirksam seyn können; daher man beyde der Wirkung halber bey der Anwendung sehr wohl beysammen lassen kann.

Das **Tausendgüldenkraut** hat in seinen angezeigten Bestandtheilen alle Wirkungen und Wirkungsarten mit unsern reinen recht bittern Arzeneyen gemein, und hält auch nach allem praktischen Erfahrungen, so wie jene, in der Wirkung das Mittel, zwischen den flüchtigen balsamischen gewürzhaften, und herben zusammenziehenden Arzeneyen.

Das **frische Kraut** hat so wie der **Bitterklee**, und der **Erdrauch** seiner **scharfen Bitterkeit** halber eine reizende, und mehr erwärmende, stärkende, auflösende, verdünnende, blutreinigende und eröfnende Eigenschaft, daß man sich desselben, so wie des daraus gepreßten Saftes, jedoch unter der Anwendung der schon oft empfohlnen Behutsamkeitsregeln, bey Wechselfiebern, die von Verstopfung der Leber und der Gekrösdrüsen entstehen; so wie bey starker Verschleimung: Fehlern der Leber, gelben Sucht; güldenen Ader, und der von Erschlaffung und Verschleimung unterdrückten Monatszeit; bey Magenbeschwerden; einem langwierigen scorbutischen Friesel und Krätze mit allen Vortheilen bedienen kann.

Das

Das wohlgetrocknete Kraut, so wie besonders der daraus bereitete harzichte und gummöse Extrakt nebst der Essenz sind etwas gelinder. So wirksam die vom trocknen Kraute mit Wein, Wasser oder Eßig gemachten Aufgüße und Dekokte sind, so widrig sind besonders die letztern am Geschmack, daß sie bey den Kranken sehr bald einen Ekel zu erregen pflegen, welchen Fehler auch die von den frischen Blumen bereitete Conserve und der Syrup hat, welche übrigens, so wie der Saft, in gehöriger Menge genommen, den Schleim aus den Magen und Speisekanal gelinde abführen.

Von dem ausgepreßten Safte hat man angemerkt, daß er bey empfindlichen Personen ein leichtes Brechen verursacht.

Die Essenz, so wie der mit Wasser gemachte Extrakt, wenn er in Pillen, oder in einer Auflösung in Wein oder einem wirksamen destillirten Wasser gegeben wird, ist weit angenehmer zu nehmen, und nichts weniger wirksam.

Die Aerzte älterer und neuerer Zeiten haben die gute Wirkung dieser Pflanze bey Wechselfiebern, Cachexie, Wassersucht und bey Zufällen von Würmern, in ihren Schriften genug gelobt. Mauritius Hofmann gab zweyen Wassersüchtigen das Pulver dieser Pflanze mit dem glücklichsten Erfolge, und nannte sie daher gentianam hydropicam.

In Absicht des äußerlichen Gebrauches gehört das Tausendgüldenkraut, seiner reinigenden, trock-

trocknenden und der Fäulniß widerstehenden Eigenschaft wegen unter die besten Wundmittel, deren man sich nach allen richtigen Erfahrungen älterer und neuerer Wundärzte bey faulen um sich fressenden Schäden und in Fisseln mit Nutzen bedient hat.

Das Dekokt davon führt unter den Clystieren gebraucht, stark ab, und man hat desselben in dieser Absicht ehedem sehr oft bey schlafsüchtigen Nervenzufällen mit Nutzen angewandt.

Die Alten hielten diese Pflanze besonders für wirksam wider den Biß toller Hunde; auch bedienten sie sich des Dekokts zur Reinigung und Heilung der Wunden, so wie sie solches auch bey bösartigen Geschwüren als besonders heilsam empfohlen wurde. Gegen die crustam lacteam junger Kinder findet man bey ihnen ein Dekokt von **Tausendgüldenkraut, Erbsen, Küchern** und **Wolfsbohnen** (lupinus), als ein äußeres Waschmittel sehr angerühmt.

Der ökonomische Gebrauch, den man ehedem von dieser Pflanze als eines Farbemittels machte, da man mit einem Dekokte von **Tausendgüldenkraute** und **Reinblumen** (stoechas citrina off.) Haare und Wolle gelb färbte; ist jetzt bey der Menge neu entdeckter besonders gelber Farbekräuter von keiner Bedeutung.

Nach der Meinung der alten Zeichendeuter wurde diese Pflanze von dem Mars beherrscht. Die rothen Blumen sollten das unnütze Blut, die weis-

sen den Schleim, und die gelben die Galle abführen.

Die noch in den Apotheken gewöhnlichen Präparate vom Tausendgüldenkraute sind: die Essenz und das mit Wasser gemachte Extrakt.

Das destillirte Wasser, der Spiritus, die cineres und sal fixum sind unnütze Dinge. Der Syrup und die Conserve sind eben so entbehrlich als sie jetzt ungewöhnlich sind. Das trockne Kraut kommt zur Essent. amarae, extracto febrifug. essent. absinth. composit. essent. salut. Tinctur. antifebr. spec. pro infuso aperitiv. et hydragog. Theriac. Androm. und zum emplastro nervino. Das trockne Kraut nebst dem *sale centaur.* zum Elixir. antifebr. Mynsicht. Das frische Kraut zu dem unguent. contra vermes und potabili virid.

Nach dem neuern Dispensatorio kommt das trockne Kraut nur noch zur Essent. amarae und essent. absinth. composit. Der Extrakt zur solutioni amarae und zu den pilulis polychrestis balsamicis. Dodonaeus Hist. p. 336. hat diese Pflanze sehr gut abgezeichnet. In Blackw. Herb. Tab. 452 ist sie recht gut illuminirt.

Galenus de virtutibus centaureae.

Georg. Wolfg. Wedell Dissert. de centaurio minori. Ien. 1713.

Joh. Adr. Slevogt. Prolusio de centaurio minore commentatione per exempla. Jen. 1713.

Sam.

Sam. Ledel. Centaurium minus auro tamen majus.

Ephem. Nat. Curios. Ann. 1694.

HELENIUM officinarum.

Aland; Alant; Alantwurzel; Französisch; Aunée. Inula Helenium Linn.

Elenion. Trag. Hist. Airp. p. 170.

Elenium. Fuchs. Hist. p. 242.

Helenium et Inula Anguillarae Panax chironium. Lob. icon. p. 574.

Helenium. Camerar. Epitom. p. 35.

Helenium vulgare. Casp. Bauh. Pin. p. 276.

Helenium sive Enula campana. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. I. p. 108.

Inula vulgo Enula. Gesner. Hort. p. 262.

Aster omnium maximus Helenium dictus. Tournef. Inst. R. H. p. 473.

Inula foliis amplexi caulibus ovatis rugosis subtus tomentosis: calycum squamis ovatis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1236.

Dieses hohe und dauerhafte Staudengewächse ist unter seiner Geschlechtsart das größeste. Es wird in Frankreich, Italien und in der Schweitz wild wachsend gefunden, und liebt die fruchtbaren Hügel, wo sich Quellen herabstürzen. In unsern Gegenden findet man es nur in Gärten, wo es seiner Wurzeln wegen, die in den Apotheken und bey der

Vieharzeney häufig gebraucht werden, besonders gezogen wird.

Die Vermehrung geschiehet am besten durch die Wurzeln, die starke Stöcke machen, welche man aller drey Jahre im Herbst oder Frühlinge aus einander reissen, etwas weit aus einander anpflanzen, und ihnen einen fetten, feuchten, lockern Boden und schattichte Stellen geben muß. In sehr warmen Nachsommern säet sich dieses Gewächse, welches im Julius und August bis zur ersten Hälfte des Septembers blühet, durch die häufig ausfallenden reifen Saamen oft sehr stark aus.

Die **Stengel**, welche gerade, rauch, und mit eyförmigen etwas rauhen unterwärts wollichten Blättern besetzt sind, erreichen in guten Boden oft die Höhe von fünf Fuß. Die **Blätter**, welche an dem Haupt- und Nebenstengeln sitzen, umgeben dieselben mit ihren untern Theile fast gänzlich ohne Stiele (folia amplexicaulia).

Die **Wurzelblätter** unterscheiden sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch besonders dadurch, daß sie Stiele haben, und an beyden Enden schmal zu gehen.

Die großen goldgelben **Blumen**, die oberwärts aus den Hauptstengel auf einzeln Stielen hervorkommen, gehören zu den floribus compositis radiatis, die bey dem **Tournefort** in die vierzehente, bey dem Ritter von **Linnée** aber in die neunzehente Klasse seines Pflanzensystems gehören, die er syn-

gene-

geneſiam genannt hat. Der gemeinſchaftliche Kelch beſtehet bey dieſer Art aus grünen eyförmigen Schuppen, woran die äußerſten ziemlich hervorſtehen, und ſchlieſſen ſo wohl röhrichte als geſchweifte Blumen ein.

Bey der genauen Unterſuchung dieſer Blumen zeigen die **Staubbeutel**, da ſie am untern Theile zwey kleine Borſten haben, daß der **Alant** nicht zur Gattung des Aſters, ſondern zur Inula der neuern Botaniſten gehören müſſe, die folgenden Charakter hat:

Calyx polyphyllus imbricatus. *Receptaculum* nudum.

Flores diſci hermaphroditi, corollis quinquefidis. *Antherae* baſi biſetae.

Flores radii foeminei, corollis integerrimis. *Semen* inutroque pappo capillari.

In den Apotheken werden von dieſem Gewächſe nur noch die **Wurzeln** geſammlet, welche entweder im Merz oder April, ehe die Wurzelblätter hervor kommen, oder im October und November ausgegraben werden müſſen. Um dieſe Wurzeln gehörig zu trocknen, muß man ſie vorher der Länge nach in Stücken ſchneiden, weil ſie ſehr leicht anzulaufen, dumpficht und ſchimmlicht zu werden pflegen. Ehedem ſammlete man in den Sommermonaten auch noch die **Blumen**, welche jetzt aber wenig gebraucht werden, auch ſehr leicht zu entbehren ſind.

Die Wurzel ist dick und lang, äußerlich bräunlich, innerhalb weiß. Sie hat, so lange sie frisch ist, einen eigenen durchdringenden gewürzhaften Geruch, der zugleich etwas kampferartig ist. Bey der gut getrockneten Wurzel wird er etwas angenehmer und dem von der Violenwurzel einigermassen ähnlich. Am Geschmack ist die frische und trockne Wurzel bitterlich, etwas scharf gewürzhaft und zuletzt etwas mehlicht.

Die Bestandtheile der Wurzel sind flüchtige, spirituöse, kampferartige, und fixe, harzichte und gummöse Theile.

Die gummösen Theile machen den grösten Theil der Wurzel aus. Neumann erhielt aus einer Unze gut getrockneter Wurzeln, die er zuerst mit Wasser auskochte, sechs und ein halbes Quentchen eines balsamisch bittern etwas scharfen gummösen Extrakts. Aus dem gehörig getrockneten Residuo konnte er mit höchst gereinigten Weingeist durch die Digestion nicht mehr als fünf Gran eines goldgelben harzichten Extrakts erhalten, der zwar etwas bitterer als der gummöse, aber beynahe gar nicht scharf schmeckte.

Von einem flüßigen ätherischen Oele, welches sonst die balsamisch-gewürzhaften Pflanzen bey der Destillation mit Wasser zeigen, und welches man bey dieser Wurzel dem flüchtigen Geruche nach gewiß vermuthen sollte, erhält man in den übergehenden Wasser gar nichts. Neumann destillirte zwey

Pfund

Pfund gut getrockneter Alantwurzel. Das übergehende Wasser war helle, und es schwammen nur wenige fettige Schuppen auf denselben. In dem Helm und der Röhre aber fand er beynahe siebenzig Gran eines dicklich schmierigen, wie weislich Wachs aussehenden Wesens, welches er, da es sich nur im Weingeist, nicht aber im Wasser auflösete, einen Kampfer nannte, ob es gleich, da es trocken wurde, nicht krystallinisch, sondern undurchsichtig und bröcklicht aussahe. Es hatte, so lange es noch frisch war, den specifiken Alantwurzel-Geruch, verlor aber denselben, da es einige Zeit alt wurde, fast gänzlich. Schon Geoffroy erhielt ein Oel, wovon ein Theil auf den Wasser schwamm, ein anderer Theil aber in Gestalt der Benzoe Blumen zu Boden sank. Nach den in neuern Zeiten angestellten Versuchen hat man bey der Destillation einer großen Quantität Alantwurzeln, dieses Oel auch aus dem übergegangenen milchfarbigen Wasser in Gestalt kleiner Schuppen sammlen können; und wird mit Recht vor ein besonders verdicktes ätherisches Oel gehalten: wie dieses von den Rosenblättern und Anissaamen bekannt ist, welche ein in der Kälte gerinnendes butterhaftes Oel geben. Von den darinnen sich zeigenden Krystallen, die sich auch in einigen ätherischen Oelen, welche auch in der Kälte flüßig bleiben, nach einiger Zeit zeigen, ist bey der Salbey das nöthige erinnert worden.

Vermöge dieser angezeigten Bestandtheile hat die Alantwurzel nach richtigen Erfahrungen stark auflösende, reizende, bewegende, zertheilende und stärkende Kräfte, und gehört mit Recht so wohl unter unsere wirksamen schweißtreibenden, blutreinigenden, und magenstärkenden, windtreibenden, und brustlösenden innerlichen Arzeneymitteln, als auch unter die guten reinigenden und heilenden Wundmittel.

Die Aerzte bedienen sich der Wurzel so wohl in Aufgüßen mit Wasser oder Wein, als auch in Dekokten von zwey Quentchen bis zur halben Unze, oder auch in der Essenz; und gebrauchen sie mit vielen Nutzen bey den Zufällen, die von Erschlaffung der festen Theile und von Verschleimung und andern Schärfen des Bluts und übrigen Säfte ihren Ursprung nehmen. Z. B. bey der Bleichsucht, catharrhalischen, rheumatischen und scorbutischen Anfällen; ingleichen bey der angehenden Wassersucht, weissen Flusse, Engbrüstigkeit von Verschleimung; Wechselfiebern; bösartigen exanthematischen Fiebern; Lähmung; Schwäche des Magens, und bey der gut- und bösartigen Krätze.

Die Alten schrieben der Alantwurzel eine ganz besondere Gift austreibende und magenstärkende, insonderheit aber eine ganz specifike Kraft gegen Brustkrankheiten zu, bey welchen sie schon Galen so sehr angerühmt hat. Bey pflegmatischen Subjecten, und bey Zufällen, die von einer Verschlei-

mung herrühren, muß sie allerdings als ein wirksames Schleim auflösendes Mittel gute Dienste leisten. Bey cholerischen und reizbaren Subjecten muß man damit vorsichtiger umgehen, weil, wie Stahl und andere bemerkten, starke Beklemmung der Brust darauf erfolgte. Der alte Hippocrates zählte die Alantwurzel unter die Mittel, die besonders gegen alle Zufälle der Gebärmutter dienen sollten.

Zu den übertriebenen Lobeserhebungen, womit unsere Vorfahren so verschwenderisch waren, gehört besonders die so sehr angerühmte aber noch nicht bestättigte gute Wirkung, welche die Alantwurzel im Dekokt gebraucht, gegen das Zittern der Glieder äussern sollte, besonders wenn dieses von zu häufig genommenen Mercurialmitteln, oder auch von den häufig verschluckten Mercurialdämpfen bey den Verguldern entstanden sey.

Bey dem äußern Gebrauche ist die Alantwurzel als ein gutes reinigendes Mittel bekannt, daher sie auch noch unter die Wunddekokte und verschiedene reinigende Salben genommen wird.

Als ein Vorbauungsmittel bey Pestzeiten wurde nicht nur die rohe Wurzel als ein masticatorium gebraucht, sondern auch die mit Zucker eingemachte Wurzel öfters nüchtern genossen, sehr angerühmt; wie besonders Diemerbroek in seiner Beschreibung der Nimwegischen Pest dieses erwähnt.

Das mit Wasser oder Wein aus der Alantwurzel bereitete Dekokt, wurde als ein zertheilendes Gurgelwasser bey der falschen Bräune, gebraucht.

Ein Breyumschlag, den man aus Milch, Alantwurzel und langer Osterluceywurzel kochte, soll bey aufgesprungenen Händen gute Dienste geleistet haben.

Der äußerliche Gebrauch der Alantsalbe hat nach alten und neuen Erfahrungen bey der Krätze sehr oft die besten Wirkungen geleistet, besonders, wenn man dabey zugleich ein Dekokt der Wurzel innerlich brauchen läßt.

Bey der Vieharzeney ist die Alantwurzel so wohl innerlich als äußerlich von einem weitläuftigen Gebrauch gewesen. Die Schäfer gaben den Schaafen gegen die Hirnwuth die Wurzel mit Essig oder Wein und mischten diese Wurzel auch unter die Salzlecken für die Schaafe. Man findet daher auch öfters den Alant so wie die Angelike und Meisterwurzel in den Gärten der Landleute. Bey der Räude der Pferde und des Rindviehs wurde die Alantsalbe häufig und mit vielen Nutzen gebraucht.

In den Apotheken findet man von dem Alant, außer der getrockneten Wurzel, jetzt nur noch die Eßenz, den Syrup und den wäßrichten Extrakt. Von dem letztern ist zu merken, daß er stark abgeraucht werden muß, weil er sonst sehr

bald schimmlicht wird. Er zeichnet sich von andern Extrakten durch seine Zähigkeit und Durchsichtigkeit, die ihm das Ansehen eines Vogelleims geben, ganz besonders aus.

Von den übrigen ehedem üblichen Präparaten sind außer dem Alant-Weine (vinum enulatum sive Helenites) nur wenige noch im Gebrauch. So wurde ehedem noch die conserva florum, conserva radicis, confectio radicis, radix condita, oleum coctum, und das völlig unnütze aqua destillata und sal fixum besonders vorräthig gehalten.

Von den häufigen praeparatis compositis, zu welchen die Alantwurzel frisch, oder getrocknet, genommen wird, sind nur noch wenige im Gebrauch, welches mehrentheils alexipharmaca oder pectoralia sind, z. B. Essentia alexipharmaca Stahl. et Fried. Hoffmann. Essentia uterina officin. Elixirium pectorale Wedel. Syrupus compositus de artemisia, et de Erysimo Lobel. etc. Unter den äußerlichen Mitteln, welche die Alantwurzel in ihrer Mischung haben, sind die gewöhnlichsten: das unguentum enulatum, unguentum contra scabiem und das emplastrum de ranis cum mercurio Vig., zu welchen entweder die zu Brey gekochte frische Wurzel, oder auch der ausgepreßte Saft der frischen Wurzel genommen werden soll. Vid. Disp. Brand. vet.

Nach den neuen Dispensatorio kommt die Alantwurzel nur noch unter folgende: Elixirium pectorale, elixirium pectorale temperatum, elixirium viscerale, essentia alexipharmaca und der Syrupus de Erysimo Lobel.

Die Abbildung dieses jetzt schon ziemlich bekannten Gewächses ist unter den ältern angeführten Schriftstellern in des Camerar. Epitom. p. 35. wohl am deutlichsten. Unter den neuern hat sie Blackw. Herb. Tab. 473 und Ludwig. Ectyp. Veget. p. 29. Tab. 59. sehr gut illuminirt abgebildet.

Von den medicinischen Kräften der Alantwurzel kann man die Dissertation de Helenio die unter den Vorsitze des D. Joh. Adolph. Wedel von Joh. Friedr. Beck 1719 zu Jena gehalten wurde; so wie des Herrn Professor Joh. Friedrich Cartheuser Materiam medicam noch weiter nachlesen.

MELISSA officinarum.

Melissa officinalis Linn.

Melisse. Gartenmelisse. Citronenmelisse. Immen: oder Bienenblatt. Bienensaug. Citronenkraut; Französisch: Melisse. Herbe de citron.

Apiastrum seu Melissophyllum Lobel. Observ. p. 227. Citrago. Gesner.

Melissa domestica vel prima Tragi.

Melissa nostras. Camerar. Epitom.

Melis-

Meliſſa hortenſis. Caſp. Bauh. Pin. p. 229.
Meliſſa vulgaris odore citri. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. II. p. 232.
Meliſſa racemis axillaribus verticillatis: pedicellis ſimplicibus. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 827.

Den Namen Meliſſam ſoll dieſes Gewächſe von des Cretenſiſchen Königes Meliſſi Tochter, der *Meliſſa*, erhalten haben, welche, wie die Poeten dichteten, mit ihrer Schweſter Amalthaea den Jupiter in ſeiner Jugend mit Milch und Honig auferzogen haben ſoll. **Citronenmelißе** und **Citronenkraut**, iſt es ſeines citronenartigen Geruches wegen genannt worden, wodurch es ſich beſonders von zwey Gewächſen, die übrigens einen der Meliſſe ſehr ähnlichen Geruch haben, unterſcheidet, nemlich von der Nepeta italica, und dem draco cephalo Moldavica Linn., welche leztere als ein Sommergewächſe unter den Namen der **Türkiſchen Melißе** bekannt genung iſt.

Die **Gartenmelißе** iſt ein ziemlich dauerhaftes Staudengewächſe, welches nebſt vielen unſerer alten Arzeneygewächſe, durch die Römer, aus Griechenland nach Deutſchland gebracht wurde.

In den ſo kräuterreichen Gefilden in Creta oder Candia; auf der Inſel Maltha; in Italien, ja auch ſchon in Iſtrien wird ſie auf den Feldern häufig wild wachſend gefunden.

In unsern Gegenden wird sie zum Gebräuche der Apotheken nur in Gärten gezogen, welches im Frühlinge durch den Saamen und Zertheilung der Wurzelstöcke geschiehet. In einem lockern und guten Gartenlande wuchert die kriechende Wurzel so stark, daß man sie alle zwey bis drey Jahre umpflanzen muß; in einem zu naßen Boden verliert sie den angenehmen Geruch, dauert auch nicht lange. Sie blühet im Julio bis zur Hälfte des Augusts mit weißen auch mit etwas röthlichen Blumen.

Die Stengel sind so wie bey allen plantis verticillatis mit lippenförmigen Blumen, viereckicht. In einem guten Boden erreichen sie oft die Höhe von anderthalb bis zwey Fuß. Sie sind mit herzförmigen etwas haarichten und am Rande gezähnten Blättern versehen, welche auf Stielen paarweise einander gegenüber stehen. Gegen die Spitze der Stengel werden die Blätter immer kleiner.

Die lippenförmigen Blumen kommen an den Haupt- und Nebenstengeln fast von unten bis an der Spitze in den Winkeln der Blätter in einem Quirl (verticillus) hervor. Sie unterscheiden sich so wohl durch den Kelch als durch die Blumenkrone von den übrigen lippen- und rachenförmigen Blumen, und gehören zu einer Gattung, welche bey den Botanisten den Namen Melissa erhalten hat, und von welcher noch zwey Arten: nemlich die Melissa calamintha Linn. (Bergmünze), an deren Statt man zuweilen die melissam Nepetam Linn. (Kornmünze)

ze) sammlet, officinell sind. Sie hat folgenden Charakter:

Perianthium bilabiatum supra planum aridum; labio superiore subfastigiato.

Corolla ringens labio superiore subfornicato bifido; labii inferioris lacinia media obcordata.

Für die Apotheken sammlet man von dieser Pflanze nur noch die jungen Strengel und Blätter im May und Junius. Ehedem wurden auch noch die Blumen im Julius zu der Conserve, so wie der reife Saame im August gesammlet.

Die Blätter, als der vorzüglichste Theil, müssen bey trocknen Wetter gesammlet, nicht stark zusammen gedruckt; bey einem Luftzuge im Schatten getrocknet, und an einem trocknen Orte aufbewahret werden, wenn sie nicht schwarz werden und Geruch und Geschmack verlieren sollen.

Alle Theile der frischen Pflanze, besonders aber die Blätter, haben einen angenehmen balsamisch gewürzhaften Citronengeruch, und einen etwas scharfen und balsamischen Geschmack. Beydes wird im Trocknen merklich schwächer.

Die Bestandtheile der Blätter sind zarte, flüchtige, ölichte, spirituöse Theile, welche mit den fixen harzichten und gummösen Theilen nur sehr schwach verbunden sind.

Der dieser Pflanze eigene angenehme citronenartige Geruch liegt in den spirituösen Theilen, besonders aber in dem ätherischen Oele, welches jedoch

nur

nur in sehr geringer Menge vorhanden ist, auch nur von einer großen Quantität Blätter durch die Destillation mit Wasser zu erhalten ist. Wenn es einige Zeit gestanden, zeigt es erst den eigenthümlichen angenehmen Geruch, wenn es nur nicht wie gewöhnlich mit Terpentinöl verfälscht ist.

Das über frische **Melißenblätter** destillirte Wasser hat zwar einen wie wohl nur sehr schwachen Geruch, verliert ihn auch sehr bald, weil er mehr von den spirituösen Theilen, als von einem völlig erzeugten ätherischen Oele, welches in der gewöhnlichen Quantität Blätter, die man zur Destillation nimmt, nur sehr geringe ist, herrühret.

Unter den fixen Bestandtheilen sind die harzichten noch am wirksamsten, ob sie gleich gegen die gummösen nur in geringen Verhältniße zugegen sind, wie solches die damit angestellten chymischen Untersuchungen deutlich zeigen.

Eine mit **Weingeist** von gehörig getrockneten **Melißenblätter** gemachte **Infusion**, hat eine dunkelgrüne beynahe schwärzliche Farbe, riecht fast gar nicht nach Melisse, und schmeckt etwas **scharf, balsamisch** und **bitterlich**. Der daraus erhaltene braunschwarze harzichte Extrakt beträgt aus einer Unze Blätter ein und ein halbes Quentchen. Er riecht fast nach nichts, schmeckt aber etwas scharf, bitterlich und gelinde zusammenziehend.

Wenn man hingegen eine Unze trockner Blätter zuerst mit Wasser infundirt, so hat die Infusion eine dunkelbraune Farbe, riecht ziemlich stark nach Melisse, hat aber keinen merklichen Geschmack. Mit Eisenvitriol vermischt, entstehet eine schwarze Farbe. Das daraus durch gelindes Abrauchen erhaltene gummöse Extrakt ist schwärzlich, schmeckt etwas herbe und bitterlich, und beträgt etwas über zwey und ein halbes Quentchen.

Wenn wir die Eigenschaften dieser Bestandtheile mit den richtigen Erfahrungen der Aerzte über die Wirkung derselben in den menschlichen Körper genau und ohne Vorurtheil zusammen halten; so wird es eben so leicht, der Melisse ihren Platz unter den balsamisch gewürzhaften erquickenden gemäßigten Mitteln anzuweisen; als auch ihre erweislichen Kräfte näher zu bestimmen, und sie von denen abzusondern, die man aus allzuseichten Bemerkungen, gegen die Erfahrung und alle Wahrscheinlichkeit mehr als zu hoch erhoben hat.

Die frischen und gehörig getrockneten Blätter der Melisse haben vermöge der flüchtigen balsamischen Theile eine ganz gelinde bewegende und vermöge der fixen nur eine sehr gelinde zusammenziehende Kraft. Es folgt auch aus den vorher angeführten zugleich sehr deutlich, daß weder das destillirte Wasser, noch die Extrakte, sondern nur die mit Wein oder Wasser gemachten Aufgüße

die

die besten und wirksamsten Zubereitungen seyn müßen.

Ob nun gleich die Melisse, die ihr von den Alten beygelegten Lobeserhebungen, als eines ganz besondern nerven haupt- herz- magen- und mutterstärkenden, so wie auch eines windtreibenden Mittels nicht verdient; so kann man sie doch so wohl wegen ihrer sanften Wirkung, als auch wegen ihres angenehmen und erquickenden Geruches, den meisten Kräutern vorziehen, die oft noch weniger oder auch gar keine flüchtigen Theile besitzen; besonders gilt dieses von der sehr großen Menge solcher, die man gewöhnlich nur zu Theegetränken anzuwenden pflegt.

Am besten wird sie, wie schon erinnert, in einem Aufgusse mit Wasser oder Wein zu einigen Quentchen, oder in Theegetränke zu einigen Pugillen gebraucht, wo sie einen angenehmen Kräuter-Thee giebt, der von vielen, anstatt des Theboe, getrunken wird. Die Aerzte voriger Zeiten hatten von der Melisse einen sehr weitläuftigen Gebrauch gemacht. Man schrieb den flüchtigen balsamischen Theilen eine ganz besondere nervenstärkende Kraft zu, und bediente sich deswegen der Melisse sehr häufig bey Schlagflüssen, Schwindel, Ohnmacht, Herzklopfen, Engebrüstigkeit, Hypochondrie, Melancholie, fallenden Sucht, Mutterbeschwerden, unterdrückten Monatszeit, weißen Fluß und andern Zufällen. Daher man sie auch unter einer großen

Anzahl zusammengesetzter Arzeneymittel antrift, die entweder cephalica oder nervina sind. Herrmann lobt die Melisse überaus. Kornelius sagte so gar: Melisse läutert das schwarze melancholische Geblüte, vertreibt Traurigkeit und Schreck, und macht fröliche Träume. Aeusserlich wurde sie unter die stärkenden Mutterbäder und Bähungen gegen Unfruchtbarkeit, weißen Fluß und Mutterbeschwerden; so wie auch unter die nervenstärkenden Bäder, Kräutersäckchen und Mützen häufig, doch gewiß als ein wirklich sehr schwaches Mittel, gebraucht.

Der frischen und gequetschten Blärter hat man sich zur Reinigung der Wunden bedient. Von einigen wurden die frischen Blärter gequetscht gegen alle giftigen Wunden, besonders vom Biß der Schlangen, Scorpionen, gegen den Stich von Bienen und andern Insekten als ganz besonders heilsam angerühmt. In der Haus- und Landwirthschaft wird die Melisse zu allerhand Schlagwassern; in den Konditereyen beym Zuckerwerk, und zuweilen die jungen Blätter im Frühlinge zu den Kräutersalaten gebraucht. In Frankreich war ehedem der Gebrauch kleiner Torten bekannt, die aus Zucker, Eyer und jungen Melißenblärtern für schwache Wöchnerin bereitet wurden. Unter den verschiedenen Mitteln trübe und umschlagende Weine klar zu machen, wurde auch die Melisse häufig gebraucht, die man in einen reinen leinenen Beutel band, und in das Weinfaß hing.

Die Bienen gehen der blühenden Melisse ihres angenehmen Geruchs wegen sehr nach, tragen auch fleißig davon ein, daher ihr schon die Alten den Namen Immen- oder Bienenkraut gaben. Einige Bienenwärter geben das Pulver von den trocknen Blättern den kranken Bienen unter dem Futterhonig.

Nach der wunderlichen Meinung der Alten, die keiner Widerlegung bedarf, mußte die Melisse bey allen Nervenzufällen, die von einem Mangel des Nervensaftes entstunden, allerdings sehr schleunige Wirkung leisten, weil die flüchtigen spirituösen Theile der Melisse, da sie dem Nervensafte ganz ähnlich seyn sollten, sich sehr leicht und schnell dieselbigen verwandeln könnten. Diese Meinung scheint nicht wenig zu den großen Lobeserhebungen beygetragen zu haben.

Die von der Melisse in verschiedenen Apotheken nach gewöhnlichem ziemlich entbehrlichen Präparate sind: Aqua melissae cum et sine vino, oleum destillatum, conserva florum recent. syrupus e succo und zuweilen noch der balsamus melissae, den man aus dem oleo nucistre expresso und oleo melissae destillato zu machen pflegt.

Der Spiritus melissae compositus oder das eau de Carmes ist als ein Riech- und Schlagwasser bekannt.

Ehedem hatte man noch eine Essentiam, spiritum simpl. extractum spirituosum und das sal

fixum

fixum meliſſae vorräthig, welche aber ſämtlich weder Empfehlung nach Erwähnung verdienen.

Von der großen Menge der zuſammengeſetzten Arzeneymittel, zu welchen entweder die trocknen oder friſchen Blätter, oder der aus letztern gepreßte Saft, auch wohl das deſtillirte Waſſer genommen werden, ſind nur wenige noch gebräuchlich. Z. B. Aqua cordialis temperata, aqua citri compoſita, aqua embryonum, aqua hyſterica, aqua vitae mulierum, eſſentia carminativa, eſſentia uterina, ſpecies cephalicae pro cucuphis, ſpecies pro epithemate cordis et ſpecies pro infuſo loco thee.

Nach dem neuen Diſpenſatorio kommen die Blätter nur noch zu folgenden: Aqua apoplectica, aqua cephalica Caroli V., aqua embryonum, aqua Hungarica; ſpecies pro infuſo loco thee., ſpecies pro pediluvio, und die ſpecies reſolventes externae. Das *oleum meliſſae deſtill.* zum balſamo vitae.

Vinum meliſſae oder der Meliſſenwein, der aus dem über friſchen Kraute abgegohrnen Moſte bereitet wurde, war bey den Alten, ſo wie verſchiedener Kräuterweine, als ein Hausmittel bekannt. Er iſt jetzt völlig auſſer Gebrauch. Beſondere Abhandlungen ſind von der Meliße, die man jetzt faſt in allen Gärten finden kann, nicht bekannt.

Von denen Gewächſen, welche der Meliße, beſonders an Geruch und Kräften gleich kommen,

verdient besonders die bereits erwähnte Nepeta italica Linn., die im Deutschen die unächte neue Bienenmelisse genannt wird, noch mit wenigen erwähnt zu werden. Sie vertritt an Geruch und Kräften die Stelle der Melisse, als ein Bienen- und Arzeneykraut. Sie liefert bey der Destillation weit mehr als die Gartenmelisse, von einem sehr angenehm riechenden wesentlichen ätherischen Oele. Von der türkischen Melisse wird das Kraut und destillirte Oel nur wenig verlangt; doch wird an einigen Orten von dem Kraute viel Wasser destillirt und ausser der Apotheke verbraucht.

SATUREIA officinarum.

Latureja hortensis tinn.

Saturey. Pfefferkraut. Bohnenkraut. Sommerisopp. Zwiebelisopp; Französisch: Sariette. Savoroeie.

Cunila gallinacea. Thymbra agrestis. Caesalpin. Hyssopus agrestis. Brunfelf.

Satureja. Tabern. Hist. p. 744. Dodon. Pempt. p. 287.

Satureja altera Matth. Camerar. Epithom. p. 487.

Satureja hortensis sive cunila sativa Plinii. Casp. Bauh. Pin. p. 218.

Satureja sativa. Tournef. Inst. R. Herb. p. 197.

Satureja pedunculis bifloris Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 795.

Der Name Satureja kommt von Satyreja und dieses von Satyriasis her, weil diese Pflanze vermöge ihrer Schärfe einen starken Reitz macht, und als ein aphrodisiacum gebraucht wurde. Cunila war der ältere lateinische so wie thymbra der griechische Name. Der deutsche Name **Pfefferkraut**, den es erst in neuern Zeiten, seiner dem Pfeffer ähnlichen Schärfe wegen erhielt, muß nicht zu einer Verwechselung mit dem eigentlichen Pfefferkraute (piperitis) der Alten Gelegenheit geben; denn dieses ist eine sehr scharfe Art der Kresse und das Lepidium latifolium des Ritters von **Linnée**.

Die **Saturey**, ein in unsern Gärten jetzt so bekanntes und gemeines Küchenkraut, ist ein niedriges Sommergewächse, welches man im Frühlinge so wie den Dill unter andern Küchenkräutern mit aussäet. Wenn es einmal in einem Jahre Stand findet, so darf man es gewiß nicht weiter anbauen, weil es sich durch seine ausfallende Saamen auch in schlechten sandichten Boden, wenn er nur Sonne hat, so sehr vermehrt, daß es mehr als ein Unkraut ausgerissen werden muß. Es blühet vom Julius und August fast bis in October.

In Frankreich, Italien und Silicien wächst die Saturey wild, wo man zugleich mit ihr, ein ihr an Gestalt und Geruch sehr ähnliches doch perennirendes Gewächse findet, welches besonders häufig um den Vesuv und Aetna wild wächst, und Satureja montana perennis des **Bauchius** und **Linnée**

née ist. Zum Unterschiede dieser Art wurde die gemeine Saturey, weil man sie in den Gärten bauete, satureja hortensis et sativa genannt.

Die Stengel, welche öfters über einen Fuß hoch wachsen, haben viele Aeste, an welchen paarweise kleine lanzettenförmige, spitze, dunkelgrüne Blätter stehen, welche auf der untern Fläche viele kleine Punkte haben. Von den kleinen bläulichten lippenförmigen Blumen, welche in den Winkeln der Blätter hervorkommen, stehen allezeit zwey auf einem kurzen Stiel; wodurch die Saturey sich besonders von andern Arten unterscheidet. Mit den jungen Isopppflanzen hat übrigens die Saturey vor der Blüte die größte Aehnlichkeit. Die Stengel werden sehr holzicht.

Nach den neuern Sätzen der Kräuterkunde gehört diese Pflanze, wie es denn auch der Bau der Blumen deutlich zeiget, zu einer Gattung, die den Namen Satureja erhalten hat, und nicht zum Thymo.

Unter den neuen richtig bestimmten Arten dieser Gattung war ehedem noch eine Art, nemlich der thymus cretieus oder die Satureja capitata Linn. officinell, die man aber so gut als das scordium creticum bey der Menge guter balsamischer, bitterer und gewürzhafter inländischer Arzeneypflanzen entbehren kann.

Der Charakter dieser Gattung, die unter die so gattungreichen natürlichen Ordnung der lippenförmi-

förmigen Blumen gehört, und unter der ersten Abtheilung der Linnéeischen didynamia stehet, ist folgender:

Perianthium monophyllum quinquedentatum. *Corolla* quinque fida subaequalis. *Stamina* approximata.

Die Apotheken sammlen davon das blühende Kraut im Augustmonat; zuweilen auch noch den reifen Saamen im September. Die ganze frische Pflanze hat einen durchdringenden gewürzhaften Geruch, und einen gewürzhaften dabey sehr scharfen beynahe stehend und brennenden dem Pfeffer ähnlichen Geschmack.

Die flüchtige gewürzhafte Schärfe ist bey dieser Pflanze beynahe so stark, als bey dem maro vero officin. (dem Amberkraute) denn, wenn man sie ganz frisch zerquetscht oder zerreibt, so erregt der davon aufsteigende Dunst ein beynahe schmerzhaftes Prickeln in der Nase, auch wohl ein Niesen, wie dieses vom maro vero bekannt genung ist. Man kann sie daher beyde mit Recht für die schärfsten unter unsern europäischen Gewürzpflanzen halten. Im Trocknen verliert sie die Schärfe im Geruch und Geschmack etwas, doch behält die gut getrocknete blühende Pflanze ihren Geruch beynahe ein Jahr, den Geschmack aber noch länger. Beym Kochen geht diese flüchtige Schärfe sehr bald verloren, man muß daher von dieser Pflanze nur Infusionen machen.

Die Bestandtheile dieser Pflanze, welche uns eine richtige chymische Untersuchung zeigt, sind fixe, harzichte und gummöse Theile, und ein überaus flüchtiges ätherisches Oel.

Nächst dem ätherischen Oele sind es unter den fixen Bestandtheilen nur die harzichten, in welchen eigentlich die wirksame gewürzhafte Schärfe liegt, ob sie gleich in einer Unze kaum zwölf Gran ausmachen.

Die gummösen, welche ohngefähr zwey und ein halbes Quentchen betragen, sind, wenn sie von jenen geschieden sind, beynahe für völlig unwirksam zu halten.

Das durch die Destillation mit Wasser aus dieser Pflanze abzuscheidende wesentliche ätherische Oel, ist ungemein scharf, und hat viele flüchtige geistige Theile, die sehr leicht, auch durch die Pfropfen der Gläser durchdringen, wie schon der Geruch deutlich zeigt. Die Menge dieses Oels läßt sich von einem Pfunde des Krautes kaum ohngefähr bestimmen. Im Gewächsreiche kennet man ausser dem Gewürznelkenöle, dem Löffelkrautspiritus und dem Satureyöle keine schärfere destillirten Oele oder Spiritus. Die mit gereinigtem Weingeist aus einer Unze blühender und getrockneter Saturey gezogene Tinktur, ist dunkelgrün an Farbe, riecht stark und angenehm balsamisch, und schmeckt brennend scharf. Der daraus weiter verfertigte harzichte Extrakt hat nur einen sehr schwa-

chen

chen Geruch, weil die flüchtigen Theile davon geflogen sind; schmeckt aber gewürzhaft und beynahe schärfer als die Tinktur.

Die mit Wasser aus einer gleichen Menge des Krautes gemachte Infusion, siehet bräunlich aus, hat gegen die Tinktur nur einen geringen balsamischen Geruch, und zeigt auch nur wenig Schärfe im Geschmack. Der daraus bereitete gummöse Extrakt riecht beynahe widrig balsamisch, und schmeckt etwas bitterlich und zusammenziehend, und zeigt nur noch Spuren einer geringen Schärfe. Er beweist, daß alle wäßrichte Extrakte von unsern scharfgewürzhaften Pflanzen gewiß nicht zu den meisterhaften und zweckmäßigen Zubereitungen gehören können.

Die Hauptkräfte dieser Pflanze, welche sie, vermöge ihrer Bestandtheile, die in einer flüchtig gewürzhaften Schärfe bestehen, haben kann, auch nach allen richtigen Erfahrungen wirklich hat; sind keine andern, als stark reizende, verdünnende und auflösende Kräfte. Die Saturey vermehrt durch ihre Schärfe die Wirkung der festen Theile auf die flüßigen, indem sie erstere lebhaft reizet, da sie aber zugleich auch die letztern auflöset, so muß der Umlauf derselben um so stärker und zugleich auch alle Ab- und Aussonderungen, besonders Schweiß und Harn, befördert werden.

Es gehört also diese gewürzhafte Pflanze ihrer vorzüglichen Schärfe wegen unter die balsamisch

gewürzhaften scharfen Arzeneymittel, und wir zählen sie mit Recht zu unsern wirksamen harn- und blähungstreibenden, und magenstärkenden Mitteln, von welchen der Arzt weiß, wie weit er sich auf ihre Wirkung bey Krankheiten, die ihren Grund in einer Nervenschwäche, Erschlaffung der festen Theile, und Verunreinigung der Säfte haben, verlassen kann.

Vermöge ihrer merklichen Schärfe, die alle Absonderungen so lebhaft befördert, gehört sie auch unter die mit Vorsicht anzuwendenden aphrodisiaca. Ihrer vorzüglichen flüchtigen Schärfe wegen, die der so nahe kommt, welche wir in unsern acribus alterantibus sic dictis antiscorbuticis antreffen, wodurch diese bey dem Scorbut so besonders wirksam sind; gehört auch diese Pflanze zu unsern wirksamen antiscorbutischen Mitteln.

Man kann sich daher dieser Pflanze bey allen solchen chronischen Zufällen, die von einer Schwäche der festen Theile, und von zu langsam umlaufenden und verschleimten Säften entstehen, vor vielen andern und mit vielen Nutzen bedienen. Z. B. bey hartnäckigen viertägigen Fiebern; bey der Bleichsucht, Windsucht, Engebrüstigkeit von Verschleimung; Harnwinde von Gries und Schleim; verstopfte Monatsflüsse von Schwäche und Verschleimung, Scorbut, und mehrern dergleichen Zufällen.

Bey diesen Eigenschaften, und bey der Menge guter Wirkungen, die von aufmerksamen praktischen Aerzten bey angeführten Zufällen sind bemerkt worden, scheint es, daß man diese nützliche Pflanze bloß darum nicht achte, weil sie zu gemein, nicht aus Ost- oder Westindien kommt, und in der Küche gebraucht wird.

Die von einigen Quentchen von dieser Pflanze mit Wasser oder Wein gemachten Aufgüsse, sind am besten zu nehmen. Sie enthalten das Wirksame so wohl von den flüchtigen als auch von den fixen harzichten Theilen, welche in der natürlichen Verbindung mit den gummösen Theilen auch mit wäßrichten Auflösungsmitteln beynahe völlig ausgezogen werden können. Die Essenz, die übrigens wirksam genug ist, wird dabey fast gänzlich entbehrlich.

Beym Scorbut kann man die Pflanze, so wie andere antiscorbutica, in Molken infundirt nehmen lassen.

Man hat Bemerkungen, daß gegen das starke Aufstossen nach der Mahlzeit, womit so viele hypochondrische Personen bey ihrer gewöhnlichen schwachen Verdauung und häufigen Blähungen gequält werden, die getrocknete Satorey in einem infu- so theiformi gleich nach der Mahlzeit genommen, sehr gute und schnelle Wirkung geleistet hat.

Aeußerlich kann man sich dieser Pflanze in einem Gurgelwasser bey Erschlaffung des Zapfens und Geschwulst der Speicheldrüsen; so wie auch bey

einer

einer Sprachlosigkeit von Geschwulst oder Lähmung der Zunge, nach allen Erfahrungen mit Nutzen bedienen.

Die Alten brauchten das mit Wein gemachte Dekokt, wozu aber ein Infusum noch kräftiger seyn muß, mit vielen Nutzen als ein zertheilendes Mittel bey starken Quetschungen.

Es sollte auch ein Dekokt öfters auf die Augen gelegt, den angehenden grauen Staar heilen, wovon übrigens noch viele und zwar mit Recht zweifeln möchten.

Das destillirte **Satureyöl** kann, so wie das **Gewürznelkenöl** und **spanischer Hopfenöl** (oleum origani cretici) bey Zahnschmerzen gebraucht werden, anstatt des letztern wird schon öfters genug das oleum thymi verkauft und gebraucht.

Der Gebrauch des **frischen** und **getrockneten Krautes**, den man in der Hauswirthschaft in Kräutersalaten, beym Einnehmen verschiedener Sommerfrüchte, Fleisch- und Fischspeisen, und an einigen Orten so wie vom Feldkümmel unter dem Käse macht, ist eben so bekannt, als der noch jetzt häufige Gebrauch in Suppen und besonders an grünen oder Schminkbohnen, wovon der Name **Bohnenkraut** entstanden ist. Bey den Deutschen war die **Satury** eines der ältesten und häufigsten Gewürze, ehe der Pfeffer bekannt wurde. In den Apotheken findet man jetzt außer den **getrockneten Kraute** keine besondern Präparate, weil so wohl

das

das destillirte Wasser als auch das destillirte Oel (welche doch beyde wegen ihres flüchtigen, gewürzhaften und scharfen Wesens einen stärkern, jedoch vorsichtigen Gebrauch verdienten) nicht sonderlich mehr gefodert werden.

Das **trockne Kraut** kam nach dem alten Dispensatorio nur zu den speciebus pro fomentatione offcin.

In einigen Apotheken im Reiche wird das **Kraut** noch unter die daselbst gebräuchliche aqua benedicta serpylli Mynsicht. Wirtenb. und das oleum *destillatum* zum balsamo cephalico saxonico Wirtenb. genommen.

Die Alten machten wie aus vielen Kräutern auch aus der Saturey einen Wein, welcher so wie das oleum infusum vel coctum, welches übrigens bey Wunden ein gutes abstergens war, schon längst ausser Gebrauch gekommen ist.

Von dieser jetzt sehr gemein und bekannten Pflanze ist es nicht nöthig die Abbildungen in verschiedenen Schriftstellern so genau nachzusuchen; wohl aber sie als eine recht gute und alte Arzeneypflanze, die durch die Kultur beynahe inländisch geworden, zur Untersuchung und Anwendung wieder in Erinnerung zu bringen.

PIMPINELLA ALBA officinarum.

Pimpinella saxifraga Linn.

Weiße Pimpinell. Weiße Bibernell. Pimpinellenkraut. Pimpernellenwurzel. Pfefferwurzel. Steinpeterlein. Bockspeterlein; Französisch: Pimpinelle. Bouquetine.

Pimpinella major. Fuchs. Hist. p. 608.

Pimpinella Saxifraga. Camerar. Epitom. p. 775.

Tragoselinum majus pimpinella major Tabernaem. Hist. p. 88.

Saxifraga hircina major. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 109.

Pimpinella Saxifraga major altera. Casp. Bauh. Pin. p. 159.

Pimpinella Saxifraga minor. Casp. Bauh. Pin. p. 160. Camerar. Epitom. p. 775.

Tragoselinum 2 et 3 Haller. Enum. Stirp. Helvet. p. 429. cum omn. synonym.

Pimpinella foliis pinnatis; foliolis radicalibus subrotundis; summis linearibus. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 378.

Die Alten gaben ausser dieser Schirmpflanze noch zweyen Gewächsen den Namen pimpinellam, nemlich der sanguisorbae off. Linn.; die pimpinella sanguisorba major, und dem Poterio sanguisorba Linn., welche Pimpinella sanguisorba minor sive italica hieß. Beyde führten auch im Deutschen den Namen Bibernell und Pimpinell.

Diese

Diese scharfe und gewürzhafte perennirende Schirmpflanze wird mit ihren Abänderungen in Deutschland, so wie in ganz Europa häufig wild wachsend gefunden.

In unsern Gegenden wächst sie in Hecken, Triften, hohen Wiesen, auf Hügeln und Bergen, oft in sehr verschiedenem Grunde, und blühet im Junius, Julius und August.

Nach dem verschiedenen Boden zeigt sich diese Pflanze bald mit höhern oder niedrigern Stengeln, mit größern oder kleinern Wurzelblättern, die man bald hellgrüner, bald dunkelgrüner, rauher oder glätter, rund oder etwas mehr länglicht finden kann. Diese verschiedene Abänderungen, wovon die Benennungen bey den ältern Schriftstellern oft ziemlich undeutlich sind, hat der Herr von Haller, der diese Pflanze sehr häufig auf den Schweizer Gebürgen fand, unter seine drey Arten des Tragoselini gebracht, wo er zugleich mit vieler Belesenheit die so verschiedenen Benennungen der Schriftsteller nebst den Abbildungen zu vereinigen sucht; wie man solches in seiner Geschichte der Schweizerpflanzen p. 428 und 429. weiter nachsehen kann.

Der Ritter von Linnée, welcher in den ersten Ausgaben seiner specierum plantarum die foliola subrotunda radicalia zum Hauptunterscheidungszeichen einer Gattung, die er pimpinellam saxifragam nennet, machte, hielt alle drey Arten des Tragoselini des Herrn von Haller für Abänderungen

rungen seiner pimpinellae saxifragae. In seiner mantissa p. 219. hat er nunmehro die pimpinellam saxifragam majorem umbella candida Casp. Bauh. Pin. p. 159. die zum Tragoselino primo Halleri gehörte, pimpinellam magnam genannt, und sie als eine besondere Art durch foliola omnia lobata. impartrilobum bestimmt. Sie kommt nur selten in der Mark vor.

Tragoselinum minus pimpinella minor Tabernaem. p. 88. Pimpinella saxifraga minor Casp. Bauh. Pin. p. 159. sind nichts anders als Varietäten der pimpinellae saxifragae Linn., die man gewöhnlich in etwas erhabenen und trockuen Gegenden, und besonders auf Hügeln an kalkichtsandichten Orten antrift. Ihre Wurzel ist so wie von eben derselben Pflanze und den übrigen Abänderungen mit glatten Blättern, in feuchten Boden ganz weiß.

In vielen Gegenden, besonders in der Mark Brandenburg, hat diese Spielart an hohen Gegenden, wo der Grund mit Kalkmergel vermischt ist, eine Wurzel, die zwischen ihrer Rinde und dem Baste, einen sapphir blauen, schleimichr, harzichten Milchsaft zeigt. Bey der Destillation mit Wasser giebt sie ein blanes Oel, so wie mit Weingeist einen blauen Spiritum. Man hat ihr den Namen pimpinellam nigram sive coeruleam gegeben. Schon Elsholz hat in seiner destillatione curiosa, die 1674 heraus kam, dieses blauen

Oels,

Oels, so wie des blauen Spiritus gedacht, wo er zugleich erwähnt, daß man davon ein aquam physagogam sive carminativam coeruleam mache, welches in Schlesien gebräuchlich sey. Er nannte die Pflanze pimpinellam saxifragam coeruleam. Walther in seinem indice Horti sui Lipsiens. Class. III. nennt sie Tragoselinum majus coeruleum, und der Herr von Haller hält sie vor eine Varietät seines Tragoselini primi. Sie ist übrigens weder an Geruch, Geschmack, noch Arzeneykräften von der weissen Wurzel verschieden.

Die Pimpinelle gehört zu einer Gattung der Schirmpflanzen, die weder ein involucrum universale noch partiale haben, und von den neuern Botanisten Pimpinella genannt wird. Ihr Charakter ist folgender:

Flores subradiati fertiles. *Petala* cordata inflexa. *Stigmata* subgloboſa. *Fructus* ovato oblongus striatus.

Für die Apotheken sammlet man davon nur sonderlich noch die Wurzel, welche im Merz und April ausgegraben werden muß. Ehedem wurden noch die Blätter im May, die ganze blühende Pflanze im August, (die so wie die Blätter ihren Platz in den Apotheken verdienten) und der reife Saame im September gesammlet. Die frische Wurzel hat einen starken Bocksgeruch (odor ambrosiacus sive hircinus), von welchen die Namen Tragoselinum und Bockspeterlein entstanden sind;

und einen bitterlich, balsamisch sehr scharfen und seifenhaften Geschmack, beynahe wie Ptarmica off. Das frische Kraut hat einen der Wurzel ähnlichen jedoch weit schwächern Geruch, und zeigt ihn nur, wenn es etwas gerieben wird; am Geschmack ist es der Wurzel gleich nur viel schwächer. Wenn die Pflanze blühet, hat die Wurzel nur wenig Schärfe so wohl im Geruch als Geschmack. Die auf den Alpen wachsende Pimpinelle ist weit schärfer als unsere.

Wenn die frische Wurzel gestossen oder auf einem Reibeeisen zerrieben wird, so giebt sie einen scharfen Dunst von sich, der Augen und Nase eben so empfindlich reizet, wie der von unsern acribus, z. B. Senf, Meerrettig, Löffelkraut u. s. w. In der getrockneten verliert sich der scharfe unangenehme Geruch gänzlich; doch bleibt der scharfe Geschmack bey gut getrockneten Wurzeln noch ziemlich lange.

Die Bestandtheile, welche die Wurzel, sie mag übrigens weiß oder blau seyn, bey der chymischen Untersuchung zeigt, sind ölicht: brennbare, dampficht: flüchtige, und harzichte und gummöse fixe Theile. Die flüchtige Schärfe ist saurer Natur, wie beym aro erwähnt worden. Diese Schärfe nebst dem flüchtig ätherischen Oele, welches besonders in den harzichten Theilen liegt, machen das Wirksame dieser Wurzel aus.

Das

Das wesentliche ätherische Oel kann nicht anders als von einer großen Menge Wurzeln in der Destillation erhalten werden. Es scheidet sich sehr schwer vom Wasser, hängt sich auch sehr stark an die Gläser an. Bey dem blauen Pimpinellenöle läßt sich dieses sehr deutlich wahrnehmen. Neumann sagt, er habe bemerkt, daß von dem blauen Oele ein Theil zu Boden gesunken, ein Theil aber habe auf den Wasser geschwommen, sonderlich das zuerst übergegangene.

Die harzichten Theile betragen in einer Unze der getrockneten Wurzel ohngefehr ein halbes Quentchen, sie sind weit schärfer als die gummösen, welche beynahe über zwey und ein halbes Quentchen ausmachen. Da nun die wirksame Schärfe sehr flüchtig ist, und besonders in den harzichten Theilen liegt, so folgt ganz deutlich, daß die alte getrocknete Wurzel weit gelinder in ihrer Wirkung und eine mit Wein gemachte Infusion viel kräftiger als ein Dekokt mit Wasser seyn müsse.

Die Pimpinellenwurzel gehört unter unsere scharfen, verdünnenden, ölichr gewürzhaften, dampfichten Arzeneymittel, und wirkt durch Reizen, Auflösen und Eröffnen, woraus sich so wohl die antiscorbutische, harn- und steintreibende, als auch die brustlösende Kraft, die sie nach richtiger Erfahrung äußert, sehr wohl erklären lassen. Man bedient sich derselben entweder im Pulver von sechs Gran bis zu einen Scrupel, oder am besten in

einem Aufgusse mit Wein. Am wirksamsten ist die Essenz, welche von funfzehen bis dreißig Tropfen in Thee oder andern Flüssigkeiten genommen wird.

Wegen der reizenden und auflösenden Kraft schreibt man dieser Wurzel deshalben, und aus sichern Gründen, keine gemeine Wirksamkeit zu, die sie bey kalten catharrhalischen Verschleimungen; bey Brustbeschwerden von zähen Schleim; beym Nierenweh von Gries und Schleim; bey rheumatischen Zufällen; beym Scorbut, und bey der Lustseuche, wo sie gewiß mehr als die China und Sassaparillwurzel leistet; so wie bey mehreren cachektischen Zufällen offenbar erweiset. Boerhave empfiehlt diese Wurzel im Aufguß mit Wein bey der Wassersucht, und beym Keichen von starker Verschleimung, wo sie als ein stark auflösendes Mittel ihm die besten Dienste geleistet habe. Mauritius Hofmann berichtet, daß man besonders in Nürnberg die Wurzel als eines die monatliche und Wöchnerin Reinigung treibendes Mittel häufig gebraucht habe. Friedrich Hofmann, Stahl und Junker, die sich dieser Wurzel besonders in der Essenz bey ihrer Praxi häufig bedienten, zählen sie unter die vorzüglichsten anticatharrhalia. Heister nannte die Pimpinelleessenz essentiam diaphoreticam.

Aeußerlich wird sie nur noch jetzt unter Gurgelwasser genommen, die man bey der falschen Bräune, bey schleimigen Geschwülsten der Mandeln

und

und andern Drüsen des Mundes, so wie bey Erschlaffung des Zapfens sehr wirksam findet. Von dem mit Wein gemachten Aufgusse der Wurzel, den man über venerische ichoröse Geschwüre legte, haben die alten Wundärzte bemerkt, daß er ungemein trockne und reinige.

Das Pulver der Wurzel kam unter die scharfen reizenden Klystiere bey der Schlafsucht und beym serösen Schlagflusse.

Vermöge ihrer Schärfe gehöret diese Wurzel unter die masticatoria der Alten. Sie erregt durch ihre Schärfe beym Zerkäuen einen starken Zufluß von Schleim und Speichel, beynahe so stark als der wahre und falsche Bertram, dem sie auch als ein Niessemittel in der Wirkung fast gleich kommt.

Nicht ohne Nutzen wurde das Pulver der getrockneten Wurzel in zu stark fliessende ichoröse Geschwüre gestreuet, wo es sehr reiniget, trocknet, und der Fäulniß widerstehet. In der Vieharzeney ist der innere Gebrauch der Pimpinellenwurzel mit Königrec vermischt, bey dem Keichhusten der Pferde, ein eben so wirksames, als bekanntes Mittel. Aus Aberglauben hielt man diese Wurzel vor ein Mittel die Empfängniß zu verhindern, sie muste aber dazu am blossen Leibe getragen werden.

In den Apotheken findet man jetzt nur noch die getrocknete ganze oder gepulverte Wurzel nebst der Essenz. Zuweilen noch die mit Zucker ein-

gemachte Wurzel, und das wäßrichte Extrakt.

Ehedem wurden von dieser Pflanze noch viele Präparate vorräthig gehalten, die wir jetzt nur den Namen nach kennen. Z. B. Succus exsiccatus, conserva radicis, mulsa et tabulae e pimpinella, semen sacharatum, oleum seminis expressum et destillatum, syrupus extracti, und vinum e pimpinella.

Der Spiritus coeruleus pimpinellae, welcher auch wohl Blauwasser hieß, und dem Hornvieh und Pferden gegen die Würmer gegeben wurde, muß nicht mit dem gewöhnlichen blauen Wasser, welches aus Kalkwasser, Salmiak und Kampfer gemacht wird, und vom Kupfer die blaue Farbe hat, verwechselt werden. So häufig im Gewächsreiche die blauen Blumen vorkommen, so selten ist ein blauer Saft in andern Theilen. Nur der Donnerpilz, welcher blau wird, wenn man ihn zerbricht, nebst den Beeren vom Ligustro sind hierin der pimpinellae coeruleae ähnlich.

Die trockne Wurzel kommt noch zu vielen nützlichen Arzeneymitteln, wovon ich nur die noch gewöhnlichsten anführen will. Z. B. Essentia alexipharmaca Stahl. Essentia uterina off. syrupus de artemisia compositus, aqua theriacalis composita, pulvis stomachicus Birckm. Electuarium contra phthisin et de ovo.

Die

Die Blätter zum Syrupo de althaea Fernel. und zum Syrupo de scordio composito. *Succus radicis depuratus* zum electuario marocostino officin.

Die ganz frische Pflanze zum balsamo vulnerario Dippel.

Nach dem neuern Dispensatorio kommt nur noch die trockne Wurzel zum Elixirio pectorali temperato, essentiae alexipharmacae Stahl. und zum pulvere stomachico.

Tabernaem. Hist. p. 88. Dodon. pempt. p. 315. und Morison umbell. Tab. 13 et 17. haben die angeführten Spielarten dieser Pflanze, worunter die pimpinella nigra zu suchen, recht deutlich abgebildet. Im Blackw. Herb. Tab. 472 ist besonders die kleinere Spielart unter den Namen pimpinella saxifraga gut getroffen. Von besondern Abhandlungen über diese Pflanze sind noch zu merken:

Ernest. Friedr. Justin. Heimreich Dissertatio de pimpinella alba. Altdorf. 1723. 4to.

Hertius de pimpinella saxifraga. Giess. 1726.

Casp. Neumann Chymia medica dogmatico-experimentalis Tom. I. cap. 121. 122. de pimpinella alba et nigra.

SALIX FRAGILIS officinarum.

Salix fragilis Linn.

Bruchweide. Bitterweide. Fieberweide. Knackweide. Sprockweide. Glaßweide; Französisch: Saule fragile.

Salix fragilis recentiorum officinarum. Salix amara vulgaris.

Salix fragilis. Casp. Bauh. Pin. p. 474. Prodrom. 159.

Salix folio amygdalino utrinque virente aurito. Casp. Bauh. Pin. p. 473.

Salix folio longo latoque splendente fragilis. Raj. Cat. Angl. 3. p. 448.

Salix foliis serratis glabris ovatolanceolatis; petiolis dentato-glandulosis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1443.

Der lateinische Name Salix kommt von Salio her, weil die meisten Weidenarten sehr schnell hervor wachsen. Die Alten gaben noch einigen Gewächsen, die jedoch gar nicht zu dieser Gattung gehören, den Namen Salix. So hieß der Vitex agnus castus. Linn. Salix amerina, und das Equisetum arvense Linn. Salix equina sive equinalis.

Unter allen unsern jetzt bekannten und richtig bestimmten in- und ausländischen Weidenarten, verdient gewiß keine die Aufmerksamkeit, Untersuchung und Anwendung von Seiten des Arztes mit mehrern Rechte, als unsere **Bruchweide**, die in

ihrer

ihrer Rinde eine so vortreflich bittere balsamische und zugleich etwas zusammenziehende Mischung hat, in welcher Eigenschaft ihr nur noch die Lorbeerweide gleichkommt.

In den ältern Zeiten wurde zwar eine Weidenart vor den übrigen in den deutschen Apotheken gebraucht. Es war aber dieses keine andere, als die gemeine weiße Weide. Salix vulgaris alba arboreſcens. Caſp. Bauh. Pin. p. 471. Salix alba Linn. Sp. Pl. II. 1443. Keine andere als diese muß darunter verstanden werden, wenn die Rede vom mediciniſchen Gebrauche der Weiden war. Es wurden so wohl die Blätter als die Rinde derselben bey den drey- und viertägigen Wechselfiebern gebraucht. Von ihrer Wirkung kann man außer bey einigen Schriftstellern aus den ältern Zeiten, auch noch in den Philoſ. Transaction. Vol. VIII. p. 195. einige Anzeigen finden.

Die Rinde so wohl als die Blätter und Blüte der weißen Weide sind sehr herbe und stopfend, zeigen aber nicht die geringste Spur eines bittern balsamischen Wesens. Das gelinde Bittere, welches sich bey ihr, so wie bey allen Weiden zeigt, (daher auch schon Virgil seinen Ziegen das: salices carpetis amaras zuruft), ist von keiner Bedeutung.

Sie gehören also unter die groben zusammenziehenden Mittel, die der Arzt bey der jetzt bekannten Menge gelinderer und zugleich mehr oder weniger vermischten balsamisch bittern Arzeneymittel, den

Seide- und Wollfärbern, so wie den Gerbern sehr gern überlaßen wird.

Die Bruchweide ist in der Mark Brandenburg in vielen niedrigen, sumpfichten, auch in solchen Gegenden, wo ein etwas salzichter Boden ist, ein gemeiner holzreicher Baum und Strauch, den man in niedrigen Orten, besonders in den Bruchdörfern mit großen Vortheil anbauet.

In manchen Gegenden wird diese Weide außer der Korb- oder Fischerweide (Salix viminalis Linn.), dem Wasserholder (Viburnum opulus Linn.), dem Faulbaume (Rhamus Frangula Linn.) und dem großen Werfte (Salix caprea) von allen Weidenarten fast allein angetroffen.

In einem mäßig feuchten Boden hat sie nach den Köpfen einen sehr schnellen Wiederwachs. Man pflanzt sie daher auch häufig unter die Kopfweiden, wo sie beynahe eben so hoch und stark in Stamme, auch eine eben so nutzbare Stamm- und Kopfweide wie die weiße Weide wird.

Auch ohne Laub läßt sich die Bruchweide, wenn sie zu einem Baum erwachsen ist, an ihren weit und ungleich auseinander stehenden gabelförmigen Zweigen, und ziemlich großen Augen (gemmae) schon in der Ferne von andern sehr leicht unterscheiden.

Bruch- Sprock- oder Glasweide hat man sie wegen der Sprödigkeit ihrer Zweige genannt; doch sind es nur die jungen Zweige an den obern Stamme,

me, welche im erstern und zweiten Jahre spröder und brüchiger, als die ältern sind.

Die Blätter gleichen an Gestalt und Größe den Blättern des Mandelbaumes. Sie werden großer als an der weißen Weide, von denen sie sich, wenn sie auch noch klein sind, schon durch ihre angenehm grüne, glatte und glänzende Oberfläche unterscheiden. Auf der untern Fläche sind sie glatt und meergrün. Sie sind übrigens sehr lang zu gespitzt, am Rande zahnförmig stumpf gezackt, und sitzen wechselsweise an den Zweigen. Der Blattstiel ist, so wie die Hauptrippe gelblich, und mit einzeln spitzen Drüschen besetzt.

An den äußern Enden der Zweige finden sich an den Orten, wo der Blattstiel an dem Zweig befestiget ist, zwey kleine geschobene länglicht viereckichte fein gekerbte grüne Blätter (Stipulae), die man Ohren (auriculas) zu nennen pflegt.

An dem jungen Stamm und Wurzellohden sind diese auriculae viel größer; die Rinde beynahe rothbraun, und die Blätter viel breiter, länger, dunkelgrüner und glänzender, wodurch diese Zweige ein so besonderes Ansehen erhalten, daß, wenn man sie nicht daran fände, man sie vor eine ganz besondere Art halten würde.

Wie denn auch schon durch die im Schlammgrunde auskeimende Saamen, die aus den mit fremden Blumenstaube durch Wind und Bienen befruch-

befruchteten weiblichen Blumenzapfen abgeflogen sind, das wilde Gesträuche sehr unkenntlich wird, daß man oft die Rinde der rothen oder braunen Bandweide (Salix vulgaris nigricans, folio non serrato. Casp. Bauh. Pin. p. 473. Salix purpurea Linn. Sp. Pl. II. 1444.) statt jener oder doch darunter sammlet und nach den Apotheken bringt.

Von der Bruchweide findet man so wie von allen unsern einheimischen Weiden, eine besondere männliche und weibliche Pflanze. Beyde bringen im May ihre Blumen in Zapfen, welche am untern Enden zwey bis drey kleine Blättchen haben, die jedoch sehr bald abfallen.

Die männlichen und weiblichen Blumen kommen in ziemlichen langen Zapfen (amentis) hervor, und sind durch die Zeugungstheile sehr leicht zu unterscheiden. Erstere fallen bald ab; letztere werden nach dem Verblühen viel länger, und lassen im Junius schon häufig den feinen Saamen mit der Wolle aus den aufgesprungenen Kapseln abfliegen.

Sie haben die natürlichen aus der Blüte genommenen Kennzeichen einer Gattung, die bey den neuern Botanisten den Namen Salix behalten hat, welche folgende sind:

Die männlichen Blumen: *Squamae* amenti monofloraе. *Corolla* nulla, *Glandula* nectarifera in centro flosculi. *Stamina* duo.

Die

Die weiblichen Blumen: *Squamae* amenti monoflorae. *Corolla* nulla, *Stylus* bifidus. *Capsula* monolocularis bivalvis. *Semina* pappoſa.

Man ſammlet von dieſer Weide nur die Rinde der Zweige, und zwar nur von den jährigen und halbjährigen Zweigen, denn nur dieſe gehört zu den wirkſamen bittern balſamiſchen Mitteln. Die Rinde der ältern Zweige iſt in ihrer Miſchung ſchon mehr verändert.

Die Einſammlung kann ſo wohl im Frühlinge, als auch im Herbſte geſchehen; doch iſt der Frühling dazu am vorzüglichſten, weil die Rinde noch ſaftreicher iſt und ſich leicht abſchälen läßt. Sie im December oder Januar zu ſammlen, würde von ſchlechten Kenntnißen in der Einſammlung zeigen. Sie muß zu dieſer Zeit, da ſie ſich nicht ſchälen läßt, abgeſchabt werden, wodurch ſehr viel von dem grobfäſerichten völlig unkräftigen Splinte dabey bleibt.

Ihre Farbe iſt nach dem verſchiedenen Alter der Zweige, des Bodens, der Lage und verſchiedenen Witterungen; grün, grüngelblich, gelb, gelbröthlich auch wohl rothbräunlich und glänzend. Sehr oft findet man die eine Seite des Zweiges grün, da die andere röthlich oder rothbraun iſt. Nach dem Trocknen fällt ſie mehr ins braune.

Man thut daher am beſten, daß man nur diejenige Rinde in Gebrauch ziehet, welche im April und May von den Frühlings- und Sommertrieben

trieben der Zweige junger Bäume, Sträucher, und der Wurzelsproßen des vorigen Jahres, mit samt dem Baste abgezogen, gelinde bey einem Luftzuge getrocknet, und nicht über einige Jahr aufbehalten worden ist.

Eine solche junge zur rechten Zeit gesammlete Rinde, hat frisch, auch noch wenn sie vorsichtig getrocknet worden, einen nicht unangenehmen süßlich bälsamischen etwas kraurichten Geruch, und einen scharfen balsamisch-bittern kernartigen Geschmack, welcher sich zuletzt in einen gemäßigt herben verliert.

In der Rinde der zwey und dreyjährigen Zweige findet man bey einem sehr schwachen Geruche nur einen wenig bittern balsamischen aber desto stärker zusammenziehenden Geschmack.

In den ältern Zweigen vermindert sich der Geruch, so wie der bittere balsamische Antheil, immer mehr, und der gröbere herbe und zusammenziehende; der die Rinden von den meisten Weidenarten einander gradweise und gröstentheils gleich macht, nimmt dagegen mehr zu. Diese merkliche Veränderung der Bestandtheile zeigt sich bey alten Bäumen, wenn sie zumal in einen trocknen und magern Boden stehen, weit eher als bey jungen oder solchen, die in einem feuchten Boden stehen. Denn ihre jährigen Zweige sind oft schon herber und dabey weniger bitter, als es bey andern die zwey und dreyjährig kaum sind.

Es ist daher nöthig, daß man, so viel wie möglich, die Rinde der jungen Zweige von wilden und jungen Sträuchern, und von solchen Bäumen sammle, die in einem fetten und feuchten Boden stehen.

Die Blätter sind gegen die Rinde nur wenig bitter, zeigen aber mehr von einer Säure. Das aus den frischen Blättern destillirte Wasser riecht beynahe wie schwarzes Kirschwasser, oder wie das von den Blättern der Lorbeerkirschen (Prunus Lauro cerasus) destillirte Wasser; und hat also ein gelindes vaporosum, welches man in den frischen Blättern den Geruche nach, gewiß nicht vermuthen sollte.

Die Bestandtheile einer solchen jungen gehörig gesammleten Rinde sind ein sehr feiner Antheil eines flüchtigen ölichr spirituösen sauersalzichten Wesens, nebst fixen harzichten, gummösen und erdigten Theilen.

Wie die gehörig angestellte chemische Untersuchung zeigt, so liegt das Zusammenziehende vornemlich in den harzichten; das balsamisch Bittere aber in den gummösen Theilen.

So zeigt die mit gereinigtem Weingeist daraus bereitete an Farbe dunkelgelbe Eßenz bey einem gelinde bittern Geschmacke das Herbe und Zusammenziehende sehr deutlich; dahingegen der mit Wasser gemachte Aufguß weit bitterer, aber nur wenig herbe befunden wird.

Der flüchtige Bestandtheil zeigt sich bey der Destillation der Rinde mit Wasser sehr deutlich. Das Wasser erhält davon einen eigenen nicht unangenehmen balsamischen Geruch und Geschmack.

Es gehet zwar helle über den Helm, wird aber mit der Zeit etwas trübe, wobey sich auf der Oberfläche einzelne Spuren eines sehr feinen öhlichten Häutgens zeigen, doch nicht so häufig, als bey der Lorbeerweidenrinde.

Das genaue Verhältniß dieses flüchtigen meist spirituösen Bestandtheils gegen die übrige Grundmischung läßt sich nicht genau bestimmen, da es sich nach der Jahreszeit, Lage, Grund und Boden und den zunehmenden Wachsthum vermehret oder vermindert.

Unter den fixen Bestandtheilen sind es die gummösen, mit welchen diese flüchtigen Theile noch am festesten verbunden zu seyn scheinen.

Schon beym Abtrocknen der Rinde verduftet sehr viel von diesen flüchtigen Theilen, wie schon der Geruch zeigt. Doch hat ein mit Wasser davon gemachter Aufguß noch immer einen balsamischen Geruch, der sich auch unter dem Abrauchen zum Extrakte bis zu Ende noch verspüren läßt, und dennoch zeigt der daraus erhaltene Extrakt noch immer genung von einem balsamischen Geruche. Die mit Weingeist bereitete Essenz hat keinen andern als den gewöhnlichen Weingeistgeruch, und der daraus

aus zu erhaltende sehr zähe, höchst herbe und balsamisch: bittere Extrakt riecht fast gar nicht.

Was die Verbindung der fixen Grundmischung betrift, so sind die harzichten mit den gummösen Theilen sehr genau vereiniget, und lassen sich nie völlig scheiden. Sie wechseln in ihrem Verhältniß unter sich und mit den erdigten nach dem verschiedenen Alter und Lage sehr ab.

Genaue und wiederholte Versuche zeigen, daß bey einer zu alten, schlecht eingesammleten und zu stark getrockneten Rinde, entweder gar keine oder doch nur wenige Spuren von dem balsamisch: flüchtigen Wesen, nur wenig von den gummösen, desto mehr aber von den harzichten und erdigten Theilen, angetroffen werden. In der Rinde der jungen Zweige, wenn sie zur rechten Zeit gesammlet ist, machen die gummösen vorzüglich bittern Theile nebst den flüchtigen Wesen, den größten Antheil aus.

Von der genauen Verbindung der harzichten und gummösen Theile, werden wir durch die im Gewichte so sehr verschiedenen Extrakte, bey umgekehrter chemischer Untersuchungsordnung, deutlich überzeugt.

Gemeiniglich erhält man aus jeder Unze der Rinde, drey Quentchen harzichter und ein und ein halbes Quentchen gummöser Theile. Das übrige machen die gröbern völlig unwirksamen erdigten Theile aus, Die erstern enthalten aber noch gum-

möse und feine erdigte Theile, und die Zweige sind von den harzichten nicht völlig rein. Doch auch dieses Gewicht wechselt, wenn das Alter und andere bereits erwähnte Umstände verschieden sind, wie dieses auch bey der **Chinarinde** bekannt ist, welche in Ansehung des bittern balsamischen Antheils, von der **Bruchweidenrinde** noch übertroffen wird.

Der **mit Wasser** von der frischen jungen Rinde gemachte **Aufguß** ist dunkelgelb und klar, hat, wie bereits erwähnt, einen balsamischen Geruch und einen **balsamisch-bittern**, zuletzt etwas herben **Geschmack**. Das Dekokt wird beym Erkalten trübe. Beyde werden so wie die Eßenz vom Eisenvitriol, schwarz. Der aus dem Aufguße oder Dekokte erhaltene Extrakt, hat eine mehr rothbraune als dunkelbraune Farbe, einen **balsamisch-bittern** und **kernartigen Geschmack** und einen **gelinden, balsamischen nicht unangenehmen Geruch**.

Wenn man nun dasjenige, was hier kürzlich von der Grundmischung und besonders von den Eigenschaften der Bestandtheile angeführt worden, mit demjenigen wohl vergleichet, was von den Kräften und Wirkungen dieser **Rinde**, wenn sie nemlich in ihrem besten Zustande gebraucht wird, erweislich zu machen stehet; so läßt sich so wohl aus den allerneuesten und sichersten Erfahrungen, als aus denen in der Vernunft wohl gegründeten Sätzen, mit Grunde behaupten; daß die **Bruchweidenrinde**,

wenn sie von den jungen Frühlings- und Sommertrieben gehörig gesammlet worden, ihrer Eigenschaften halber zu den guten, gemäßigt balsamisch bittern und herben Arzeneymitteln gehöre, die wir ihrer Wirkung wegen, zu unsern auserlesenen reinigenden, auflösenden, eröfnenden und stärkenden, mit allem Rechte zählen können.

Nur seit wenigen Jahren hat man diese so wirksame Rinde erst in den Apotheken aufgenommen, und die davon gewöhnlichen Zubereitungen sind das Pulver der Rinde und der wäßrichte Extrakt. Ersteres wird in Lattwergen mit Wacholdersaft, oder in Pillen die mit Lakritzensafte gemacht sind, verordnet.

Der balsamisch-bittere und zugleich etwas herbe Geschmack dieser Rinde, veranlaßte mich schon vor dreyßig Jahren, dieselbe genauer zu untersuchen, und da ich ihre Grundmischung an Geschmack und den übrigen Eigenschaften, der bekannten Fieberrinde und besonders der Lorbeerweidenrinde so ähnlich fand, auch Versuche damit anzustellen. Von der Lorbeerweide hatte ich schon 1758 auf allerhöchsten Befehl eine Geschichte dem Druck übergeben.

Ich habe die Bruchweidenrinde selbst gebraucht, auch bey andern unter der Hand gebrauchen lassen, und damit den Anfang gemacht, um andern Liebhabern und Kennern Gelegenheit zu einer fernern Prüfung zu geben.

Die guten Wirkungen, welche diese Rinde nach meinen und anderer Aerzte Erfahrungen, bey dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche in verschiedenen Zufällen leistete, nebst einem besondern Umstande, machte, daß ich kein weiteres Bedenken trug, die Einsammlung, Zubereitung und Anwendung dieser **vortreflichen Rinde**, bey wichtigen Vorfällen, in meinen öffentlichen und privat Vorlesungen auch meinen Zuhörern zu empfehlen; von welchen viele hernach bey den Königlichen Armeen und in Regiments-Lazarethen mit den erwünschten Folgen davon Gebrauch gemacht haben.

Das harzichte Wesen ist bey dieser **Rinde** durch den richtigen Zusatz eines starken balsamisch-bittern, reinigenden und auflösenden Antheils gemäßiget, daher sie auch in ihrer zusammenziehenden Wirkung weit gelinder, als die **Fieberrinde** gefunden wird.

Der **balsamisch-bittere Antheil** ist, da er so wohl von den flüchtigen durchdrungen, als auch mit den herben harzichten sehr genau verbunden ist, ungemein stärkend. Ihre Wirkung in die festen und flüßigen Theile des menschlichen Körpers durch Reitzen und Auflösen, wird durch die scharf bittern, balsamischen, seifenartigen, gummösen Theile, verbunden mit dem flüchtig-säuerlich-balsamischen Wesen, sehr verstärkt. Die von der Schwäche entstandene langsame Bewegung, wird gehoben, die verdickten Säfte aufgelöst, und die aus beyden Ursachen unterdrückten Absonderungen und Ausführungen

rungen werden wieder hergestellt. Hierzu kommt noch, daß sie durch Reinigung der ersten Wege, und durch Verbesserung der Galle, die Wiedererzeugung und Vermehrung der Würmer verhindert.

Dieses bestätiget die Erfahrung durch die guten Folgen, die man bey dem Gebrauche des Pulvers, des Extraktes, und besonders der mit Wasser oder Wein gemachten Aufgusse, bey einer großen Schwäche des Magens, der Gedärme und übrigen zur Verdauung gehörigen Werkzeuge, und bey cachektischen Zufällen, so oft wahrgenommen hat.

Mit Nutzen hat man sie bey Fehlern des Appetits und der Verdauung, bey einem starken Abgange unverdauter Speisen, anhaltenden Schleimerbrechen, Verstopfungen der Eingeweide, Wechselfiebern, Krätze, Scorbut, faulen Wunden und Fistelschäden angewendet.

Ihre besonders der Fäulniß widerstehende Kraft ist durch viele Erfahrungen bestätiget, da von geschickten Wundärzten das mit Wasser gemachte Dekokt beym heißen und kalten Brande innerlich und äusserlich, mit den schnellesten und erwünschten Folgen angewendet worden.

Den mit Wasser oder Wein gemachten kalten Aufguß, habe ich bey großer Schwäche des Magens, anhaltend mit Nutzen an mir selbst versucht. Starken und arbeitsamen Leuten habe ich sehr oft und mit dem besten Erfolge, die mit Weingeist gemachte Essenz verordnet.

Bey schleimigten Bauchflüßen, bey der Krätze, bey einer anfangenden Wassersucht, bey stark wäßrichter Geschwulst der Füsse, bey um sich fressenden brandigten Schaden, auch einmal bey einer starken Verschwärung der Mutterscheide, ist der mit Wasser gemachte Aufguß, so wie der Extrakt, mit dem besten Erfolge gebraucht worden, den man in gelinde stärkenden und schweißtreibenden destillirten Wässern, z. B. Cascarillen- oder Pfeffermünzwasser aufgelöst, nehmen ließ.

Mit so vieler Gewißheit die Krankheitsanzeigen in den angeführten Fällen den Gebrauch dieser Rinde, als ein bitteres und zugleich stärkendes Mittel erfordern; so viele Umstände können auch den Gebrauch wiederrathen, oder ihn nur unter Einschränkung und Behutsamkeit erlauben. Dahin gehören vorzüglich eine in heftige Bewegung gerathene Galle, ein in starke Wallung gerathenes ausgedehntes Blut, und eine große Trockenheit und Steifigkeit der Fasern. Doch hier darf auch keine Chinarinde gebraucht werden.

Auch in Absicht der Schäfereyen und der Vieharzeney, ist diese Weide dem aufmerksamen Landwirthe, der sie ohne dem sehr gerne anpflanzet, sehr nützlich, und verdient den Anbau mit Recht.

Blärrer und Rinde geben für die Schaafe ein eben so gesundes Winterfutter, als die von der Lorbeerweide. Auch bey den Krankheiten der Schaafe werden Rinde und Blärrer als stärken-

de Mittel, bald in Pulver mit oder ohne Salz, bald in Tränken, mit dem besten Erfolge gebraucht.

Die an gehörig feuchten Orten angepflanzten Bäume, können bey ihrem schnellen Wiederwuchse aller fünf bis sechs Jahre, als Kopfweiden, genutzt werden. Sie liefern eine Menge Reisholz, welches zur Haltung der Ufer und Zäune, so wie zu Brennholz angewendet werden kann. Das Holz ist zwar eines der weichesten und gröbsten unter den Weidenarten, doch hat es weniger Zähigkeit bey der Bearbeitung.

Von Seiten der Vieharzeney verdient diese vortrefliche Rinde ganz besonders in Betracht gezogen zu werden, da so wohl der innere als äußere Gebrauch, bey den Krankheiten der Pferde und des Rindviehes, überaus heilsam befunden werden.

In den Vorlesungen des berühmten Herrn Professor **Camper**, über das Viehsterben, kann man verschiedene Bemerkungen von den Kräften und dem Gebrauche der **Bruchweidenrinde** finden, die alle Achtung verdienen. Auch durch meine eigene schon vor dreyßig Jahren damit gemachten Versuche beym Viehsterben, bin ich von der guten Wirkung dieser **Rinde**, die sie besonders bey dem nach überstandener Heftigkeit der Seuche, beym Rindvieh erfolgten Absterben ganzer Glieder oder einzelner Theile, z. B. der Füsse, Klauen und des Schwanzes, so wie auch bey der bösartigen und

der so genannten Hungerräude der Pferde und des Rindviehes äußerte, völlig überzeugt worden.

In beyden Zufällen hat sich so wohl der warme und kalte, mit Wasser gemachte balsamisch-bittere Aufguß, den ich zuweilen noch mit etwas Eßig versetzen ließ, als auch das starke Dekokt mit Wasser, innerlich und äußerlich zugleich angewendet, sehr nützlich erwiesen. Nach der Vorschrift des neuern Brandenburgischen Dispensatorii, soll nunmehr die **Rinde** nebst dem davon gemachten wäßrichten Extrakte, besonders in den Apotheken größerer Städte, vorräthig gehalten werden. In Petersburg ist die Rinde schon etwas eher in den Apotheken eingeführt worden.

Der Herr Doktor **Günz** in Leipzig, hat von der **Bruchweide** eine besondere Abhandlung geliefert.

HYSSOPUS officinarum.

Hyssopus officinalis Linn.

Isop. Xsop. Hysop. Kirch- oder Kloster-Isop. Arabischer Isop. Französisch: L'Hyssope.

Hyssopus hortensis. Fuchs.

Hyssopus Arabum. Lobel Advers. p. 185. Observ. et icon.

Hyssopus vulgaris Dodon. Pempt. p. 282.

Hyssopus rubro flore. Casp. Bauh. Pin. p. 217.

Hyssopus Rivin. monop. irreg. Tab. 68.

Hysso-

Hyſſopus officinarum coerulea ſive ſpicata. Caſp. Bauh. Pin. p. 217.

Hyſſopus anguſtifolia flore coeruleo. Joh. Bauh. Hiſt.

Hyſſopus vulgaris alba. Tournef. Inſt. R. Herb. p. 201.

Hyſſopus ſpicis ſecundis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 796.

Es kommen bey den älteſten und ältern, ſo wie auch bey einigen neuern Schriftſtellern, verſchiedene Pflanzen unter dem Namen Hyſſopus vor, die von dieſem Gewächſe ſehr wohl zu unterſcheiden ſind, welches der eigentliche Hyſſopus arabum iſt. Hyſſopus graecorum iſt eine Art der Saturejae. Hyſſopus agreſtis, unſere gemeine **Saturey**. Hyſſopus campeſtris Tragi, eine kleine niedrige Ciſtusart, (ciſtus helianthemum Linn.) der ſo genannte **Heydeniſop**. Die übrigen Gewächſe, die bey den ältern Kräuterlehrern noch den Namen Hyſſopus führen und zu den lippenförmigen Gewächſen gehören, muß man als Synonyma in den Schriften der neuern Botaniſten unter den Arten der Thymbrae, Sideritidis, Saturejae und Dracopephali ſuchen. Der Name Hyſſopus wurde nur einer Gattung gelaſſen, zu welcher der **gemeine Iſop** gehört. Hyſſopus hebraeorum wurde von einigen der **Roßmarin** genannt. Was übrigens der eigentliche Hyſſopus hebraeorum, deſſen in verſchiedenen Stellen der heiligen Schrift ſowohl im alten als neuen Te-

stamente gedacht wird, für ein Gewächse gewesen seyn mag, ist noch nicht ausgemacht; da es bald als ein Büschel, bald als ein Schwamm, bald als ein Rohr beschrieben wird. Vielweniger ist ausgemacht, daß es unser gemeiner Isop gewesen sey, der weder einem Schwamme, noch einem Rohre ähnlich ist.

Hyssopus Salomonis, scheint eine feine Moosart gewesen zu seyn. Vid. Montalbanus, Lemnius et Wolf. Wedel de Hyssopo biblica Salomonis.

Der gemeine Isop, von dem hier die Rede ist, gehört zu den alten und gemeinen Arzeneypflanzen der Griechen und Römer, und wird in Griechenland, in einigen Gegenden von Frankreich, in der Schweiz (wo ihn der Herr von Haller im Walliser Lande häufig angetroffen hat) und in Italien, häufig wild wachsend gefunden. Aus der letztern Gegend ist er nach Teutschland gekommen, wo er nunmehro durch die vieljährige Kultur beynahe völlig einheimisch geworden ist. Er gehörte so wie der Wermuth, zu den plantis feralibus der Alten, daher man ihn, so wie letztern, noch öfters auf den Kirchhofen wild finden kann. Gemeiniglich wird er für die Apotheken und zur Vieharzeney in den Gärten gezogen, wo man ihn zugleich wie die Melisse und den Lavendel, zur Einfassung der Gartenbeete anwendet, und ihn jährlich zweymal schneidet.

Er ist in einem leichten, magern und trocknen Boden ein ziemlich dauerhaftes Staudengewächse, und kann durch Verlegung der Wurzeln und durch

den

den Saamen sehr leicht unterhalten und vermehret werden. In einem sehr fetten, schweren und nassen Boden, vergehet er sehr bald. Aus dem Saamen erhält man Pflanzen mit weißen und rothen Blumen, auch wohl mit scheckichten oder auch rauhen Blättern; doch sind die mit blauen Blumen die gewöhnlichsten. Es sind übrigens diese angezeigte Spielarten weder in Geruch, Geschmack noch übrigen Eigenschaften von einander unterschieden.

Der Isop blühet in unsern Gärten vom Julius bis in den September. Die Wurzel ist schwarz und fasericht. Die Stengel werden sehr oft zwey Fuß hoch. Die Blätter sind lanzettenförmig, am Rande glatt, auf beyden Flächen mit Rippen besetzt, und stehen einander paarweise gegen über. Die Blumen, welche zu den rachenförmigen gehören, stehen in einer Aehre nach einer Seite, wodurch sich diese Art von den übrigen zwey Arten dieser Gattung, deutlich unterscheidet. Ihrer besondern Struktur nach gehören, sie zu der Gattung Hyssopus des Ritters von Linnée, von welcher nur außer dem Hyssopo officinali, nur noch zwey Arten bekannt sind. Diese Gattung hat folgenden Charakter:

Perianthium quinque dentatum. *Corolla* ringens, labii inferioris lacinia intermedia crenata *Stamina* recta distantia.

Die Apotheke sammlet davon das Kraut mit und ohne Blumen, vom Junius bis im September. Ehedem wurde auch noch der reife Saame, beson-

ders

ders eingesammlet, den man aber gewiß leicht entbehren kann.

Die frischen Blätter und Blumen haben einen angenehmen, balsamischen, kampferartigen Geruch und einen bitterlichen, scharfen und gewürzhaften Geschmack, welche beyde sich nach den gehörigen Trocknen noch ziemlich lange in ihnen erhalten.

Der Isop gehört also zu unsern balsamisch-gewürzhaften Arzeneymitteln, wo er wegen der Spuren des Kampfers, die er in seinen flüchtigen Theilen zeigt, in meiner Materia medica unter die erste Abtheilung gerechnet werden muste.

Die Bestandtheile die uns die chemische Zerlegung in den Blättern und Blumen zeigt, sind flüchtige, spirituöse, ölichte Theile, nebst Spuren vom Kampfer, und harzichte und gummöse Theile.

Das scharfe, gewürzhafte, ätherische Oel, welches man durch die Destillation mit Wasser daraus erhält, hat den eigenthümlichen Geruch der Pflanze. Aus einem Pfunde der Blätter erhält man ein Quentchen davon.

Die mit Weingeist aus einer Unze trockner Blätter gezogene Essenz, hat bey einem schwachen Geruch nach Isop, einen scharfen und gewürzhaften Geschmack. Der daraus durch gelindes Abrauchen erhaltene harzichte Extrakt, welcher etwas

was über zwey Scrupel beträgt, schmeckt bitter, etwas scharf und kampferartig.

Der mit Wasser gemachte Aufguß von einem gleichen Gewicht der Blätter, riecht nur schwach nach Isop und schmeckt bitterlich, balsamisch und etwas kampferartig.

Der daraus erhaltene wäßrichte Extrakt beträgt beynahe drey und ein halbes Quentchen, und schmeckt bitterlich, etwas salzicht und herbe.

Die vorzüglichen Kräfte liegen also in den flüchtig-ätherischen Oele und in den harzichten Theilen, und sind nach richtigen Erfahrungen stark verdünnende, auflösende und harntreibende Kräfte.

Man gebraucht daher den Isop mit Nutzen bey einer Engebrüstigkeit von Verschleimung, bey Nieren- und Blasenweh von Gries und Verschleimung, bey der Bleichsucht, verstopften monatlichen Reinigung und verstopften Eingeweiden von Verschleimung; gegen welche Zufälle ein mit Wasser oder Wein von einigen Pugillen der Blätter gemachter Aufguß, unter allen andern davon etwa zu machenden Zubereitungen, am wirksamsten ist. Auch gegen die Spulwürmer ist das Infusum nach den Bemerkungen des Herrn Rosen von Rosenstein sehr wirksam gewesen.

Um bey schleimigten Husten, selbst beym Seitenstechen, den unterdrückten Auswurf wieder herzustellen, ist ein starkes infusum aquosum mit Honig

und

und Meerzwiebelsaft vermischt, sehr wirksam gewesen.

Schon die Alten kannten die gute Wirkung des Isops bey den Brustkrankheiten von Verschleimung, und empfohlen den Syrup davon ganz vorzüglich als ein lösendes Brustmittel. Gewöhnlich gab man das Pulver der Blätter mit Honig, welches gewiß eine nicht ganz unwirksame Mischung seyn mußte.

Aeußerlich wird der Isop, so wie die Saturey mit Feigen unter die zertheilenden und stärkenden Gurgelwässer, wider geschwollene Speicheldrüsen, Erschlaffung des Zapfens, falsche Bräune, Lähmung und Geschwulst der Zunge und wider die Mundfäule mit Nutzen gebraucht.

Bey geschwollenen, mit Blut unterlaufenen Theilen nach starken Quetschungen, wird das von Isopblättern mit Wein oder Essig gemachte Dekokt, als ein Umschlag warm angewendet, sehr zertheilend gefunden.

Wegen der zertheilenden Kraft wurden die Blätter auch unter die Mutterbäder, so wie unter die Bähungen und Klystire, bey gleichen Zufällen, eben so wie die Krausemünze, Saturey und Rheinfarn, mit Nutzen gebraucht.

Gegen die mit Blut unterlaufenen Augen, wurden ehedem die Isopblätter in einen leinen Beutel gebunden, und zusammen in Wein gekocht, warm übergelegt, häufig gebraucht und gelobt.

Das

Das destillirte Wasser wurde wider die Schwäche der Augen empfohlen. Das frische gequerschre Kraut soll die Läuse tödten.

Der ökonomische Gebrauch, den die Alten vom Isop machten, war besonders beym sauerwerdenden Biere und umschlagenden Weinen, in welche sie die Blätter hingen, um erstere zu verbessern. Man hat sie auch zuweilen als ein Gewürz bey den Speisen gebraucht.

Den Pferden und Rindvieh gab man die Blätter wider den Husten, gegen welchen sie schon Columella empfohlen hatte. Der Isop mit den rothen Blumen, sollte nach der Meinung der Zeichendeuter den Saturnum vorstellen, und also auch dessen Kräfte haben.

In den Apotheken findet man jetzt, ausser dem trocknen Kraute, nur noch das destillirte Wasser und zuweilen das destillirte Oel. Ehedem hatte man noch die *conservam florum*, den *syrupum* und das *sal fixum* vorräthig. In Frankreich wird der syrupus hyssopi noch gemacht, und als ein guter Brustsaft gebraucht. Die species dia hyssopu, der succus siccatus, vinum hyssopi (hyssopites) das oleum infusum und die Quintessenz des Paracelsus, sind als überflüßige Zubereitungen mit Recht schon längst vergessen. Kraut und Saamen kommen zu verschiedenen praeparatis compositis, worunter die meisten innerlichen Mittel, pectoralia sind.

Herba hyssopi siccata, kommt zum Looch de passulis, Looch sano experto, Looch ad asthma; zu den speciebus pro fomentatione, spec. pro gargarismate, spec. pro decocto pectorali, syrupo Hyssopi composito, syrup. de glycyrrhiza et oxymelle squillitico composito. *Semen Hyssopi* zur Tryphera magna. *Herba recens* zum unguento potabili viridi Disp. Brand. vet.

Nach dem neuen Dispensatorio, kommt *Herba Hyssopi* nur noch zu den speciebus pro gargarismate, specieb. pro decocto pectorali, und zum syrupo de liquiritia.

Tabernamontanus hat in seinen icon. plant. p. 757. so wie in seinen icon teuton. Lib. II. cap. 18. fig. I. den Isop unter den Namen Hyssopus noch ziemlich gut abgebildet. Gut illuminirt hat ihn Ludw. Ectyp. veget. p. 19. Tab. 40. abgezeichnet.

Von der genauen chemischen Zerlegung, so wie von den medicinischen Kräften des Isops, kann man des Herrn Prof. Joh. Friedr. Cartheuser materiam medicam und Herrn Casp. Neumann chemiam medicam cap. de hyssopo noch weiter nachsehen.

CHAMAEDRYS officinarum.

Teucrium Chamaedrys Linn.

Gamanderlein. Edelgamanderlein. Berggamander. Bergbathengel. Bergscordien. Gamander; Französisch: Germandrée.

Cha-

Chamaedrys nobilis. Calamandrion.
Calamandrina purpurea.
Chamaedrys officinarum. Matthiol. p. 597.
Chamaedrys major repens. Dodon. Pempt. p. 43.

Chamaedrys vera. Trag. Herb. p. 201.

Chamaedrys quercula minor Triſſago, ſive Trixago. Lobel. icon. p. 491.

Chamaedrys major et minor repens. Caſp. Bauh. Pin. p. 248.

Chamaedrys, vulgo vera exiſtimata. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. III. p. 288.

Chamaedrys procumbens, foliis ſolidis ovatis, rotunde crenatis. Haller. Enum. Stirp. Helvet. p. 630.

Teucrium foliis cunei forma ovatis inciſis, crenatis petiolatis, floribus ſubverticillatis ternis petiolatis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 790.

Dieſe ehedem ſo häufig gebrauchte, als auch oft und weitläuftig beſchriebene deutſche Arzeneypflanze, iſt ein ſehr dauerhaftes, faſt immergrünendes Berggewächſe. Nicht nur in Italien und in der Schweiz, ſondern auch in Schleſien, Meiſſen, und beſonders in Thüringen, kann es häufig wild wachſend gefunden werden.

Seine natürlichen Standörter ſind hohe, rauhe, ſteinichte, ungebauete und ſonnenreiche Sandberge, und hohe warme Klippen.

Die meisten Apotheken in Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, erhalten das trockne Kraut über Erfurt, Naumburg und Leipzig aus Thüringen, wo es in vielen Gegenden nicht nur an den benannten Standorten, sondern auch in Weinbergen, überflüßig wächst, und daher häufig gesammlet werden kann.

In der Mark Brandenburg wird es nur in Gärten gefunden, wo es sich, wenn es in einem nicht zu feuchten Mittelboden, und an freye und sonnenreiche Stellen gepflanzt wird, durch seine kriechende und auslaufende Wurzeln, und gestreckten Stengel sehr dauerhaft bezeigt.

Es braucht daher auch keine besondere Pflege, und kann aus den stärksten Wurzelstöcken, die man alle zwey Jahre auseinander reißt und verlegt, sehr leicht vermehret werden. Es blühet in unsern Gärten im Junius und Julius.

Die beynahe keilförmigen, dunkelgrünen, glänzenden, tief eingekerbten, langstieligen und paarweise gestellten Blätter, haben mit dem ganz jungen ausbrechenden Eichenlaube einige Aehnlichkeit, daher auch dieses Gewächs den Namen Chamaedrys von den Alten erhalten hat, welcher eigentlich so viel als eine kleine oder niedrige Eiche bedeutet.

Die Stengel, welche bey uns nur selten einen Fuß lang werden, sind mehr rund als eckicht, und mehrentheils bis auf die Spitze gestreckt. An ihren natürlichen Standorten findet man sie nebst den

Blät-

Blättern etwas rauh. Von ihrer Mitte bis gegen die Spitze, kommen die kleinen blauröthlich lippenförmigen Blumen in den Winkeln der Blätter, auf kleinen Stielen hervor. Man findet gewöhnlich nur drey, doch zuweilen auch vier und fünf beysammen, die denn meistentheils einen verticillum ausmachen. Die **Deckblätter** (bracteae) sind eyförmig und am Rande sägeförmig gezähnt. Das labium corollae inferius, ist nach der Kunstsprache obsolete trifidum. Der Kelch, der fünf zahnförmige Einschnitte hat, und das der corollae fehlende labium superius, zeigen sehr deutlich, daß das **Gamanderlein** eine wahre Art des Teucrii ist, dessen Charakter beym scordio off. nachgesehen werden kann.

In warmen Gegenden, besonders in Italien, findet man das **Gamanderlein** sehr groß, auch mit weißen Blumen, und einen etwas stärkern Geruch. Die Alten haben daraus ohne Grund besondere Arten gemacht.

Für die Apotheken sammlet man von dem **Gamanderlein** das **blühende Kraut** in den Sommermonaten, welches getrocknet, unter dem Namen: Herba, sive coma chamaedryos aufbewahret wird.

Das **frische Kraut** zeigt beym Zerreiben einen **schwachen, angenehmen, balsamischen Geruch**, der den von den frischen Blumen der Waserdoste ähnlich ist, den die Alten überhaupt odorem costinum zu nennen pflegten. Er verliert

sich auch bey dem mit aller Vorsicht getrockneten und aufbewahrten Kraute sehr bald, und noch weit eher als bey der Beronie und dem Schlagkräutlein (chamaepytis officin.)

Der Geschmack, den so wohl das frische als getrocknete Kraut zeigt, ist ziemlich bitter, und herbe zusammenziehend. Bey dem frischen, ist er zugleich noch gelinde scharf. Die schwarze holzichte und sehr faserichte Wurzel, ist weniger bitter, aber desto herber.

Das Gamanderlein gehört also zu unsern bittern zusammenziehenden Arzeneymitteln, unter welchen es nebst der Fieberrinde und der Bruchweidenrinde, gewiß die vorzüglichsten mit ausmacht.

Die in dieser Pflanze durch eine genaue und gehörig angestellte chymische Untersuchung entdeckten Bestandtheile, sind: ein überaus schwaches, flüchtig balsamisches Wesen und fixe harzichte und gummöse Theile.

Von den flüchtigen Theilen lassen sich bey der Anwendung des Gamanderleins keine besondere Kräfte erwarten, weil sie nicht nur bey dem Trocknen von selbst verfliegen, sondern auch selbst bey denn von der frischen Pflanze gemachten Arzeneyen, schon unter der zur Verfertigung nöthigen Wärme, z. B. bey dem Aufgusse, Dekokte und Extrakte, gänzlich stört werden.

Es

Es zeigt zwar das über die frische Pflanze destillirte Wasser, noch anfänglich einige Spuren von dem flüchtig balsamischen Wesen, verliert sie aber sehr bald, und verdient daher keinen Gebrauch.

Die Wirksamkeit liegt daher nur in den fixen Bestandtheilen, welche desto inniger mit einander verbunden sind, und eine balsamisch-bittere und herbe der Fieberrinde sehr ähnliche Grundmischung ausmachen; nur mit dem Unterschiede, daß bey dieser das Bittere und Balsamische, in den gummösen, das Zusammenziehende in den harzichten Theilen, bey dem Gamanderlein aber das Bittere und Balsamische in den harzichten, das Zusammenziehende aber vorzüglich nur in den gummösen Theilen liegt.

Da, wie bereits erwähnt worden, die fixen Bestandtheile sehr genau mit einander verbunden sind, so läßt sich das Gewicht von jedem besonders, nicht so genau bestimmen.

Bey der genauen Untersuchung durch die umgekehrten Extraktiones, findet man zuweilen, daß die gummösen weit stärker als die harzichten sind; gemeiniglich sind sie aber beyde am Gewicht, welches in einer Unze trockner Blätter ohngefähr etwas über zwey Quentchen beträgt, einander so ziemlich gleich.

Der mit Wasser vom trocknen Kraute zuerst gemachte Aufguß, ist gelbbraun an Farbe, riecht sehr schwach und balsamisch, beynahe etwas

krauticht, und schmeckt balsamisch-bitterlich und zusammenziehend. Der daraus nach einem gelinden Verdampfen erhaltene dunkelbraune gummöse Extrakt, riecht fast gar nicht mehr, zeigt aber nun eine weit stärkere, balsamische Bitterkeit, die sehr ins herbe und zusammenziehende fällt.

Die mit gereinigtem Weingeist aus dem trocknen Kraute zuerst gemachte Tinktur, hat bey einer dunkelgrünen Farbe keinen andern als den Weingeistgeruch, und einen balsamisch-bittern Geschmack. Bey dem daraus durch ein gelindes Abdampfen erhaltenen schwärzlich harzichten Extrakt, findet man den balsamisch-bittern Geschmack gar merklich verstärkt.

Durch Zumischung von einem reinen Eisenvitriol, wird der Aufguß so wie das Dekokt mit Wasser schwarz; die Tinktur hingegen wird dadurch wenig oder nichts verändert. Aus allen diesen Versuchen ersiehet man also deutlich, daß das gummöse Wesen bitter und zusammenziehend, das harzichte hingegen nur allein balsamisch-bitter ist.

Vermöge dieser angezeigten bittern balsamischen und zusammenziehenden fixen Bestandtheile, hat das Gamanderlein auflösende, reinigende, eröffnende, stärkende, und zugleich schweiß- und harntreibende auch blutreinigende Kräfte, welche ihm auch schon von den praktischen, so gar

den

den ältesten Aerzten, und zwar mit Recht zugeschrieben wurden. Einige darunter nannten daher das Gamanderlein: ein Polychrest; andere hingegen benannten es und zwar mit mehrerm Rechte: nur eine sehr gute plantam anticachecticam et antifebrilem.

Die Zufälle, bey welchen es nach den Erfahrungen älterer und neuerer praktischen Aerzte sehr oft wirksam befunden worden, sind: Wechselfieber, anfangende Wassersucht, Gelbsucht, Krätze, Scorbut, Brustkrankheiten von Schwäche und Verschleimung, cachektische, rheumatische, arthritische und catarrhalische Anfälle, weißer Fluß, und verlorne monatliche Reinigung.

Bey der Gicht wurde das Kraut im Dekokt, so wie beym Podagra im Pulver, doch in beyden Fällen anhaltend, mit großem Zutrauen, auch in sehr vielen Fällen mit den erwünschtesten Folgen gebraucht.

Gegen die Wechselfieber war das **Gamanderlein**, ehe die peruvianische Fieberrinde in Deutschland bekannt wurde, fast das einzige gute, und durch viele Erfahrungen geprüfte sichere Fiebermittel.

Die Aerzte bedienten sich dawider abwechselnd des Pulvers in **Substanz**, oder in **Latwergen**, des **Extrakts** mit alkalischen- oder Mittelsalzen vermischt, in **Latwergen** und **Bissen**, oder in einer Auflösung in kräftig destillirten Wässern oder im Weine; besonders aber wurde bey kalten Fiebern

der mit Wasser oder Wein vom trocknen Kraute gemachte Aufguß einige Zeit anhaltend zu gebrauchen, mit dem besten Erfolge, verordnet.

Bey viertägigen Fiebern wurde besonders das Gamanderleinpulver zu einem Quentchen schwer, in Form einer Lattwerge mit Wacholdersafte, drey, vier und mehrere Tage lang zu nehmen verordnet, wo es dann auch nach einer durch gelinde Laxiermittel vorhergegangener Reinigung der ersten Wege, in sehr vielen Fällen mit großen Nutzen gebraucht wurde. Riverius und Prosper Alpinus haben diese Pflanze bey Wechselfiebern ganz besonders angerühmt. Chomel versichert so gar, daß er einmal das Gamanderlein beym Wechselfieber noch wirksamer als die Fieberrinde gefunden habe. Bey dem Gebrauch, ist so wie bey der Fieberrinde die Vorsicht zu beobachten nöthig, daß man nemlich die Zubereitungen von dem Gamanderlein den Kranken niemals kurz vor oder nach Eintritt eines Fieberanfalles nehmen lasse, sondern nur in denen von allen Fieberbewegungen ganz freyen Zwischenzeiten.

In Sachsen, wo die aus Peru neu ankommende Fieberrinde anfänglich öffentlich zu gebrauchen verboten wurde, weil man durch unzeitigen Gebrauch derselben, besonders bey Wechselfiebern, so ofte Schaden anrichtete; war und blieb das Gamanderlein das gemeine Fiebermittel, dessen sich auch der gemeine

meine Mann, so wie jetzt der Fieberrinde, auch ohne Vorschrift der Aerzte, häufig bediente.

Bey starker Verschleimung der Lunge, wurde das **Pulver** mit **Honig** zu nehmen verordnet. **Crato** empfohl beym Bluthusten den lange fortgesetzten Gebrauch des **frisch ausgepreßten Saftes.** Nach neuern Erfahrungen hat das **Pulver**, mit **gereinigtem Weinstein** vermischt, bey Wassersüchtigen das Wasser sehr abgeführt.

Aeusserlich wird das **Gamanderlein** jetzt fast gar nicht mehr gebraucht, so sehr auch ehedem bey äussern Umständen das **mit Wein oder Wasser gemachte Dekokt**, so wie der **wäßrichte Aufguß** und das **Pulver**, als heilende und reinigende Wundmittel, besonders bey unreinen Fistelschäden, im bekannten Gebrauche waren.

In unsern Apotheken verwahret man jetzt ausser dem **getrockneten Kraute**, nur noch das davon gemachte **feine Pulver.** Die ehedem gewöhnliche Essenz und der Extrakt, welches übrigens sehr gute Zubereitungen waren, werden nicht mehr vorräthig gehalten.

Die Conserva und der gewiß eben so eckele Syrupus chamaedryos, sind so wie das völlig unkräftige aqua destillata, nebst dem völlig unnützen sale fixo, mit Recht schon längst ausser Gebrauch gekommen.

Das trockne Kraut, oder auch die so genannte *Coma chamaedryos*, kommt zur Bereitung fol-

gender Arzeneymittel: Essentia arthritica, pulvis artiscorbuticus officin. Theriaca Andromachi, et liquor visceralis Würtenberg. *Succus herbae* aut *extractum chamaedryos*, zu den pilulis Berolino-Francofurtensibus.

Bey der Bereitung des spiritus lumbricorum terrestrium compositi, kann das trockne Kraut, so wie beym aqua antiscorbutica Dorncrellii das destillirte Gamanderleins Wasser, ohne Schaden weggleiben, weil es diesen destillatis keine Kräfte mittheilen kann, vid. Dispens. Brandenb. vet. Im neuen Dispensatorium wird es unter keinem composito gefunden.

Die beste Abbildung von dieser Pflanze hat ohnstreitig der berühmte **August Quirin Rivinus**, Professor in Leipzig in seinen monopetal. irregul. Tab. 10. unter den Namen Chamaedrys gegeben. In des Blackw. Herb. Tab. 80. ist sie unter den Namen Chamaedrys Trissago sehr gut illuminirt anzutreffen. Die erwähnten Varietäten, kann man in des Weinmanni Phytanthozaiconographia Tab. 361. sehr gut abgebildet finden.

Von den medicinischen Kräften und von der chymischen Zerlegung des **Gamanderleins**, kann man des Herrn Professor **Joh. Friedr. Cartheuser** materiam medicam weiter nachsehen.

MEN-

MENTHA CRISPA officinarum.

Krauſemünze. Gartenmünze. Hausmünze. Mentha crispa Linn.

Krauſer Balſam. Deumenthen. Franzöſiſch: Menthe crepûe. Menthe de jardin.

Mentha domeſtica. Siſymbrium domeſticum.

Mentha criſpa. Trag. Cord. Camerar.

Mentha ſativa altera. Dodon. Pempt. p. 95.

Mentha rotundifolia criſpa ſpicata. Caſp. Bauh. Pin. p. 227.

Mentha criſpa danica ſive germanica ſpecioſa. Moriſ. Hiſt. Oxon. Part. III. p. 367. Tab. 6. fig. 5.

Mentha criſpa. Rivin. monopet. irreg. Tab. 47.

Mentha ſpicis capitatis, foliis cordatis dentatis undulatis ſeſſilibus; ſtaminibus corollam aequantibus. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 805.

Dieſe jetzt ſo gemeine als bekannte wohlriechende Münzart, welche ſo wohl in der Arzeney, als in der Haus- und Landwirthſchaft in einem ſo weitläuftigen Gebrauche iſt, wird in Deutſchland nur in den Gärten gefunden. Ob ſie aus Dännemark, oder aus Siberien, wo ſie wild wachſend gefunden wird, nach Deutſchland gekommen, wo ſie übrigens als eine ſehr nützliche Gartenpflanze ſchon ſehr lange bekannt iſt, läßt ſich jetzt aus Mangel älterer genauerer Nachrichten, ſo leicht nicht ausmachen. So viel iſt gewiß, daß man ſie in Deutſchland noch nirgends wild wachſend gefunden hat.

Die

Die ältern claßischen botanischen Schriftsteller, besonders die beyden Bauhine, nannten diese Münzart mentham crispam spicatam, und wolten sie dadurch von einer ihr sehr ähnlichen zahmen Art, die sie mentham crispam verticillatam nannten, unterscheiden. Im Deutschen führten beyde Arten den Namen Krausemünze, der denn auch zu Verwechselungen Gelegenheit geben mußte; um so mehr, da sie sich im Geruch und Geschmack sehr ähnlich sind. Die letztere, oder die mentha crispa verticillata Casp. Bauh. ist die mentha sativa Linn. und hat im Deutschen keinen besondern unterscheidenden Namen, als daß man sie zuweilen die spitzblättrige Krausemünze nennt. Man findet sie mit der rechten Krausemünze in den Gärten auch oft allein, wo sie sehr oft von Gärtnern für die rechte Krausemünze gehalten, nach den Apotheken gebracht und gewiß in sehr vielen, ohne daß man es merkt, für Krausemünze gebraucht wird. Dieser Fehler kann wegen der großen Aehnlichkeit der wirkenden Bestandtheile, dem Apotheker und Arzt fast eher verziehen werden, als er es wegen der natürlichen Art einer Gattung dem Botanisten seyn würde.

Von der Krausemünze (mentha crispa Linn.) ist es mir höchst wahrscheinlich, daß sie eine wirkliche Afterpflanze sey, die aus der Befruchtung der großen wilden Münze (mentha sylvestris Linn.)

Linn.) und der so genannten Bach- oder Krötenmünze (mentha aquatica Linn.) entstanden sey.

Der sehr alte Name Mentha, mit welchen von den Alten sehr viele, oft sehr von einander unterschiedene Gewächse belegt wurden, kommt von dem griechischen Worte μινθα her, von welcher die Götterlehre der alten Griechen und Römer sagt: daß sie eine Tochter des Cocyti und heimliche Geliebte des Plutonis gewesen, von der Proserpina aber in ein Kraut gleiches Namens sey verwandelt worden.

In den Apotheken sind ausser der Krausemünze noch verschiedene Gewächse unter dem lateinischen Namen mentha offizinell, die übrigens von den Botanisten getrennt werden musten, da der Name mentha nur für eine Gattung bleiben konnte. Z. B. kann die mentha sacacenica off. und mentha cataria off. dienen. Erstere ist ein Tanacetum, und letztere eine nepeta Linn. Doch sind auch noch mehrere Münzarten der Neuern in den Apotheken, ob sie gleich andere Namen führen. Z. B. Pulegium, calamintha minor und menthastrum off.

Die Krausemünze ist ein sehr dauerhaftes Staudengewächse, und liebt einen etwas feuchten, doch dabey lockern Boden, in welchem sie sich durch ihre überaus stark kriechenden und wuchernden Wurzeln, häufig und geschwind vermehrt. Sie bedarf bey der Kultur in den Gärten keine weitere Pflege, als daß man alle zwey Jahre die Wurzeln umlege

und besteche, damit sie weder verwildern noch vergehen können. Sie blühet bey uns im Julius, August und September. Ihre Stengel wachsen nach dem Abschneiden sehr bald wieder nach, so daß man die Krausemünze jährlich zweymal abschneiden kann. Es giebt von dieser Art eine sehr schöne Abänderung mit weiß und grün, oder gelb und grün gescheckten Blättern, die aber etwas zärtlicher und unbeständiger ist, als die gemeine mit einfärbigen dunkelgrünen Blättern.

Ihre meisten einfachen Stengel sind viereckicht, und haaricht, und wachsen in einem guten Boden oft Ellen hoch. Die Blätter sind dunkelgrün, herzförmig, am Rande tief gezähnt, auf beyden Flächen haaricht und sehr runzlich und sitzen paarweise, doch ohne Stiel an den Stengeln fest. Die Blumen kommen auf der Spitze der Stengel in einer knopfförmigen Blumenähre hervor mit Staubfäden, die nur so lang als die Blumenkronen sind.

Durch diese Art zu blühen, und durch die ohne Stiel versehenen Blätter, unterscheidet sie sich besonders von der mentha sativa Linn., welche Blätter mit Stielen hat, und ihre Blumen in Quirln beynahe von dem untersten Paaren der Blätter bis in die Spitze hervorbringt.

Die kleinen, röthlichen, lippenförmigen Blumenkronen, zeigen nebst dem kleinem Kelche und den Staubfäden sehr deutlich, daß die Krausemünze eine wahre Art derjenigen Gattung sey, welche bey

den

den neuern Botaniſten den Namen mentha behalten hat, und folgenden Charakter hat:

Perianthium quinquedentatum. *Corolla* ſubaequalis quadrifida. *Laciniæ* ſuperiore emarginata. *Filamenta* diſtantia.

Die Apotheken ſammlen davon das Kraut mit und ohne Blumen, erſteres im May und Junius, letzteres im Julius, Auguſt und September.

Alle Theile der friſchen Pflanze, beſonders aber die Blätter, haben einen ſehr ſtark durchdringenden, balſamiſch gewürzhaften Geruch und einen ſcharf bitterlichen Geſchmack.

Bey dem Trocknen wird zwar der Geruch etwas ſchwächer, doch verliert ihn die gehörig getrocknete Pflanze auch nach vielen Jahren nie völlig; er ſcheint vielmehr etwas angenehmer zu werden. Unter allen unſern zahmen und wilden wahren Münzarten, ſelbſt unter denen, die der Krauſemünze am Geruch ſo ſehr ähnlich ſind, z. B. mentha ſativa Linn. und nach ihr die mentha viridis Linn. (Spitzmünze) und mentha ſylveſtris Linn. hat die Krauſemünze den angenehmſten Geruch, da er mehr gewürzhaft als balſamiſch iſt. Bey den übrigen iſt er mehr balſamiſch und etwas widrig, ja bey den meiſten zugleich etwas vaporös, ſo daß auch nur wenige Perſonen ihn lange ertragen können. Unter unſern wilden einheimiſchen Münzen, kann man dieſes bey der Waſſermünze (mentha aquatica Linn.) der Ackermünze (mentha arvenſis) und

und besonders bey dem Poley (mentha Pulegium) sehr deutlich wahrnehmen.

Die Bestandtheile der Krausemünze sind: fixe, harzichte und gummöse Theile, nebst einem flüchtig geistig ölichten Wesen, welches letztere nebst den harzichten, mit welchen es unter den fixen Bestandtheilen noch am innigsten verbunden ist, das Wirksamste eigentlich ausmachen.

Was die feinen, wirksamen, höchst flüchtigen Bestandtheile der Krausemünze betrift, so bestehen sie nicht nur in einem spirituösen, ganz einfachen Wesen, sondern in einem bereits völlig erzeugten scharfbalsamisch: gewürzhaften ätherischen Oele.

Das wesentliche ätherische Oel, welches durch die mit Wasser angestellte Destillation, so wohl aus den frischen als auch gut getrockneten Blättern erhalten werden kann, hat den eigenthümlichen Geruch der Pflanze und einen scharf hitzigen gewürzhaften Geschmack.

Es siehet zwar anfänglich blaß: gelb aus, verändert aber mit der Zeit seine Farbe, besonders, wenn es in nicht ganz vollen Gläsern aufbewahret wird, und wird mehr dunkelgelb, und zuletzt etwas röthlich; eine Eigenschaft, die es mit mehreren ätherischen Oelen gemein hat.

Aus zwanzig Pfunden guter Blätter erhält man ohngefähr drey Unzen dieses Oeles. Nicht nur die Blätter, sondern auch die Blumenkelche enthalten viel von diesem Oele. Man erhält daher aus der

blühen-

blühenden Pflanze etwas mehr Oel, als aus einem gleichen Gewichte, der noch nicht blühenden. Nicht in allen Jahren erhält man aus einem gleichen Gewichte gleich viel Oel. In warmen und trocknen Sommern erhält man ungleich mehr, als in sehr naßen und kalten.

Das über die frische oder trockne Pflanze abgezogene Wasser, erhält von diesem Oele Geruch, Geschmack und Kräfte, und gehört mit Recht zu unsern vorzüglich wirksamen destillirten Wässern, deren Anzahl gegen die große Menge der völlig unkräftigen gewiß nur geringe ist.

Bey der Untersuchung der fixen Bestandtheile siehet man deutlich, daß das Bittere in den gummösen und harzichten, das Balsamische aber nur vorzüglich in den harzichten Theilen, welche, so geringe ihr Antheil auch ist, doch eigentlich das Wirksamste ausmachen, enthalten sey.

Der von gehörig getrockneten Blättern gemachte Aufguß mit Wasser, hat eine gelbbraune Farbe, riecht ziemlich stark nach Krausemünze, zeigt aber nur einen sehr schwachen, balsamisch-bitterlichen Geschmack. Wird dieser Aufguß sehr gelinde abgeraucht, so giebt er aus einer Unze trockner Blätter, beynahe drey Quentchen eines schwärzlichen gummösen Extrakts, der bey seinem schwachen, beynahe honigartigen Geruche, nur sehr mäßig scharf und bitterlich schmeckt, welches bitterliche zuletzt etwas gelinde zusammenziehend

wird. Beym Abrauchen spührt man bis zu Ende einen schwachen balsamischen Geruch.

Die mit gereinigten Weingeiste aus einem gleichen Gewichte guter trockner Blätter gezogene dunkelgrüne **Tinktur**, hat einen schwachen balsamischen Geruch, dabey aber einen bitterlich gewürzhaften Geschmack. Sie giebt nach einem gelinden Abrauchen einen schwarzgrünen harzichten **Extrakt**, welcher ohngefähr funfzig Gran beträgt. Er hat einen weit schärfern, bittern und zusammenziehendern Geschmack, als der gummöse oder wäßrichte Extrakt.

Die **Krausemünze** gehört also zu unsern bitterlich-balsamisch-gewürzhaften Arzeneymitteln, mit welchen sie vermöge ihrer flüchtigen und fixen Bestandtheile, und deren Mischung, Kräfte und Wirksamkeit gemein hat, welche allgemeine Kräfte denn keine andere als reizende, stark bewegende, verdünnende, eröfnende und stärkende sind.

Der besondern Arzeneykräfte wegen, die vornehmlich in den flüchtigen, ölicht-balsamischen Theilen liegen, gehört die **Krausemünze**, nach allen richtigen Erfahrungen älterer und neuerer praktischen Aerzte, zu den auserlesenen, kräftigen, magenstärkenden, blähungstreibenden und mutterstärkenden Mitteln unseres Arzeneyschatzes mit allem Rechte.

Die

Die Aerzte wählen sich bald das trockne Kraut in Theegetränken, oder in Aufgüssen und Dekokten mit Wasser oder Wein, bald den wäßrichten Extrakt, die Conserve, Essenz oder das destillirte Oel; besonders aber das mit Wasser oder Wein abgezogene Krausemünzenwasser.

Zu den Aufgüssen mit Wasser oder Wein, wird das Kraut von einigen Quentchen bis zur halben Unze verordnet, welche Zubereitung nebst dem destillirten Oele, und den Wässern, unter allen übrigen die besten sind, da sie das vorzüglich Wirksame der Pflanze enthalten. Das destillirte Oel wird zu einigen Tropfen mit Zucker vermischt und läßt sich in dieser Form andern Mitteln sehr bequem beymischen.

Die verschiedenen Zufälle, bey welchen sich die Aerzte von den Zeiten des Hippokrates an bis auf die unsrigen, der Krausemünze bedient haben, sind unter andern folgende: Kalte Verschleimung, Schwäche des Magens und der übrigen Verdauungswerkzeuge, Blähungskoliken mit starken Krämpfen, Magenkrampf, Magenschwindel, periodisches Erbrechen eines zähen Schleims, schleimichte Durchfälle, Bleichsucht, weißer Fluß, verlorne monatliche Reinigung, hysterische Anfälle und Zufälle von den Würmern, bey welchen die Krausemünze, da sie den Magen stärkt, die Krämpfe lindert, dem Durchfalle widerstehet, auch da sie den Speisekanal

reiniget und stärket, und endlich die Vermehrung der Würmer verhindert, die besten Dienste leistet.

Das mit Wasser oder Wein destillirte Krausemünzwasser, hat die besondere krampf- und schmerzstillende Kraft, mit dem destillirten Kamillenwasser (aqua chamomillae vulgar.) gemein, und ist daher, so wie jenes, ein sehr schönes vehiculum bey kühlenden und krampfstillenden Mixturen. Um dieses Wasser, welches übrigens von trocknen Blättern so kräftig, als von frischen gemacht werden kann, noch kräftiger zu machen, haben die Aerzte es einigemal über frische Blätter abzuziehen angerathen, und nennen ein solches Wasser: aquam menthae cohobatam.

Ein solches, aber viermal übergezogenes Wasser, wurde von Boerhaven (der die Krausemünze ihrer Kräfte wegen überhaupt sehr schätzte) bey schleimichten Erbrechen und Durchfällen, ja bey der Ruhr selbst, als ganz besonders wirksam empfohlen. Sydenham rühmt das Krausemünzwasser als ein ganz vorzügliches Mittel wider das Erbrechen, welches auch durch viele Erfahrungen der Neuern bestätiget wird.

Der äusserliche Gebrauch, den man von der Krausemünze macht, ist fast eben so allgemein und weitläuftig, als der innerliche.

Bey einer Magenschwäche, beym Erbrechen, bey Koliken, Magenkrämpfen und Durchfällen, wird das trockne Kraut in Form warmer Kräuterkissen

auf den Unterleib gelegt, so wie es auf gleiche Art auch bey geschwollenen und von stockender Milch verhärteten Brüsten, so wie bey geschwollenen und gelähmten Gliedern angewendet wird.

Das Dekokt wurde ehedem, so wie das Pulver, als ein reinigendes und heilendes Wundmittel bey alten unreinen Geschwüren, sehr empfohlen. Als ein äusseres blähungstreibendes Mittel, wird das destillirte Oel, wie bekannt, zu einigen Tropfen auf die Gegend des Magens eingerieben. Das mit dem frischen Kraute gekochte Oel, wird noch häufig in Salben, in blähungstreibenden Klystiren und zum Einschmieren des Unterleibes bey Kolikschmerzen, verordnet.

Die Alten glaubten, die Krausemünze habe eine ganz besondere Kraft das Zeugungsvermögen bey den Männer zu vernichten. Diese an sich völlig unerwiesene Meinung ist durch die Erfahrung sattsam und völlig widerlegt. Sie ist ziemlich alt, denn Hippokrates hatte dieses schon von der Krausemünze gesagt, ob er sie gleich übrigens für eine harntreibende, das Erbrechen stillende, und die Verstopfung eröfnende Pflanze hielt. Auf diese unerwiesene Kraft zielt auch der bekannte Verf. Mentham ne ferito, mentham ne comedas, nec plantes tempore belli, auch vielleicht der ihr beygelegte Name: Herba mala oppiani.

Der ökonomische Gebrauch, den die Alten von den Blättern der Krausemünze zu machen pfleg-

ten, bestand unter andern auch darinn, daß man die Blätter in die Milch legte, die man vor dem Gerinnen oder Zusammenlaufen einige Zeit schützen wolte.

Die Schäfer mischten das frische Kraut mit Wermuth, Angelike und Liebstöckel unter ihre Salzlecken für die Schaafe.

Zu den bekannten Krausemünzen-Brandtwein oder Aquavit, so wie auch zur Bereitung des destillirten Oeles, wobey zu gleicher Zeit auch viel vom destillirten Wasser erhalten werden kann, wird jährlich eine nicht geringe Menge dieser Pflanze verbraucht.

In unsern Apotheken führt man jetzt, ausser dem trocknen Kraute, nur noch *aquam destillatam simplicem* et *vinosam*, *conservam*, *spiritum*, *oleum destillatum* et *coctum menthae*. Ehedem wurde ausser diesen noch ein syrupus, essentia und extractum menthae vorräthig gehalten, die man aber sehr leicht entbehren kann.

Balsamus menthae wurde, so wie der balsamus rutae und andere aus dem oleo nuciſtae expresso und oleo destillato menthae gemacht. In Frankreich ist ein aqua menthae composita, zu welchen noch viele Gewürze kommen, in starken Gebrauch, weil es in der Windkolik sehr gute Dienste leistet.

Von denen überaus zahlreichen Compositionen von innerlichen und äusserlichen Arzeneymitteln, unter welche das frische oder getrocknete Kraut,

das destillirte Wasser und das destillirte und gekochte Oel, genommen wurde, sind nur noch wenige im Gebrauch, die man sämtlich in dem ältern brandenburgischen Dispensatorio nachsehen kann.

Nach dem neuern Dispensatorio, wird das trockne Kraut nur noch bey Verfertigung nachfolgender Arzeneymittel mit angewendet, dergleichen sind: Aqua embryonum seu balsamus embryonum, aqua vitae stomachica externa, elixirium vitrioli Mynsichti, spiritus matricalis, species resolventes externae, species pro pediluvio, und das unguentum stomachicum. Das frische Kraut kommt noch zum unguento carminativo. Die Conserve zum electuario stomachico. Das destillirte Wasser zur solutioni amara und zur essentia carminativa. Das destillirte Oel zum unguento carminativo et stomachico.

Die Krausemünze ist zu bekannt, als daß man sie aus Abbildungen, die sonst im Rivin. loc. cit. sehr deutlich ist, erst kennen zu lernen, nöthig haben solte.

Uebrigens verweise ich auf Anchises ab Andla tractatum de natura et viribus menthae. Roterod. 1665. 8vo.

Ob in dieser jetzt ziemlich rar gewordenen Abhandlung nur allein von der Krausemünze, oder zugleich von andern Münzarten die Rede ist, kann ich nicht bestimmen, da ich dieses Werk nie habe erhalten können.

In Ermangelung der Krausemünze, kann die spitzblättrige Krausemünze, und die Spitzmünze (mentha viridis) wegen Aehnlichkeit des Geruchs und der Bestandtheile, sehr wohl gebraucht werden, wie denn überhaupt alle unsere Münzarten, da sie balsamisch und gewürzhaft sind, zum wenigsten bey dem äusserlichen Gebrauche allemal ihre Stelle vertreten können.

MENTHA PIPERITA officinarum.

Mentha piperita Linn.

Pfeffermünze. Englische Spitzmünze. Englisch: Pepper mints.

Mentha media Rivini.

Mentha spicis brevioribus et habitioribus; foliis menthae fuscae: sapore fervido piperis. Raj. angl. 3. p. 234. Tab. 10. fig. 2.

Mentha spicis capitatis; foliis ovatis serratis petiolatis staminibus corolla brevioribus. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 805.

Diese in den neuern Zeiten von den Aerzten in Gebrauch gezogene überaus wirksame Münzart, ist aus England, wo sie wild wächst, nach Deutschland gekommen, und wird nunmehro zum Arzeneygebrauch, den sie mit Recht verdient, häufig in den Apothekgärten gebauet. Ohne Mühe läßt sie sich durch ihre überaus stark wuchernden und kriechenden Wurzeln, vermöge des Verlegens und Bestechens

häufig

häufig vermehren. Sie liebt einen etwas nassen Boden, und ist auch bey uns sehr dauerhaft.

In England wird sie in einem feuchten und schlammichten Grunde, oft nahe an den Seeküsten, sehr häufig gefunden, weil sie das Seewasser sehr gut ertragen kann, und zeigt sie sich da in ihren kriechenden und voller Keime und Fasern steckenden Wurzeln, überaus dauerhaft.

Durch ihre langgestielte, eyförmigte, glatte, und am Rande sägeförmig gezähnte Blätter, unterscheidet sie sich von den übrigen Münzarten, besonders von der Krausemünze, sehr deutlich.

Sie hat einen **starken** nicht ganz **unangenehmen Geruch**, der übrigens dem von unserer gemeinen Wassermünze sehr ähnlich ist, und einen **bitterlich-balsamisch-gewürzhaften**, und beynahe brennend scharfen, dem Pfeffer, oder auch den wilden unreifen Pomeranzen ähnlichen, dabey etwas **kampferartigen Geschmack**, der zuletzt etwas kühlend wird.

Sie hat mit der **Krausemünze** ähnliche Bestandtheile, Kräfte und Wirkung, und kann daher in allen Zufällen, wo Krausemünze erfodert wird, mit Nutzen gebraucht werden.

Das über die trockne Pflanze abgezogene Wasser, hat einen starken, der Pflanze ähnlichen Geruch und Geschmack, die ihren Grund in dem häufig wesentlichen Oele haben, welches die Pfeffermünze sehr reichlich besitzt. Es wird daher auch noch wirk-

samer als das Krausemünzenwasser gefunden, und ihm von vielen vorgezogen.

Das überaus flüchtig balsamisch-gewürzhafte ätherische Oel, ist blasgelb am Farbe, und erregt beym Kosten, auf der Zunge und im Halse, eine ganz besondere kühlende Empfindung. Das Gewicht dieses Oeles ist nicht genau zu bestimmen, da es nach dem frischen oder trocknen Zustande, des vor oder in der Blüte gesammleten Krautes, verschieden ist; doch erhält man allemal etwas mehr als von der Krausemünze.

Herr Wiegleb erhielt aus vier Pfunden frischer Pfeffermünze drey Quentchen Oel. Herr Knigge erhielt aus zwey Pfund der frisch blühenden Pfeffermünze drey Quentchen, einen Scrupel und vier Gran. Beym Trocknen verliert das frische Kraut sehr viel am Gewichte, denn aus sieben Pfunden bleibt nur ein Pfund und vierzehen Loth übrig.

Zu den vorzüglich wirksamen Zubereitungen aus der Pfeffermünze, gehört die sehr kräftige Essenz, das destillirte Wasser, und endlich das destillirte Oel, woraus man Oelzucker, und aus diesem sehr wirksame blähungstreibende Küchelchen (rotulae) macht. In den Apotheken sind sie unter dem Namen rotulae menthae piperitae bekannt. Bey den Konditorn führt man sie zuweilen unter dem Namen pepper mints, und läßt sich dazu das Oel wohlfeiler aus England kommen.

Die Engländer, die für ihre Landesprodukte sehr eingenommen sind, wollen von keiner andern Münze etwas wissen. Man macht in England von der Pfeffermünze alle praeparata, die man bey uns von der Krausemünze zu machen pflegt.

Nach dem neuen brandenburgischen Dispensatorio, führen nun auch die Apotheken das trockne Kraut, das davon destillirte Wasser und das destillirte Oel.

Man hat auch in den neuern Zeiten diese Pflanze näher untersucht, und sie zum Gebrauche, den sie mit Recht verdient, empfohlen.

Theod. Knigge Commentatio botanico-medica de mentha piperitide. Erlangae 1783. 4.

BELLADONNA officinarum.

Waldnachtschatten. Wolfskirschen. Tollkirschen. Tollbeeren. Belladonne. Rasewurzel. Nachtschatten mit schwarzen Kirschen. Französisch: Belle dame. Italiänisch: Belladonna. Atropa Belladonna Linn.

Solatrum maj. Caesalp. de Plant. p. 212.

Solanum lethale. Dodon. Pempt. p. 456. Purg. p. 360.

Solanum somniferum. Fuchs. Herb. p. 689.

Solanum somniferum et lethale. Lobel. Icon. p. 263. Hist. p. 134.

Sola-

Solanum majus sive herba Belladonna. Matthiol. p. 1073.

Solanum majus, Camerar. Epitom. p. 817.

Solanum maniacum multis sive Belladonna. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. III. p. 611.

Solanum melanocerasus. Casp. Bauh. Pin. p. 166. Plant. Basil. p. 51.

Solanum bacca nigra cerasi similis. Tabernaem. icon. teut. Lib. II. p. 302.

Solano congener flore campanulato vulgatius, latioribus foliis. Morison. Hist. Oxoniens. Tom. III. p. 542.

Solanum furiosum. Joh. Matth. Faber. Strychnographia p. 34.

Belladonna majoribus foliis, floribus et fructibus. Tournef. Inst. R. H. p. 77. Plant. Paris. 397.

Atropa caule herbaceo, foliis ovatis integris. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 260.

Dieses hohe, ansehnliche, aber minder schöne Staudengewächse, gehört mit dem Hyoscyamo, Mandragora, Strammonio, Napello coeruleo, und andern mehr, immer unter die verdächtigen, die man so wie den Schirling, und zwar mit Recht, unter die betäubenden Giftpflanzen zählet, und die man in den neuern Zeiten wieder als Arzeneymittel zu nutzen angefangen hat.

Der Arzt muß sich daher dasselbe aus doppelter Absicht genau bekannt machen und es von andern auch äusserlich genau unterscheiden können.

In England, Italien, in der Schweitz, und in Oesterreich, ja auch in einigen mehr nördlichen Gegenden von Deutschland, z. B. im Thüringer- und Harz-Walde, wächst es wild. Man findet es in diesen Gegenden auf waldichten Bergen, an den Mauren und Hecken, doch gemeiniglich an schattichten und dunkeln Stellen, und in einem etwas feuchten Boden. Bey uns wird es nur in Gärten gezogen, wo es gewöhnlich im Julius und im Augustus zu blühen pflegt.

Es läßt sich dieses Gewächse für die Aerzte durch Saamen und Wurzeln im Frühlinge und Herbste hinreichend unterhalten, und sehr leicht, wenn es nöthig seyn sollte, vermehren, wenn man es nur in einen lockern, guten, frischen und schattichten Grund, und an solche Stellen pflanzet, wo seine ziemlich starke Wurzel, hinreichenden Schutz gegen starke Fröste im Winter und späte Nachtfröste im Frühlinge hat, welche es sonst nicht gut aushalten kann.

Es giebt von diesem Gewächse noch eine Sorte, die übrigens von ihm in nichts weiter unterschieden ist, als daß sie einen niedrigern Stengel, kleinere Blätter und Blumen hat. Sie ist die Belladonna minoribus foliis et floribus des Caspar Bauhins und Tourneforts.

Die

Die **Wurzel** der gemeinen Belladonne ist lang, eines Fingers dick, auswendig und inwendig weißlich, und theilt sich in unterschiedene Aeste.

Die runden sehr ästigen **Stengel**, welche in einem guten Boden oft eine Höhe von sechs Fuß erreichen, sind mit vielen gestielten, großen, eyrunden, spitzigen, weichen, etwas rauhen und saftigen Blättern besetzt, die mit den Blättern des gemeinen Nachtschattens einige Aehnlichkeit haben.

Gegen die Spitze der Stengel, kommen in den Winkeln der Blätter und Zweige, einzelne glockenförmige, fünffach zertheilte **Blumen**, in einem fünfzähnigen Kelche, auf langen Stielen hervor. Die Blumenkrone, hat eine aus dem grünen und purpurrothen gemischte Farbe, (color luridus) und ein trauriges Ansehen. Der Ritter **von Linnée** glaubt, daß diese Farbe der Blumen allemal Verdacht einer giftigen Eigenschaft der Pflanzen erregen müsse.

Die **Frucht**, die nach dem Verblühen folgt, ist eine saftreiche Beere, die bey der Reife die Größe einer dicken Weinbeere erreicht, schwarz und glänzend wird und nunmehro einer kleinen schwarzen Herzkirsche sehr ähnlich sieht. Sie enthält eine Menge kleiner, gelber, rundlichter, etwas plattgedrückter **Saamenkörner.**

Die meisten der ältern Botanisten hielten dieses Gewächse für eine Nachtschattenart, wozu sie wegen Aehnlichkeit der Blätter und Beeren schon hinlänglich berechtiget zu seyn glaubten, und suchten

durch

durch verschiedene Beynamen, unter welchem die meisten die schädliche Wirkung desselben anzeigen, es von andern zu unterscheiden. Boerhave und Tournefort nannten es Belladonnam, welches eigentlich der italiänische Name ist, und davon herkommt, weil ehedem die italiänischen Frauenzimmer die Blätter zum Waschen, um sich eine schöne Haut zu machen, gebrauchet haben. Maurit. Hofmann catalog. Altdorf. nennt sie Windbeeren und Wiedbeeren.

Die neuern Botanisten zählen die Belladonne, da sie eine glockenförmige Blumenkrone, und freye Staubfäden hat, und also keine Nachtschatten seyn kann, nebst der Mandragora (Alraun) mit Recht zu den Arten einer Gattung, die den Namen einer höllischen Furie führt und Atropa heißt. Sie hat folgenden Charakter:

Corolla campanulata. *Perianthium* quinquefidum. *Stamina* extrorsum arcuata. *Bacca* bilocularis globosa. *Stigma* capitatum.

Die ganze frische Pflanze hat keinen sonderlichen Geruch und Geschmack. Die reifen Beeren haben einen faden, dabey etwas unangenehm süßlichen Geschmack. Bey den trocknen Blättern kann man nicht den geringsten Geruch, und nur einen etwas salzichten Geschmack wahrnehmen.

Dem ohngeachtet besitzen die Blätter, Wurzeln und besonders die reifen Beeren, eine ungemein heftige beräubende Eigenschaft (wie dieses

die

die häufigen Beobachtungen der Aerzte sattsam erwiesen haben); und zeigen offenbar, daß das betäubende Wesen (welches nach den so oft bemerkten Wirkungen auch mit einer caustischen Schärfe verbunden seyn muß) mit den harzichten und schleimichten Theilen sehr genau verbunden seyn müsse, da es weder durch Geruch noch Geschmack zu entdecken ist.

Schon nach dem Genusse einiger reifen Beeren (die man an einigen Orten so gar Teufelsbeeren genannt hat) sind folgende Zufälle bemerkt worden: zuerst eine Trockenheit des Mundes, hernach Beklemmung der Brust, Bangigkeit, Schwindel, Erbrechen, Durchfall, vorübergehende Blindheit, nach welchen sehr oft eine unheilbare Schwäche der Augen zurück geblieben ist.

Sind sie aber in großer Menge (wozu schon zehn bis zwölf Stück hinreichend gewesen) in den Magen gekommen, so sind davon, ausser den bereits erwähnten Zufällen, auch noch Entzündung des Magens und Gedärme, Wahnsinn, Wuth, risus sardonius, Convulsionen, Brand und der Tod erfolgt. Bey den Eröfnungen der Leichen hat man im Magen und den Gedärmen, offenbare brandichte Stellen gefunden.

Die meisten solcher unglücklichen Zufälle (die sich leider fast jährlich noch ereignen), hat man bey Kindern wahrgenommen, die aus Unwissenheit die schwarzen glänzenden Beeren für rothe Weinbeeren

beeren oder für Kirschen abgepflückt und genossen haben.

Gegen solche Unglücksfälle sind Brechmittel und Eßig oder Citronensaft die einzigen wirksamen Hülfsmittel. Das Brechmittel (wozu sich der in Wasser aufgelöste Brechweinstein, oder auch der Brechwein, am besten schickt,) muß so bald als möglich gegeben werden; auch die Dosis nicht zu klein seyn, damit das Erbrechen bald erfolge; welches hier um so nöthiger ist, da die Reizbarkeit des Magens von dem narcotico sehr geschwächt wird, so daß man Beyspiele hat, wo vierzehen Gran von Brechweinstein noch keine Wirkung gethan haben. Auch ist es durch Erfahrung bestätiget, daß die heftigen Zufälle nicht eher aufhören, bis aller Ueberrest von den Beeren, die oft wenig verändert sind, aus dem Magen und Gedärmen völlig fortgeschaft ist, welches oft noch den dritten Tag geschehen ist. Trajus hielt den Wein für ein allgemeines Gegengift der Belladonne, und berief sich auf seine Erfahrungen.

Schon in den ältesten Zeiten hat man sich dieser giftigen Pflanze, jedoch nur äusserlich, als eines Heilsmittels bedient, denn Galenus hat bereits die Blätter auf krebshafte Geschwüre zu legen, angerathen.

In den neuern Zeiten hat man nicht nur den frischen Saft der Beeren, sondern auch die trocknen Blätter im Pulver oder in einem Aufs-

gusse oder Dekokte, bey hartnäckigen Drüsenverhärtungen, bey verborgenen und offnen Krebsschäden und krebsartigen Geschwüren, auch innerlich zu gebrauchen angefangen.

Von den Versuchen, die man an Hunden und andern Thieren gemacht hat, denen man den Saft eingegeben, oder in die Adern gespritzt, sehe man Rossi de plantis venenatis p. 11. und Monetti viridar. p. 21. weiter nach. Es lassen sich daraus, wie bekannt, keine sichere Schlußfolgen auf den menschlichen Körper ziehen, da es sattsam bekannt ist, daß Thiere etwas ohne Schaden geniessen können, was doch den Menschen tödtlich ist, und so wieder umgekehrt. Die Zerlegung der Pflanze im trocknen Wege, zeigt die nahen Bestandtheile eben so wenig, als die vom Schirlinge und andern giftigen Pflanzen.

Die Wirkungen, die man nach dem Gebrauche bey Menschen wahrgenommen, sind übrigens auch schon in Ansehung der Zufälle (der Folgen zu geschweigen) sehr verschieden gewesen; wozu nicht nur die Verschiedenheit der Temperamente, sondern auch die Art des Gebrauches selbst, Gelegenheit gaben. Man hat Fälle, wo vier bis fünf Beeren ohne die geringsten übeln Folgen sind gegessen worden. Und wie viel muß nicht von dem narcotico beym Trocknen, Aufbrühen und Kochen verloren gehen? Das destillirte Wasser hat, zu einigen Unzen genommen,

nommen, nichts geschadet. Die trockne Wurzel hat Betäubung erregt.

Der berühmte Conrad Geßner machte mit dem ausgepreßten und mit Zucker eingekochten Safte der frischen Beeren an sich selbst Versuche. Er nahm davon löffelweise, und fand, daß er den Durchfall stillete, die Schmerzen linderte, und überhaupt wie opium wirkte.

Wierus, der diesen Saft für ein schlafmachendes Mittel hält, berichtet, daß schon bey den Ditmarsen ein mit gestossenen Belladonnenbeeren vermischtes Bier, ein gemeines Mittel gegen die heftigen Gichtschmerzen gewesen seyn soll.

Von den tödtlichen Folgen, nach Genuß der Beeren, findet man in vielen ältern Schriftstellern schon warnende Beyspiele genug. So sahe Trajus von dem Genuß der Beeren einen Wahnsinn entstehen, der sich mit dem Tode endigte; auch beym Matthiolus, Fuschsius und Lobelius, kann man ähnliche Nachrichten finden. Schon bey dem äussern Gebrauche hat man zuweilen besondere Nervenzufälle bemerkt; so sahe Rajus eine Erweiterung des Augensterns und Wepfer eine vorübergehende Blindheit davon entstehen.

Blair in seinen Decad. p. 77. glaubt, daß der Wein, wodurch die Dänen in einen sehr tiefen Schlaf gefallen, und in diesem von den Engländern beynahe aufgerieben worden, mit den Belladonnenbeeren vergiftet gewesen sey. So vermuthen auch

einige, daß es wohl die Belladonne gewesen seyn möchte, wodurch ehemals die Truppen des römischen Kaisers Marcus Antonius vergiftet wurden.

Was die Bemerkungen der Aerzte in den neuern Zeiten von den Wirkungen und Folgen bey dem Gebrauche der Belladonne betrift, so ist mit wenigen folgendes noch zu erwähnen übrig.

Junker versichert, mit dem Dekokte der Blätter, welches er löffelweise nehmen ließ, einen verborgenen Krebs geheilt zu haben. So wie Lambergen so gar einen bereits offenen Krebs mit den Blättern, die er zu drey Gran schwer, mit Wasser infundirt nehmen ließ, geheilt hat. Aehnliche Bemerkungen hat Timmermann, Garaker, Bromfield, Marteau, Degner und andere zu machen Gelegenheit gehabt. Vandenblok hat durch den Gebrauch des Aufgusses der Blätter einen verborgenen Krebs an der Brust geheilt. Greding versichert, sehr hartnäckige Gelbsuchten durch den Gebrauch seiner Pillen, die aus acht Theilen Extrakt aus den Blättern und fünf Theilen Blätterpulver gemacht waren, geheilt zu haben. Er hatte nemlich von diesen Pillen Morgens und Abends anderthalb Gran nehmen lassen.

Auch die mit Weingeist aus trocknen Blättern gemachte Tinktur hat man beym Erbrechen, beym trocknen und convulsivischen Husten, so wie auch bey catarrhalischen Zufällen mit Nutzen gebraucht; ohne indeß die bey dem Gebrauche der Blätter und

Beeren

Beeren gewöhnlichen Zufälle davon bemerkt zu haben. Marreau bediente sich einer aus Münze, Safran und Belladonnenblätter verfertigten Tinktur.

Nach allen einstimmigen Bemerkungen der Aerzte, hat man bey dem Gebrauche dieser Pflanze doch jedesmal eine mehr oder weniger trockne Zunge, Dunkelheit der Augen, Schläfrigkeit, Beklemmung auf der Brust, auch zuweilen ein Irrereden erfolgen gesehen, welche Zufälle indessen bald wieder vorüber gegangen sind.

Man pflegt daher in den jetzigen Zeiten mit dem Gebrauche der **Belladonne** folgendergestalt zu verfahren: daß man nemlich auf zwanzig Gran trockner Blätter ohngefähr zwanzig Loth Wasser giesset, solches in gelinder Wärme einige Zeit stehen läßt, und von diesem Aufgusse anfänglich nur vier Loth nehmen läßt, hierauf aber mit der Dosi täglich so hoch steiget, bis man trockne Zunge, Schwindel, und Dunkelheit der Augen verspürt. Dieses ist alsdenn die gefundene Dosis, mit welcher man, nachdem man ein oder zwey Tage den Gebrauch ausgesetzt hat, bis zur völligen Genesung fortfährt.

Die Belladonne hat übrigens bey ihrem grossen Rufe, mit dem Schirlinge gleiches Schicksal gehabt und es hat auch von ihr geheissen: Laudatur ab his, culpatur ab illis. Sie hat ihre Freunde, aber auch Widersacher gehabt, die sehr oft mit gleich wichtigen Gründen mit einander stritten; da

sie beyde ihre Erfahrungen behaupteten. So gewiß sie indessen in einigen Fällen bey krebsartigen Verhärtungen, auch bey bösartigen Geschwüren, sehr gute Dienste geleistet hat; eben so gewiß sind doch auch Fälle vorhanden, wo die Belladonne entweder ohne die geringste gute Wirkung, oder wohl gar mit schädlichen Folgen ist gebraucht worden. So hat man bey einigen Kranken einen beständigen Wahnsinn, so wie bey andern eine unheilbare Blindheit, ja in einem Falle gegen die Gicht, von dem Gebrauche, so gar den Tod erfolgen gesehn.

Der Herr von Haen sahe nach dem Gebrauche des Aufgusses von wenigen Granen der trocknen Blätter nicht nur Schwindel, und starke Betäubung, sondern auch eine ziemlich lang anhaltende, doch vorübergehende Blindheit erfolgen; andere haben die tiefste Schlafsucht von dem Gebrauche derselben beobachtet.

Selbst Bromfield und Gataker, die sie oft mit Nutzen gebraucht hatten, musten bekennen: daß ersterm sehr oft, auch der anhaltende Gebrauch von acht Gran der Blätter im Aufgusse keine Dienste geleistet habe; so wie letzterer mit selbigem bey einem Krebsschaden am Fusse, bey einem Krebse an der Brust, und bey einem krebsartigen Geschwüre an der Lippe, nicht glücklicher gewesen sey.

In den neuesten Zeiten kam diese Pflanze von neuem wieder in einen ziemlichen Ruf, da sie von dem Herrn Superintendent zu Klötze im Lüneburgischen,

Joh.

Joh. Heinr. Münch, so wohl wider den Krebs, als auch besonders wider den Biß toller Hunde, so ganz besonders vorzüglich, öffentlich angepriesen wurde. Man sehe darüber das Hannöverische Magazin vom Jahre 1768 nach. Mehrere und genauere Erfahrungen müssen diese übrigens sehr zu wünschenden Eigenschaften noch erst weiter bestätigen.

In der Vieharzeney ist, die Belladonne schon bey den Alten im Gebrauch gewesen. Man hat sie besonders bey den Krankheiten der Schweine gebraucht, gegen welche sie (wie Tabernämontan schon versichert) ein ganz besonders wirksames Mittel seyn sollte. In vielen Provinzen der Mark Brandenburg, kennt der Landmann diese Pflanze unter dem besondern Namen Röhmerinne, und giebt die trocknen Blätter, jedoch aus Aberglauben, nur in einer ungeraden Zahl von drey bis sieben Stück, seinen Kühen unter ihr gewöhnliches Futter wider die blauwerdende Milch. Das Blauwerden der Milch ist zwar eine bekannte und gewöhnliche Erscheinung, von welcher aber doch bis jetzt die wahren Ursachen noch nicht hinlänglich bekannt sind, die daher alle Aufmerksamkeit verdiente.

Man findet so gar in einigen Gegenden die Belladonne öfters in den Gärten des Landmannes, wobey man aber nicht oft und nachdrücklich genug warnen kann, daß man diese schädliche Pflanze, so viel möglich, an solche Stellen pflanze, wo die Kin-

der nicht so leicht hinkommen können; weil der Schaden bekannt genug ist, den der Genuß der schwarzen Frucht bey Unwissenden angerichtet hat, und den man leider nur selten zu heben im Stande ist, weil man gewöhnlich die wahre Ursache zu spät erfährt, und alsdenn alle Hülfe umsonst ist.

Die Belladonne ist bisher nur noch immer eine planta medica gewesen, wovon man in den Apotheken keine Theile noch Zubereitungen vorräthig hielt. In den jetzigen Zeiten, da man mit dieser Pflanze mehr Versuche zu machen anfängt, wird sie auch in den Apotheken getrocknet, aufbewahret. Nach dem neuen Dispensatorio sollen die Apotheken in großen Städten das trockne Kraut davon vorräthig halten.

Eine sehr gute und deutliche Abbildung dieser Pflanze, findet man besonders in Ludw. Ectyp. Veget. p. 6. Tab. 228., wo sie den Namen Belladonna führt.

Vogel. Mater. medic. p. 53. 270.

Cranz. Mater. medic. Tom. III. wo man die Versuche findet, welche Herr Störk mit der Belladonne gemacht hat.

Alberti Dissertatio de Belladonna. Hal. 1739.

Haller le grand Comment. Phyl. p. 76.

Ephemerid. Natur. Curios. Dec. II. An. 7. obs. 108. Dec. III. Ann. 8. obs. 161. Erudtel de Therm. Toeplic. Act. Nat. Cur. Vol. III. App. p. 141.

Christoph. Conrad. Sicellii Diatribe de Belladonna. Jen. 1724. 8.

HYOSCYAMUS NIGER officinarum.

Bilsenkraut. Schwarzes Bilsenkraut. Gemeines Bilsenkraut. Bilsaamen. Bilsen. Tollkraut. Schlafkraut. Zigeunerkraut. Zankkraut. Tolle Dille. Französisch: Jusquiame noir. Herba furiosa. Herba doemonica. Herba maniaca. Herba insana. Herba altercans. Alterchangenum. Succarum Arabum. Apollinaris. Plin. Hist. Nat. Lib. 25. cap. 4. Cord. in Dioscorid. p. 66. Hannebana. Ruell. de natur. Stirp. p. 610. Hyoscyamus. Trag. p. 132. Matthiol. p. 1064. Camerar. Epitom. p. 807. Hyoscyamus vulgaris niger. Dodon. Pempt. 450. Dodon. de herbis purgantibus et deleteriis. p. 345. Hyoscyamus flavus. Fuchs. Hist. p. 833. Hyoscyamus niger seu apollinaris herba altercum Arabum. Lobel. icon. p. 268. Hyoscyamus primus altercum. Tabern. p. 575. Hyoscyamus vulgaris. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. III. p. 627. Hyoscyamus vulgaris vel niger. Casp. Bauh. Pin. p. 169. Plant. Basil. p. 52.

Hyoscyamus niger Linn.

Hyoſcyamus foliis amplexicaulibus ſinuatis, floribus ſeſſilibus. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 257.

Dieſe faſt eben wie die *Belladonna* berüchtigte, doch weit gemeinere und bey uns bekanntere betäubende Pflanze, gehört mit unter diejenigen Gewächſe, die zwar den Alten ſchon lange als Arzeneypflanze bekannt geweſen, deren Gebrauch man aber mit der größten Vorſicht angerathen hat, und die man in den neuern Zeiten, allen damit gemachten Verſuchen ohngeachtet, doch noch immer vor verdächtig zu halten hat, und daher auch ihren innerlichen Gebrauch nur Aerzten von Einſicht und Behutſamkeit, anvertrauen kann.

So ſchädliche und oft tödtliche Wirkungen dieſe Pflanze, nach allen Beobachtungen der Aerzte von den älteſten Zeiten der Griechen und Römer bis auf den heutigen Tag, bey Menſchen geäußert hat; So ſehr die Aerzte, die Unwiſſenden und Leichtgläubigen dafür gewarnet haben; ſo wenig will man ſich bedeuten laſſen, wie dieſes leider noch die tägliche Erfahrung mit traurigen Beyſpielen lehret, da nicht nur durch Unvorſichtigkeit, ſondern auch von Landſtreichern und mediciniſchen Fuſchern durch den innerlichen Gebrauch dieſer Pflanze, viel Schaden angerichtet wird.

So überaus häufig dieſes Gewächſe in unſern Gegenden, wo es in den meiſten, als ein überhand nehmendes Unkraut billig vertilgt werden ſollte, wild wachſend angetroffen wird, und daher bekannt

kannt genug seyn sollte; so nothwendig ist doch eine genaue Beschreibung desselben, da es mit der *Datura* eines der giftigsten Gewächse ist, für welche man den gemeinen Landmann, besonders in Absicht seiner Kinder, nicht genug warnen kann.

Das gemeine oder schwarze Bilsenkraut, ist ein zweyjähriges Gewächse. Es wächst zwischen den Fruchtländern, an den Wegen, in den Dörfern, Städten und Vorstädten, an den Häusern, Zäunen und alten Mauern, zwischen den Gärten und Ställen, und auf den Miststellen, wo es, so wie auch auf ungebaueten Ländern, nebst der wilden Melde (chenopodium album) sehr ansehnliche Plätze einnimmt, weil es sich durch seinen häufigen Saamen überaus stark vermehret. Es blühet im Junius und Julius häufig. Die Saamen werden im September und October reif.

In dem ersten Jahre, nachdem der Saame aufgegangen, erscheinen nur die Wurzelblätter, die sich gemeiniglich auf den Boden legen. Sie sind zwar an Farbe, Geruch und übrigen Eigenschaften den Stengelblättern gleich; doch unterscheiden sie sich dadurch deutlich, daß sie breiter, mit viel grössern und tiefern Einschnitten, und mit langen Stielen versehen sind.

Im zweyten Jahre im Frühlinge, treibt die nun stärker gewordene weiße, sehr ästige und zähe Wurzel ihre Stengel, welche sich in der Höhe nach der Güte des Bodens richten. Auf den Mist-

stellen,

stellen, und in frisch und stark gedüngten Ländern, werden sie oft drey Fuß hoch. Sie sind mit vielen länglicht hellgrünen, sehr weichen, am Rande tief eingeschnittenen Blättern versehen, welche mit ihrem untern Ende den Stengel fast gänzlich umgeben. Nach der Spitze zu werden sie allmählich kleiner. Blätter, Stengel und Kelche, sind mit vielen weichen und weißen Haaren besetzt und sehr klebricht, in welcher letztern Eigenschaft sie den frischen Tabaksblättern sehr ähnlich sind.

Die Blumen bestehen aus einem großen fünfzähnigen Kelche, und einer irregulären trichterförmigen Krone (corolla), die bleichgelb und mit purpurrothen Linien netzartig durchzogen ist. Die Alten hatten dieser Gestalt der Blumen wegen, der ganzen Pflanze noch den lächerlichen Namen Teufelsaugen gegeben.

Die Frucht ist eine zweyfächrige Kapsel, die man mit Recht, ihrer Gestalt wegen, krugförmig nennen könnte. Sie hat, so wie in allen Arten der Gattung, das besondere, daß sie mit einem Deckel oben zugedeckt ist, welcher bey der Reife abspringt. Der häufig darin enthaltene Saame ist klein, rundlich, dunkelgrau, und runzlicht.

Das schwarze Bilsenkraut gehört bey den neuern Botanisten zu einer Gattung, deren sämtliche Arten Zwitterblumen tragen, und den Namen Hyoscyamus führt. Ausser dem schwarzen Bilsenkraute, wurde ehedem noch das weiße Bilsen-

Kraut (Hyoscyamus albus) in den Apotheken gefunden. Es wächst nur in den südlichen Gegenden von Europa, und unterscheidet sich besonders von dem schwarzen, durch die mit Stielen versehenen Stengelblätter.

Fast alle bekannte Arten des Hyoscyami, sind betäubende Pflanzen, und das weiße Bilsenkraut ist nichts weniger, als gelinder, wie man ohne Grund vorgegeben hat. Der Charakter der ganzen Gattung, die übrigens mit der Nicotiana sehr nahe verwandt, ist folgender:

Corolla infundibiliformis inaequalis.
Perianthium quinquefidum persistens.
Stamina ad latus corollae flexa.
Capsula bilocularis operculata. *Stigma* capitatum.

Die Theile dieser Pflanze, welche zu äusserlichen und innerlichen Arzeneymitteln noch gesammlet werden, sind **Blätter** und **Saamen**; erstere im May, letztere im August. Ehedem wurde auch noch im März und April die **junge Wurzel** gegraben, und aufbewahrt.

Alle Theile der frischen Pflanze haben einen **überaus widrigen, sehr betäubenden Geruch**, und einen **bitterlich-salzichten, höchst widrigen Geschmack**. In den getrockneten Blättern spürt man, so wie in dem trocknen reifen Saamen, keinen Geruch mehr. Die getrockneten Blätter schmecken etwas bitterlich, aber sehr schleimicht. Der

reife

reife Saame hat einen bitterlichen, etwas schleimichten Geschmack. Wird er stark gerieben oder zerquetscht, so riecht er wanzicht. Die Wurzel hat einen widerlich süßen Geschmack, ist aber in der Wirkung desto heftiger.

Die erweislich zu machenden Bestandtheile dieser so heftig wirkenden Pflanze, sind ein überaus flüchtiges narkotisches Wesen, welches mit den harzichten und schleimichten Theilen, besonders aber mit dem zähen und unguinösen fettigen Wesen, verbunden zu seyn scheint. Das fette und klebrichte, läßt sich bey den frischen Blättern und Stengeln schon durch das Gefühl erkennen. Der Saame enthält ein häufiges unguinöses Oel. In der Wirkung wird diese Pflanze, wegen des narkotischen Wesens noch heftiger und mit schlimmern Folgen begleitet, als selbst das Opium befunden.

So haben häufige Erfahrungen durch traurige Beyspiele gelehret, daß Blätter, Saamen und Wurzel, wenn sie auch nur zu einem geringen Gewichte in den menschlichen Körper gekommen, Raserey, Convulsionen, Lähmung, Schlafsucht, Entzündung des Magens, Brand und Tod verursacht haben. Wie viele Beyspiele sind nicht vorhanden, wo besonders auf den Dörfern, Kinder aus Unwissenheit den Saamen, auch zuweilen die Wurzel genossen haben, und unter den angeführten schrecklichen Zufällen gestorben sind.

Noch vor wenigen Jahren hatte sich dieses Unglück in einem Dorfe ohnweit Spandau, zugetragen. Schon der überaus heftige, narkotische Geruch des frischen Krautes und der Wurzel, hat eine betäubende Kraft. Schon beym Ausgraben hat der Dunst der Wurzeln die Menschen taumelnd gemacht.

Von dem Dufte, der sich bey Bereitung des Extraktes aus dem frischen Safte verbreitet, ist es bekannt, daß er den Kopf einnimmt, und dem Arbeiter sehr beschwerlich fällt.

Bey denen durch Unwissenheit, oder wie es auch schon oft geschehen ist, durch die von Landstreichern mit Leichtsinnigkeit genommenen Fieber- und andern Mitteln, (unter welchen sich **Bilsenkrautsaamen** befunden) erfolgten heftigen Zufällen, ist eine schleunige Hülfe durch Brechmittel und vegetabilische Säuren, um so nöthiger, weil gewiß nur wenige durch **Bilsenkraut** Verunglückte, sind geretet worden, denn die Zufälle nehmen so schleunig zu, daß es oft mit der Hülfe schwer hält, wenn man auch so gleich nach dem Genuße die Gegenmittel anwendet.

Der Herr von **Haller** erzählt als ein Augenzeuge, ein merkwürdiges zur Warnung dienendes Beyspiel. Es hatte nemlich jemand, der schon oft aus Neugierde verschiedene giftige Pflanzen, z. B. aconitum, apocynum, selbst einige Beeren der Belladonne, ohne Schaden, gekostet hatte, aller Warnung

nung ohngeachtet, die Dreistigkeit, auch den Bilsenkrautsaamen zu kosten. Diese Neugierde hätte ihm aber beynahe sein Leben gekostet. Er bekam davon einem Stuporem, und wurde auf einer Seite völlig gelähmt, von welchen Zufällen ihn Boerhave, mit vieler Mühe, endlich doch noch rettete.

Ohne hier weitläuftig die Wirkungen und Folgen des narkotischen Wesens im menschlichen Körper, anzuführen, die in der Lehre von den rohen Arzeneymitteln in dem Kapitel von dampfigten Arzeneymitteln nach Gründen der Naturlehre, Natur- und Arzeneywissenschaft vorgetragen werden, ist nur noch mit wenigem zu bemerken: daß unter den verschiedenen Folgen, die überhaupt von der heftigen Wirkung des narkotischen Wesens sehr wohl zu unterscheiden sind, von dem Bilsenkraute und dessen Saamen, besonders und öfters Raserey, Mord und Zanksucht erfolgt sind, daher die Alten ihm schon die Namen: Zankkraut und Zankteufel, gegeben hatten.

So alt indessen der Arzeneygebrauch des Bilsenkrautes (so wohl innerlich als äusserlich) auch seyn mag; so haben ihn doch vorsichtige Aerzte des vielen Schadens wegen lieber zu unterlassen, oder doch mit der größten Behutsamkeit, nach einer genauen Untersuchung der so sehr verschiedenen Temperamente, wohlbedächtig anzuwenden gerathen. Schon aus den ältesten Zeiten findet man Nachrichten, daß Aerzte das Bilsenkraut innerlich gebraucht

braucht haben. Denn nach den Berichten des Herrn von Hallers hat ihn Serapion, Heraclides, Asclepiades und Galenus innerlich verordnet. Cornelius Celsus hat das Dekokt der Blätter bey der Hirnwuth; Mercellus beym Schwindel; Placerus beym Bluthusten, und Clauderus auch bey der Ruhr gebraucht.

Es wurde daher auch das Kraut und der Saame unter so viele öfters wunderliche und weitläuftige Mischungen genommen; wobey man durch verschiedene Zusätze von Gewürzen und scharfen Mitteln, die nachtheilige Eigenschaft des Bilsenkrautes verbessern wollte, aber gewiß nicht verbessert hat. Z. B. kann die sehr alte wunderliche Mischung einer Lattwerge dienen, die noch jetzt unter dem Namen Philonium romanum, als ein Beruhigungs-Mittel bey Kindern, von dem gemeinen Manne nicht selten mit den schlimmsten Folgen gebraucht wird.

Der äusserliche Gebrauch des Bilsenkrautes ist noch älter, als der innerliche. Denn so wurden dem Bilsenkraute schon vom Hippocrate, Dioscoride und Celso erweichende und schmerzstillende Kräfte beygelegt, welche es auch als ein narcoticum nach allen richtigen Erfahrungen äussert.

Hippokrates machte schon aus dem Saamen eine Salbe, die er bey Krämpfen, besonders beym Tetano opiset emprosthotono (dem Todtenkrampfe) äusserlich gebrauchte. Celsus nahm das Kraut unter seine Augenmittel (Collyria).

So war auch der Gebrauch des frischen gequerschren Krautes, in Form eines Breyumschlages, bey entzündeten und schmerzhaften Geschwulsten, bekannt. Tournefort empfohl diesen Umschlag bey Verhaltung des Urins auf den Unterleib zu legen, als besonders wirksam.

Das aus dem Saamen gepreßte Oel, ist, so wie die daraus gemachten Salben und Pflaster, als lindernde und erweichende Mittel bekannt. So wird es auch häufig unter die lindernden Klystiere genommen. Das Bilsampflaster des Ludovici, wurde von ihm und von Wedeln, bey anhaltenden Schmerzen in den Gliedern, ganz besonders angerühmt. Man hat es auch öfters über geschwollene Drüsen und verhärtete Eingeweide mit Nutzen auf den Unterleib und in die Seiten gelegt.

In den neuern Zeiten fing Herr Störk in Wien, den aus Bilsenkraut-Blättern bereiteten, höchst widrig riechenden Extrakt, von neuem zu empfehlen an; nachdem er damit viele Versuche bey verschiedenen Krankheiten gemacht hatte, auch von andern gemacht waren.

Er behauptet, daß dieser Extrakt in verschiedenen Arten von Convulsionen, bey lange anhaltenden und hartnäckigen Schmerzen, im Wahnsinn, trocknen Husten, in der fallenden Sucht, und in der Melancholie, sehr gute Dienste geleistet habe. Er fing mit diesem Extrakte bey den Kranken von einem Gran an, und stieg täglich mit der Dosi, wobey

bey er versichert, daß er bey einigen Kranken bis auf zwanzig Gran gestiegen sey. Ja Herr Collin versichert, daß er damit bis zu einem halben Quentchen gekommen sey.

In der Hauswirthschaft wurden ehedem die Blätter zur Vertreibung der Mäuse gebraucht, wozu übrigens der mit Zucker und Mehl vermischte Saame weit wirksamer, auch gewöhnlicher ist. Hühner und junge Gänse sterben von dem Genusse des Saamens. Die Schweine werden von dem Kraute rasend, und sterben, wenn man sie nicht sogleich ins Wasser jagt und ihnen häufig zu Saufen giebt. Pferde, Kühe, Schaafe und Ziegen rühren das Kraut im Frühjahr und Sommer nicht an. Wenn es aber im Herbste Reife und Fröste bekommen hat, so wird es zuweilen von hungrigen Kühen, doch ohne Schaden, abgefressen. Die Fische werden von den Saamen eben so betäubt, wie von den bekannten Fisch- oder Kokelskörnern.

Der Gebrauch, den der gemeine Mann von dem Saamen macht, den er bey Zahnschmerzen auf Kohlen streuet und den Dampf durch einen Trichter an die Zähne gehen läßt, ist nicht selten wegen der betäubenden Eigenschaft des Saamens, von nachtheiligen Folgen begleitet. Denen Amuleten, die man aus Kampfer und Bilsenkrautsaamen zu machen, und gegen die Fieber in der Herzgrube zu tragen pflegt, schreibt man die Wirkung zu, welche dem Kampfer doch nur allein zu geschrieben

werden sollte. Als ein Mittel gegen die Frostbeulen, werden die **trocknen Blätter** vom Landmann verbrannt, und jene damit geräuchert.

Die Landstreicher verkaufen den Landleuten den **Bilsenkrautsaamen**, so wie den von den **Stechäpfeln** (Datura strammonium) gegen die Fieber, und haben schon manchen damit unglücklich gemacht.

Das aus dem Saamen gepreßte Oel, (welches er noch in ziemlicher Menge giebt), kann wie Hanf- Rübe- Leindotter- und Tabacksaamen- Oel, zum Brennen in den Lampen gebraucht werden. In Thüringen wird der Saame häufig gesammlet, und Oel daraus gepreßt. In Egypten soll man dieses Oel schon in den ältesten Zeiten in den Lampen gebrannt haben.

Aus Aberglauben hält man die Wurzel für ein Mittel gegen den Husten, wenn sie im Frühlinge, gegen die Zahnschmerzen aber, wenn sie im Herbste gegraben worden.

Von der betäubenden und dummachenden Eigenschaft des **Saamens**, geben uns die ehemals so häufig verbrannten Hexen sehr starke Beweise. Man darf nur die gewiß nicht in kleiner Anzahl noch vorhandenen Hexen-Inquisitionsakten darüber nachschlagen.

In den Apotheken führt man jetzt das *Extractum Hyoscyami*, welches aus dem frisch gepreßten Safte der Blätter gemacht werden soll, und

das *oleum seminis expressum.* Vor Zeiten konnte man auch das destillirte Bilsenkrautwasser darinn finden.

Der reife Saame kommt unter folgende Arzeneymittel:

Aqua contra calculum marchionis, aqua odontalgica, pulvis contra haemorrhagias. Frid. Hoffm. et Heuern. species diacorallior. Galeni, Aurea alexandrina, requies Nicolai, trochisci de alkekengi, Triphera magna, Philonium romanum et persicum, massa pilularum de cynoglossa, und das emplastrum arthriticum Myngsichti.

Die frischen Blätter kommen zum unguento anodyno, unguento populeo et splenetico, und zum oleo mandragorae, Saft und Oel zu dem emplastro de hyoscyamo Ludovici, das ausgepreßte Oel des Saamens aber nur zu dem balsamo somnifero, und unguento de linaria. Weil man den Hyoscyamum album für beßer hielt, so wurde er zu einigen Compositionen besonders vorgeschrieben. Man kann ihn sehr leicht entbehren, und dafür das schwarze Bilsenkraut nehmen.

Nach dem neuern Dispensatorio, kommen die frischen Blätter nur noch zu dem unguento populeo, und das *oleum expressum seminis* zu dem unguento de linaria, welches, so lange es frisch ist, bey den schmerzhaften güldenen Adergeschwulsten, ein gutes linderndes und bekanntes Mittel ist.

Georg. Wolfg. Wedel. diſſert. de Hyoſcyamo. Jen. 1715.

Joh. Hadrian. Slevogt. Prologus de virtute cathartica Hyoſcyami. Jen. 1715.

Anton. Stoerck libell. de Strammonio, Aconito, Hyoſcyamo. Vindobon. 1762. wo Tab. I. eine ſehr gute Abbildung des Bilſenkrautes zu finden iſt, das auch beym Hill. Tab. 8. beym Rivino monopeti irregul. Tab. 102. und im Ludw. Ectyp. veget. Tab. 85. ſehr gut getroffen iſt.

MATRICARIA officinarum.

Matricaria Parthenium Linn.

Mutterkraut. Mettram. Metterich. Metterkraut. Matronenkraut. Fieberkraut. Franzöſiſch: Matricaire. Maronne. Matronella. Matronaria. Amarella. Herba uterina.

Febrifuga. Dorſten. Botanic. II. p. 121.

Parthenium. Cord. Hiſt. p. 161. Camerar. Epitom. p. 649.

Artemiſia tenuifolia. Tabern. Edit. Bauh. p. 28.

Parthenium ſeu Matricaria. Matthiol. p. 902.

Matricaria Dodon. Hiſt. plantar. coronariar. p. 236. Pempt. p. 35.

Matricaria noſtras. Lobel. icon. p. 751.

Ma-

Matricaria vulgaris seu sativa. Casp. Bauh. Pin. p. 133. Plant. Basil. p. 40.

Matricaria vulgo minus parthenium. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 129.

Matricaria foliis pinnatis, pinnis latis, incisis, semiflosculis brevissimis. Hal. Enum. Stirp. Helv. p. 719. Nro. 2.

Matricaria foliis compositis planis, foliolis ovatis, incisis pedunculis ramosis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1255.

Dieses balsamisch-bittere und gewürzhafte Staudengewächse, wird in den südlichen und auch in den nicht ganz kalten nördlichen Gegenden von Europa, an Wegen, ungebaueten Orten, hinter den alten Mauern und Gebäuden und an schattichten Stellen, wild wachsend gefunden. In unsern Gegenden findet man es gemeiniglich nur in und um die Gärten. Es liebt einen guten, fetten und schattichten Boden, den es mit seiner feinen und fäsrigen Wurzel sehr stark und bald aussauget. Es vermehret sich durch seinen häufig ausfallenden Saamen sehr stark, und kann auch im Herbste und Frühlinge durch die Wurzelstöcke, die ein starkes Kraut haben, und selten über das zweite oder dritte Jahr ausdauern, sehr leicht vermehret werden; welche Vermehrungsart, besonders bey der Varietät mit vollen Blumen, nöthig ist. Auch aus den abgeschnittenen Zweigen, die man in einem guten Boden anpflanzt und fleissig angießet, läßt es sich vermehren. Es blühet im

im Julius und August sehr häufig. Man findet davon eine Varietät mit krausen Blättern, auch noch eine mit Blumen, denen die weißen geschweiften Blümchen im Rande fehlen, weshalb sie denn Rheinfarn-Blumen sehr ähnlich sehen, die jedoch beyde nur selten in den Gärten der Liebhaber gefunden werden. Desto häufiger findet man diese Pflanze mit vollen Blumen, wo entweder die sonst gelben, röhrichten Zwitterblumen in der Scheibe an der Anzahl zunehmen, weiß und größer werden; oder es macht der Rand volle Blumen, welche letztere Abänderung die beste von Ansehen ist, weil ihre Blumen den gefüllten **Römischen Kamillen-** und wilden **Bertrams-** (Ptarmica off.) **Blumen** sehr ähnlich sehen.

Die **Stengel** werden in einem guten Boden oft über zwey Fuß hoch, und bekommen viele Nebenäste, auf deren Spitze die Blumen auf dünnen ästigen Stielen hervorkommen, und beynahe eine umbellam bilden.

Das **Mutterkraut** ist eine wahre Art der von den neuern Botanisten mit den Namen *matricaria* belegten Gattung aus der natürlichen Ordnung der Gewächse mit zusammengesetzten Blumen, von welcher der Charakter bereits bey der Chamomilla vulgari officinarum ist angezeigt worden. Von den übrigen Arten unterscheidet sie sich besonders durch ihre Blätter, welches folia composita sind, und welche hier aus eyförmigen, am Rande tief gekerb-

ten,

ten, hellgrünen, sehr weichen und etwas haarichten Blättchen, zusammengesetzt sind. Die lateinischen Namen: Herba uterina und parthenium, welcher letztere aus dem Griechischen herkommt, und so viel als **Mägdleinkraut** heißt, und den deutschen Namen **Mutterkraut**, erhielt es, weil man ihm viele eröfnende und mutterstärkende Kräfte zuschrieb.

Von dieser Pflanze sind **Blätter** und **Blumen** im Gebrauch. Erstere werden in den Apotheken dazu im May, und letztere in den Sommermonaten eingesammlet, und sind unter dem Namen Herba et flores matricariae, sive Parthenii bekannt.

Die **frischen Blätter** und **Blumen** haben einen starken, **balsamischen** etwas **unangenehmen Geruch** (der sich am füglichsten noch mit einem Mittelgeruche zwischen **Rheinfarn** und **Schöllkraut** vergleichen läßt) und einen **scharfen, balsamisch-bittern Geschmack**, wie Rheinfarn.

Bey dem Trocknen vergehet der Geruch nach einiger Zeit fast gänzlich. **Blumen** und **Blätter** besitzen **flüchtige, balsamische, geistige, öhlichte, harzichte** und **gummöse fixe Theile.**

Von einem wirklich erzeugten wesentlichen ätherischen Oele, erhält man nur sehr wenig durch die Destillation; und das anfänglich ziemlich stark nach **Mutterkraut** riechende destillirte Wasser, hat seinen Geruch nur vom spiritu rectore Boerhav. verliert ihn daher auch sehr bald, und kann nicht unter die kräftigen destillirten Wässer gezählt werden.

In den harzichten Theilen liegt vorzüglich die Bitterkeit, welche nebst den flüchtigen balsamischen Theilen, das Wirksamste in dieser Pflanze eigentlich ausmachen. Doch sind die harzichten mit den gummösen Theilen sehr genau verbunden, und können durch wäßrichte, besonders durch weinhafte Flüßigkeiten, beynahe gänzlich aufgelöst und ausgezogen werden.

Die mit völlig gereinigtem Weingeiste aus **trocknen Blättern** bereitete **gelbgrüne Tinktur**, riecht nur wenig nach **Mutterkraut**, und schmeckt etwas **scharf, bitter** und **gewürzhaft.** Der daraus gehörig durchs Abdampfen zu erhaltende Extrakt, welcher aus einer Unze Blätter ohngefähr einige achtzig Gran beträgt, riecht auch nur schwach balsamisch, schmeckt aber bitter und gewürzhaft.

Der mit Wasser aus einem gleichen Gewichte guter trockner Blätter gemachte **braungelbe Aufguß**, riecht stark nach **Mutterkraut**, und schmeckt balsamisch, dabey aber höchst widrig-bitter. Der daraus weiter gezogene gummöse Extrakt, welcher etwas über drey Quentchen beträgt, riecht etwas stärker als der harzichte, schmeckt aber nur bitterlich und etwas salzicht.

Die balsamisch-bittere Grundmischung die offenbar seifenartig ist, wirkt durch Reinigen und ein gelindes Stärken, daher man die bittern balsamischen Mittel überhaupt unter die tonica zählet, wie bereits öfters erwähnet worden. Verbunden

mit

mit dem flüchtigen ölicht-balsamischen Wesen, welches in die festen Theile durch Reitzen wirket, hat also diese bittere Mischung eine Kraft, so wohl auf die festen als flüßigen Theile unsers Körpers. Die Bewegung des Bluts und der Säfte wird dadurch in dem ganzen Körper und folglich auch die Bewegung desselben in dem utero, vermehrt. Das flüchtige, expansive, balsamische Wesen der frischen Pflanze, wirkt noch besonders auf die Nerven und zeigt eine den **gemeinen Kamillen** ähnliche, doch schwächere krampf- und schmerzstillende Kraft; doch ist es viel hitziger, so daß man bey cholerischen und vollblütigen Leuten, besonders Frauenspersonen, damit etwas behutsamer umgehen muß, welches auch von aufmerksamen Aerzten schon längst ist bemerkt worden.

In den ersten Wegen bewirkt das **Mutterkraut**, seinen angezeigten Bestandtheilen nach, nicht nur einen vermehrten motum peristalticum, sondern durch die seifenartige Bitterkeit auch eine Auflösung des zähen Schleimes, welcher so oft das Nest der Würmer ausmacht. Die Wirkung in den zweiten Wegen, ist besonders die vermehrte Absonderung des Harns. Hieraus lassen sich also auch die dieser Pflanze schon in den ältesten Zeiten und zwar mit Recht zugeschriebenen, **wind-** und **harntreibenden** und **mutterstärkenden Kräfte** sehr leicht begreifen; ihr auch zugleich in der materia medica ihren Platz unter den balsamisch-gewürz-

würzhaften bittern Mitteln anweisen; so wie sich auch eben so leicht nach Erwägung der Eigenschaften der fixen und unflüchtigen Bestandtheile, im frischen und trocknen Zustande, die davon zu bereitenden wirksamsten Arzeneyformen bestimmen lassen. Der von einigen Quentchen bis zur halben Unze der Blätter mit Wein gemachte Aufguß, hat vor allen übrigen den Vorzug, da hier die wirksamen flüchtigen, mit den wirksamen fixen vereiniget bleiben, daß er auch für den Kranken weit besser zu nehmen ist. Der mit Wasser bereitete, ist überaus eckel, und giebt darinn dem vom Schöllkraute gemachten wäßrichten Aufgusse nicht viel nach. Das gewiß nur schwache destillirte Wasser, nebst dem Extrakte und der Essenz, wird man ohne Schaden sehr leicht entbehren können.

Nach diesen angezeigten Kräften, Wirkungen, und Wirkungsarten des Mutterkrautes, kann man sich dieser wirksamen Pflanze mit Nutzen bedienen: Bey allen chronischen Krankheiten überhaupt, welche von Verschleimung der flüßigen, und von einer Schwäche der festen Theile entstehen, und hartnäckig unterhalten werden; so wie auch bey sehr hartnäckigen drey- und viertägigen Wechselfiebern, bey einem verdorbenen Appetit, bey Nierenbeschwerden von Gries und Schleim, und endlich auch bey Stockungen des Bluts und andern lymphatischen Säften in den Eingeweiden nach starken Fallen, Schlägen und Stößen.

Schon die Alten zählten das Mutterkraut unter die guten Mittel bey unterdrückter monatlicher Reinigung, bey den schmerzhaften Nachwehen nach der Geburt, (wo es besonders mit Beyfuß vermischt getrunken werden sollte); beym Fluße der Kindbetterinnen, beym weißen Fluße, und bey der Mutterbeschwerung; daher es auch unter verschiedene mehr oder weniger zusammengesetzte Arzeneymittel genommen wurde, die man für gute medicamenta hysterica und uterina hielt, und sie in den Apotheken einführte.

Es wurde diese Pflanze, zwar auch als ein ganz besonderes Mittel, eine todte Frucht aus der Gebährmutter zu treiben, angepriesen. Wer aber merkt hier nicht die größte Verwechselung der Sachen, der Krankheitsumstände und Ursachen, daß er nicht mit Aufmerksamkeit nach gleichen Behutsamkeitsregeln bey der Anwendung eines solchen wirksamen Mittels zu verfahren haben sollte, ohne sich von höchst übel verstandenen Auslegungen, und darauf gegründeten übertriebenen Lobeserhebungen, von den Kräften dieser Pflanze, so wie aller Arzeneymittel überhaupt, bey solchen Fällen hintergehen zu lassen? Welcher Umstand, besonders dem gerichtlichen Arzte, in aller Absicht ganz besonders merkwürdig seyn muß, wenn die Rede von Gewächsen, oder überhaupt von Arzeneymitteln ist, denen man fast allgemein eine Kraft, die Frucht abzutreiben, beylegt, wo er in vieler Absicht nicht vorsichtig

genug

genug in seinen Ausdrücken, und bey gerichtlichen Fällen, in seinem darüber zu ertheilenden Gutachten, seyn kann. Dieses muß jedoch in der medicina legali bey den abortivis, besonders abgehandelt werden.

Die Aerzte der ältern Zeiten, bedienten sich dieser Pflanze bey verschiedenen Zufällen, (die bereits angeführt sind,) in verschiedener Form, wohin das **Pulver**, der **ausgepreßte Saft**, das **destillirte Wasser**, und die Aufgüsse mit Wasser und Wein gehörten. Bey den Wechselfiebern wurde öfters das Pulver in Form einer Lattwerge verordnet. Bey gleichen Krankheiten, so wie auch bey hysterischen Zufällen, wurde sehr oft der mit **Wein** vermischte **frische Saft**, (welches auch ein gutes Mittel war) mit vielen Nutzen angewandt. In Braunschweig, wie Lange berichtet, soll besonders das Pulver der trocknen Blätter im Gebrauch seyn, welches gewöhnlich mit Brandtewein eingenommen wird.

Der frisch ausgepreßte Saft, so wie besonders das infusum, soll, wie der Herr von Haller berichtet, einige Wochen anhaltend gebraucht, die Heilung der Wassersucht bey einem Kranken bewirkt haben. Bey hartnäckigen Wechselfiebern, ist das infusum vinosum mit **Salmiak** und **Wundersalz**, ein sehr gutes Mittel. Aeusserlich wird das frische und **trockne Kraut** mit und ohne Blumen, noch besonders zu den Dampfbädern, so wie auch

zu den ganzen und halben Bädern wider die Mutterbeschwerden, gebraucht. So wie es auch noch häufig, so wohl unter die nassen Umschläge wider Entzündungen, harte Geschwülste der Brüste, als auch bey lange anhaltenden einseitigen Kopfweh hysterischer Frauenzimmer, (clavus hysterieus) und bey Kolickschmerzen, wie nicht weniger in Klystieren, in vielen Fällen mit gutem Nutzen genommen wird. Chesneau empfohl den Breyumschlag beym clavo hysterico als ganz vorzüglich. Mit vielem Zutrauen brauchte man den Saft beym Ohrenzwange, indem man einige Tropfen in das Ohr goß, oder auch das gequetschte Kraut in die Ohren legte, wie Chomel empfiehlt.

Als eines Hausmittels gegen verdorbenen Appetit, pflegen einige die frischen und klein gehackten Blätter mit etwas Salz auf einem Butterbrode zu eßen; wie dieses von der Raute, auch so gar von dem Wermuth bekannt ist. Gegen die Kolick werden öfters die frischen Blätter etwas gedrückt, zu ziemlich großen Pillen gemacht und mit Krausemünzen Brandteweine verschluckt.

Nach der Meinung unserer alten abergläubischen Vorfahren, sollte das Kraut an die Ohren gehängt, nicht nur Ohren, sondern auch Zahnschmerzen vertreiben. Es sollten auch wie bey den Kamillen, die weißen Blümchen im radio, den Schleim, die gelben in disco aber, die Galle verbessern, weil erstere weiß, letztere aber gelb sind.

Besondere Präparata werden jetzt nicht mehr sonderlich davon vorräthig gehalten; da so wohl aqua destillata, extractum aquosum, und der Syrupus als auch das sal fixum (welches vollends ganz unnütze ist,) völlig zu entbehren sind. An einigen Orten führet man noch das oleum coctum und aquam destillatam matricariae; und in Frankreich macht man noch einen spiritum matricariae, welcher von dieser Pflanze nicht viel wirksamer, als das destillirte Wasser seyn kann.

Herba matricariae kommt nach dem alten Dispensatorio nur zu folgenden Compositionen: aqua hysterica, essentia hysterica, essentia uterina, und emplastrum de ranis cum mercurio Vigonis.

Herba cum floribus kommt nur zu dem Syrupo de artemisia composito. In dem neuen Dispensatorio wird außer dem trocknen Kraute von dieser Pflanze weiter nichts vorräthig zu halten verordnet.

Von den medicinischen Kräfte dieser Pflanze sehe man des Herrn Professor Cartheuser materiam medicam nach. Eine gute Abbildung findet man in Blackw. Herb. Tab. 192. und im Hill. II. Tab. 13. die man unter den Alten, besonders in Brunfels herbar. viv. icon. Tom. I. p. 245. schon sehr deutlich finden kann.

LARIX officinarum.

Lerchenbaum. Lerchentanne. Lerche. Lier-baum. Leerbaum. Rothbaum. Schönbaum. Pinus Larix Linn.

Französisch: Melese. Melece. Le Larix. Italiänisch: Larrice.

Larix Clus. rar. stirp. pannon. p. 21. Hist. p. 34.

Larix. Dodon. Pempt. p. 668. Camerar. Epitom. p. 45. Casp. Bauh. Pin. p. 493.

Larix folio deciduo. conifera. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. I. p. 268.

Pinus sylvestris genus, cui hieme folia decidunt. Caesalpin. de Plant.

Abies foliis fasciculatis. Gmelin. Flor. sibiric. Tom. I. p. 176.

Abies foliis fasciculatis obtusis. Linn. Hort. Cliffort. p. 450.

Pinus foliis fasciculatis obtusis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1420.

Dieser ansehnliche, schöne, hohe und zugleich sehr nützliche Baum, gehört nebst der **Weißtanne**, unter die vorzüglich schönen und großen deutschen **Tangel- oder Nadelhölzer.** Er wächst in den südlichen und nordöstlichen Gegenden von Europa, besonders in einem ansehnlichen Theile von Deutschland, ja auch auf einigen Gebürgen in Asien.

Man findet ihn auf den Alpengebürgen in der Schweitz und Italien, auf dem pyrenäischen Gebürge in Frankreich, in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Tyrol, (auf den Tridentinischen Gebürgen) in Böhmen, Mähren und Ungarn, auf dem Carpathischen Gebürge bis nach der Wallachey; ja auch auf dem Gebürge Caucasus; in Georgien bis in die Tartarey und in Siberien, wo dieser Baum in verschiedenem Boden in den Mittelgebürgen gleich über den Weißtannen, auch in verschiedener Höhe und Lage, an mitternächtlichen, kalten und unfruchtbaren Hügeln, auch in Ebenen, sehr ansehnliche Waldungen ausmacht, und außer der Höhe, auch im äussern Ansehen und im Holze selbst, einigen Unterschied zeigt. Er hat wie die meisten Harzbäume eine ziemliche Dauer, da er gewiß über zwey hundert Jahre alt wird, und ist den Bewohnern der Gebürge und angrenzenden Gegenden, als Bau- Nutz- und Brennholz ganz vorzüglich nutzbar. Er kommt indeß auch in denen mehr nordlichen Gegenden in Deutschland (wie die damit gemachten Versuche zeigen) auch in verschiedenem Boden sehr gut fort, wenn es nur nicht ein kleyichter, fetter, schwerer, oder auch ein nasser Torfboden ist; wo aber auch überhaupt keine Nadel- oder Tangel-Holzart gut fortkommt. Er hat den Anbau durch den Saamen, der unter den Tangelsaamen gewiß der kleinste ist, mit der Weißtanne, Rothtanne- oder Fichte, und der Kiefer gemein.

Es

Es läßt sich indessen von dem besondern Nutzen, dieses auf alle Weise den Anbau mit Recht verdienenden **Lerchenbaums**, in unsern Gegenden zur Zeit nur noch wenig sagen, da er in gewissen Gegenden der Königlich Preußischen Länder, in den Forsten noch zu neu ist. Auch in andern nordlich-deutschen Ländern, wo man davon Plantagen und Waldungen (z. B. auf dem Harz-Walde zum Versuch und Nutzen angelegt hat), findet man doch nur höchstens dreyßig- bis vierzigjährige Stämme. Auf dem Vorderharze hat man seit einigen Jahren diesen nutzbaren Baum an verschiedenen Orten gesäet, wo er ein lebhaftes Fortkommen zeigt.

Der ältere lateinische Name dieses Baumes war: **Larex** und **Larya**, so wie die ältern deutschen Namen **Leerbaum**, **Lierbaum** und **Lorchbaum** waren. Wegen seines röthlichen Holzes, wird er an einigen Orten auch **Rothbaum** und **Schönbaum** genannt.

Der **Lerchenbaum** wurde ehedem mit der Kiefer, Fichte und Tanne, die zum hohen Nadel- oder Tangelholzarten gerechnet werden, für ein ganz besonderes Geschlecht gehalten, und man findet auch, daß diese Bäume nicht nur in den ältern und mittlern, sondern auch in den neuern Zeiten von vielen Schriftstellern, selbst von Forstmännern, sehr oft sind verwechselt worden.

Johann Bauhin suchte ihn durch die Benennung: Larix folio deciduo conifera von an-

dern, besonders von der Ceder zu unterscheiden, wozu aber der Ausdruck conifera nicht paßend genug war, weil alle Nadelhölzer (die sämtlich Harzbäume sind), ausserdem, daß sie alle einen Balsam geben, auch noch darinnen übereinkommen, daß sie Nadeln (folia acerosa) und Zapfen (conos sive strobilos) tragen, welche zwischen ihren Schuppen einen geflügelten Saamen bringen.

Diese große Uebereinstimmung ihres natürlichen Charakters in Blumen und Früchten, veranlaßte endlich die neuern Botanisten, die Nadel oder Tangelbäume sämtlich unter eine Gattung zu bringen, die im Lateinischen *Pinus*, und im Deutschen die Fichtengattung genannt wird, von welcher jetzt zwölf Arten richtig bestimmt sind, unter welchen sich auch die berühmte Ceder vom Libanon befindet.

Sämtliche Arten dieser Gattung haben ein immergrünendes Laub, welches überhaupt Nadeln oder Tangeln genannt wird. Nur der Lerchenbaum macht eine Ausnahme, da er seine Nadeln im Herbst und Winter gänzlich verliert, wodurch er sich besonders von der Ceder auf Libanon (Pinus Cedrus Linn.) unterscheidet, die zwar auch die Nadeln in solchen Büscheln trägt, dabey aber immer grünend ist.

Der Lerchenbaum trägt, so wie alle übrigen bekannten Arten der Fichten, seine männliche und weibliche Blüte, zwar in einer und eben derselben

Pflanze,

Pflanze, aber auf ganz von einander abgesonderten Zweigen, oder doch an verschiedenen Stellen (planta monoica). Der Charakter der ganzen Fichtengattung, den ich in meinem systemate plantarum pag. 145. gegeben habe, ist folgender:

Die männlichen Blüten. *Amentum* ramosum. *Perianthium* tetraphyllum. *Corolla* nulla. *Stamina* plura.

Die weiblichen Blüten. *Strobilus* squamis bifloris. *Corolla* nulla. *Pistillum* unicum. *Stylus* unicus. *Nux* ala membranacea excepta.

Der **Lerchenbaum** erwächst gemeiniglich zu einem sehr geraden Stamme, oder Schafte von funfzig, sechzig bis achtzig Fuß, welcher aber doch nie so hoch als die Weißtanne wird, mit welcher er ausser den meisten Eigenschaften auch dieses gemein hat, daß er eben so tiefe Wurzeln schlägt, und daher nur selten auch von den heftigsten Sturmwinden umgeworfen wird. Die **Rinde**, ist röthlich, wird aber zuletzt mehr braun, stark und äusserlich sehr rißig und rauh.

Seine dünnen und schwachen Aeste, welche indeß nie so lang als bey der Weißtanne werden, sind ringsumher mit vielen **kleinen, länglichren, warzenförmigen Knoten** besetzt, aus welchen zwanzig bis vierzig grüne weiche **Nadeln**, als aus einer Scheide, **büschelweise** herauskommen.

Schon im April, ehe bey uns die übrigen Nadelhölzer blühen, treibt der **Lerchenbaum** seine

neuen, anfänglich hellgrünen, zarten, sehr angenehm harzig-balsamisch riechenden Nadeln, so wie auch seine männlichen und weiblichen Blüten.

Die Zweige hängen im Sommer, weil sie sehr lang aber nur dünne und schlang sind, von der Menge der Nadelbüschel und Zapfen beschwert, beynahe wie bey den alten Hangelbirken sehr weit herunter, und geben dem Baume ein besonderes Ansehen. Die Schönheit dieses Baums würde in den Plantagen, und in Lustgärten noch vorzüglicher seyn, wenn er seine Blätter oder Nadeln nicht im Herbste fallen ließe. Die Zapfen, welche den Cypressennüßen oder Zapfen sehr ähnlich, nur größer sind, wachsen fast so lange bis der Saame reif wird und werden grün. Es giebt noch eine Varietät der **Lerchenbäume**, deren männliche Blüte ganz weiß ist. Der amerikanische oder so genannte **schwarze Lerchenbaum** bleibt niedrig im Stamme und macht dunkelere Triebe und kleinere Zapfen; zeigt aber eben so wenige Wunder beym Wachsthum, als die übrigen Nadelhölzer. Für die Apotheken liefert dieser überaus nutzbare Baum, den so genannten **venedischen Terpentin** und den **Lerchenschwamm**. Von der so genannten **Briançoner** oder **Lerchenbaums-Manna**, haben wir in unsern Gegenden keine eigene Erfahrung, da unsre Lerchenbäume dergleichen nicht zeigen. Sie soll auf den Alpen in Dauphine bey Briancon, als ein ausgeschwitzter Saft, von der Rinde des

Ler-

Lerchenbaums gesammlet werden. Unter der Manna ist sie gewiß die schlechteste. In sehr heißen Sommern findet man auf unsern Lerchenbäumen an den weichen Nadeln derselben, eine weiße und weiche Materie, die wie dicker Milchrahm oder weißer Schimmel aussiehet, die die Gestalt kleiner Körner hat, sich zwischen den Fingern, wie weiches Wachs, drücken läßt, und vom Thau und Regen sehr leicht zerfließt. Dieser Umstand verdiente indeß doch eine nähere Untersuchung.

Der Balsam oder das noch helle, durchsichtige, flüßige Harz, (balsamus nativus liquidus) welcher unter dem Namen Terebinthina veneta officinarum, terebinthina larigna, sive laricea seu gallica du bois de Pilatre, in unsern und andern Apotheken sattsam bekannt ist, führt zwar den Namen des venedischen Terpentins, welchen sonst nur der wahre oder cyprische Terpentin, der aus dem Terpentinbaume (Pistacia Terebinthus kommt) eigentlich führte; ob er gleich nichts weniger, als von den Venetianern allein geführt wird. Er sollte vielmehr der Lerchenbaumbalsam heissen. Er ist schon sehr lange für den cyprischen Terpentin verkauft, und gebraucht, auch eben wie dieser zur Verfertigung vieler nachgekünstelter Balsame angewendet worden.

Er fließt entweder von selbst aus der Rinde, oder man bohrt an den Stämmen der Bäume einige Fuße über der Erde einige Löcher, und läßt ihn

in untergesetzte Gefäße abfließen, welches vom Frühlinge bis im September geschieht. Dieses geschiehet eines theils in Tyrol, welchen wir gemeiniglich über Venedig erhalten, andern theils aber in verschiedenen hohen gebürgigten Gegenden von Frankreich, woher wohl ohnstreitig der meiste in unsere Apotheken gebracht wird. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der **Lerchenbaum** derjenige Terebinthus conifera der Alten ist, von welchem eine besondere Terpentinart gesammlet werden sollte. Zum wenigsten ist bis jetzt noch kein zapfentragender Terpentinbaum bekannt geworden.

Der so genannte **venedische Terpentin** ist ein natürlicher Balsam von einer mittlern, harzichtölichten Consistenz. Er ist sehr klar, durchsichtig, von einer weiß-gelblichen Farbe, etwas flüssiger, und wenn er nicht zu alt ist, weniger zäher, als der gemeine Terpentin (Terebinthina vulgaris, sive abietina officinarum, der auch wohl Terebinthina germanica sive argentoratensis genannt wird.

Er hat einen nicht unangenehm-balsamischen Harzgeruch, der besonders bey dem noch frischen Balsam etwas durchdringender und schwerer ist, so daß er den Kopf leicht einnimmt. Der Geschmack ist scharf, bitter und harzicht. Der venedische Terpentin ist überhaupt schärfer, reicher an Oel und angenehmer am Geruch, als der gemeine von der Weiß und Rothtanne. Er bleibt

lange

lange flüßig, wird mit der Zeit etwas dicker und citronengelb, zuletzt verdickt er sich zu einem gelben zähen Harze.

Die Grundmischung dieses natürlichen Balsams des Lerchenbaumes bestehet, wie alle damit angestellte chymische Versuche deutlich zeigen, aus sehr wirksamen, harzichr- ölichren Theilen, die mit einem häufigen, salzichr- sauern Wesen, sehr genau verbunden sind.

Das flüchtige ätherische Oel, welches unter dem Namen Terpentinöl bekannt genug ist, führt bey einigen auch wohl den Namen Terpentingeist (spiritus Terebinthinae). Es ist von dem gemeinen Terpentinöl, so wie von dem Kienöl (oleum pini sylvestris von unsern Theerhütten) nur dem angenehmen Geruche nach unterschieden, und macht in dem ganz frischen venedischen Terpentin beynahe den größten Theil desselben aus.

Man kann dieses Oel, wie bekannt, durch verschiedene Arten der Destillation erhalten. Bey der Destillation des Terpentins mit Wasser, gehet dieses höchst flüchtige Oel mit einem säuerlichen und kräftigen Wasser über dem Helm. Das bey dieser Zubereitung in der Blase zurückbleibende weißliche, seiner ölichren Theile beraubte Harz, ist der so genannte gekochte Terpentin (terebinthina cocta), weisses Geigenharz. Wird hingegen der Terpentin ohne Zusatz vom Wasser aus einer Retorte destillirt, so erhält man

zwar auch das ätherische Oel, das Residuum hingegen, welches nach dieser Destillation zurück bleibt, ist ein mageres, braunes Harz, und unter dem Namen Colophonium oder Geigenharz bekannt genug. Man sehe darüber des Herrn Neumanns und Cartheusers Versuche weiter nach, wo man nebst einer Anweisung zu weitern und künstlichen Zubereitungen des Terpentins, auch zugleich dessen Kräfte, Wirkungen und Wirkungsart, nebst der daher folgenden schicklichen und nützlichen Anwendung in der Arzeneykunst, hinreichend erklärt finden kann.

So lange dieses flüßige Harz oder natürliche Balsam noch in seinem rohen oder natürlichen Zustande ist, wo flüchtige und fixe Bestandtheile noch mit einander verbunden sind, zeigt es nicht nur eine Kraft den Leib zu eröfnen, sondern auch eine starke harntreibende Kraft; wobey zugleich der Harn davon einen Violengeruch erhält. Diese Eigenschaft zeigt sogar noch die terebinthina cocta, ob sie gleich bey der Destillation fast gänzlich ihres flüchtigen Oeles beraubt worden, wovon einige Tropfen schon hinreichend sind Schweiß und Harn zu treiben und letzterem den Geruch zu geben.

Man bedient sich des rohen venedischen Terpentins, so wie der terebinthina cocta, zu einigen Quentchen in Emulsionen, die man mit destillirten Wässern und einer gehörigen Menge Eydotter macht, so wie der letztern besonders in Pillen bey

verschie-

verschiedenen Zufällen, z. B. bey Verschwärung der Eingeweide, und starker Verschleimung der Säfte, besonders aber bey innerlichen Verwundungen, bey Nierenbeschwerden von Gries und Schleim, beym gut- und bösartigen Saamenflusse, weissen Flusse und andern mehr.

Der äusserliche Gebrauch des rohen Terpentins unter allerhand zertheilende, erweichende und stärkende Salben, Bley- und Wachspflaster, die davon eine besondere reinigende, der Fäulniß widerstehende und heilende Wundkraft erhalten, ist sattsam bekannt.

Das Terpentinöl ist gewiß eines der stärksten, flüchtigsten und harzigsten unter unsern ätherischen Oelen, unter welchen es auch zugleich eines der leichtesten ist, und so gar auf dem Weingeiste schwimmet.

Der innerliche Gebrauch desselben erfodert besondere Vorsicht, da es wegen seiner beynahe specifiken Kraft den Harn zu treiben, sehr leicht in den Nieren, Harngängen und der Harnblase Entzündungen erregt, von welchem Fehler auch der rohe Terpentin, da er sehr viel Oel besitzt, nicht frey zu sprechen ist. Man muß daher auch mit letztern in der Dosi behutsam gehen, und zu den harntreibenden Emulsionen lieber die terebinthinam coctam erwählen, welche weit gelinder wirkt.

Wer von den Lobsprüchen, die man dem Terpentinöl beygelegt hat, etwas lesen will, der kann

solches in Boerhavens Chymie und zwar in dessen zweytem Theile pag. 131 finden.

Unter unsern zertheilenden und der Fäulniß besonders widerstehenden Wundmitteln, ist das Terpentinöl eines der kräftigsten. Bey kalten und wäßrichten Geschwulsten hat man davon sehr gute Wirkungen bemerkt, wenn man es öfters lauwarm eingerieben hat. Bey den Verletzungen der Nerven und besonders der Flechsen, leistet es nach allen sichern Erfahrungen geschickter Wundärzte, vortrefliche Dienste, besonders wenn es mit schwarzen peruvianischen Balsam vermischt, angewendet wird.

Das *colophonium* oder **Geigenharz**, wird, so wie das **weisse Harz** (resina alba), unter viele zertheilende, erweichende und schmerzstillende Pflaster genommen. Wenn es nur nicht zu stark gebraten, und beynahe verbrannt ist, leistet es auch in Pulvern bey cariösen Knochen, entblößter Knochenhaut, bey zerrissenen oder zerschnittenen Flechsen, bey zerrissenen, gequetschten, verbrannten oder sonst verwundeten fleischichten und sehnichten Theilen, sehr gute Dienste, weil es der Fäulniß widerstehet. Von der aus colophonium mit Weingeist gemachten Essenz, hat man beym Gliedschwamme, und andern kalten wäßrichten Geschwulsten, einigemal sehr gute Wirkung verspürt, wenn man sie öfters darauf eingerieben hat.

Das zweyte Produkt, welches der **Lerchenbaum** besonders für die Apotheken liefert, ist der

Lerchen-

Lerchenschwamm *Agaricus officinarum.* Agaricum larignum. Agaricus sive fungus laricis. Casp. Bauh. Pin. p. 376. Agaricus laricis officinarum Joh. Adolph. Wedel. Dissert. de fungis. p. 27.

Boletus abietis laricis dictae Linn. Mater. Med. p. 175. 497; Französisch: Agaric.

Er ist ein Boletus, der sich auf den alten, im Stamme verdorbenen, oder schwammfaul gewordenen Lerchenbäumen findet und könnte mit Recht Boletus Pinus laricis heissen.

Man findet ihn gemeiniglich am Stamme, nur sehr selten an den Aesten, und sitzet er daran ohne Stiel fest (acaulis). Er wird von sehr verschiedener Grösse, von einer Faust bis zur Grösse eines Kinderkopfes gefunden. Er hat seinen Namen von der Landschaft Agaria in Sarmatien oder von dem Flusse dieser Gegend Agarico erhalten, von welcher Gegend er sonst herkam. Jetzt kann man ihn schon in Tyrol und auf dem Schwarzwalde häufig genug finden.

Wie er gemeiniglich in den Apotheken vorräthig gefunden wird, wo er bereits von seiner äussern Haut gesäubert, an der Sonne gebleichet und mit Hämmern stark geklopft ist, ist er weißlich, leicht, und zerreiblich, und heißt agaricus decorticatus, mundatus sive depuratus.

In seinem natürlichen Zustande ist er oberwärts mit lauter weissen, gelben, und braunen Ringen abwech-

abwechselnd bezogen (beynahe wie der boletus versicolor) und glatt; unterwärts ist er voller unzähligen kleinen Löcherchen. Er gehört zu einer Gattung unter der Familie der Schwämme (fungi), die den Namen Boletus (Bilz) führt; wobey zugleich zu merken, daß man den Namen agaricum für eine Gattung gewählt hat, die unterwärts Blätter oder Lamellen hat, und daher Blätterschwämme genannt werden.

Der Lerchenschwamm hat einen starken, widrigen Geruch und einen scharfen, anfangs süßlichen Geschmack, der aber sehr bald ins bitterliche, zusammenziehende und ins ekele übergehet.

Er bestehet, wie die Untersuchung zeigt, aus harzichten und gummösen, oder deutlicher aus gröbern, mucilaginösen, beynahe visciden Theilen, die aber so genau mit einander verbunden sind, daß sie nicht leicht völlig von einander abgeschieden werden können.

Die harzichten Theile machen, nebst den groben, unauflößlichen und erdigten Theilen, den größten Antheil aus, daher auch der gereinigte Weingeist weit mehr als das Wasser davon herausziehet. Die damit gemachte Essenz, hat eine beynahe granatrothe Farbe und den eigenthümlichen Geschmack des Schwammes. Aus einer Unze des Schwammes erhält man gemeiniglich eine halbe Unze eines bitterlichen, harzichten, sehr ekeln Extrakts. Die harzichten

zichten Theile scheinen hauptsächlich in der Rinde, so wie die schleimichten in dem Marke zu liegen.

Von den zähen und schleimichten Theilen, die weniger bitter als die harzichten sind, findet man einen gröbern, visciden, und einen feinern, leicht auflößlichen Antheil. Eine Unze giebt ohngefähr nur zwey und ein halb Quentchen des wäßrichten Extrakts.

Der feine und flüchtige Staub, welcher beym Zerschneiden oder Zerbrechen des getrockneten Lerchenschwammes umher fliegt, erregt auf der Zunge einen unangenehmen, bittern und zusammenziehenden Geschmack.

Der Lerchenschwamm hat in seiner Grundmischung eine sehr stark purgirende Kraft, welche besonders in den harzichten Antheil liegt. Er löset sich in den ersten Wegen nicht auf, sondern hängt sich in den Gedärmen an, und macht heftiges Reissen und Schneiden, nebst häufigen Abführungen. Er gehört wegen seiner heftigen Wirkung unter die medicamenta purgantia drastica, die bey dem Gebrauche die größte Vorsicht erfodern, ob sie gleich in den Händen des Arztes, und in kleinen Dosen, so wie alle übrige drastica, sehr wirksame auflösende Mittel werden, die mit Recht alsdenn heroica genannt werden können.

Man suchte seine drastische Schärfe durch schleimichte Mittel zu dämpfen, und machte mit Tragentschleim die bekannten Trochiscos de agarico, in welcher Form er auch wohl agaricus trochiscatus

tus

tas genannt wurde. Von diesem wurde ein halbes Quentchen bis zu einem ganzen, in Wein infundirt, als eine Abführung verordnet. Gewöhnlich wird er in trochiscis, extractis und pilulis purgantibus, nur noch angewendet. Mit der resina agarici wird sehr oft die resina jalappae verfälscht. Die Apotheken haben davon nur das extractum spirituosum noch vorräthig. Ehedem wurden auch die trochisci de agarico noch vorräthig gehalten.

Unter den Compositionen des ältern Dispensatorii, zu welchen agaricus genommen wurde, sind unter andern folgende zu bemerken: Confectio Hamech, pilulae aggregativae majores; Extractum diarcarthami, extractum marocostinum und der Syrupus diasereos Andernac. Mithridatium Damocrat. Theriaca Andromach.

Nach dem neuern Dispensatorio kommt *agaricus off.* nur noch zum extracto anthelmintico, catholico und panchymagogo. *Terebinthina veneta s. laricea*, kam zum Balsamo Locatelli, balsamo arcaei, balsamo vulnerario, unguento digestivo, pilulis de terebinthina, und zu dem emplastro contra vermes, et antifebrili etc.

Nach dem neuern Dispensatorio kommt *Terebinthina veneta* zu folgenden Präparaten: Emplastrum de baccis lauri, emplastrum cephalicum, de galbano crocatum, vesicatorium contra vermes, und das unguentum contra scabiem. *Oleum terebin-*

rebinthinae zum balſamo vitae externo, und zu der eſſentia vulneraria Stahl.

Von dem ſehr weitläuftigen ökonomiſchen Nutzen des **Lerchenbaums**, welchen man in den dahin gehörigen Schriften nachſehen muß, iſt nur noch etwas weniges zu erinnern nöthig.

Der **Lerchenbaum**, von welchem uns die neuen Forſtſchriftſteller ſehr brauchbare Nachrichten gegeben haben, macht in Abſicht ſeines röthlichen, mit Balſam durchdrungenen Holzes, in Abſicht der Härte und Dichtigkeit, und des daher flieſſenden vielfachen Gebrauches, eine Mittelart zwiſchen den weichen und ganz harten Hölzern aus.

Man erziehet ihn aus dem Saamen, wie bereits erwähnt worden, und behandelt ihn wie andere Nadelhölzer; oder man verpflanzt die ganz jungen Stämmchen im Frühlinge, ehe ſie zu treiben anfangen, um ſie für die Plantagen und Gärten als Bäume beſonders zu ziehen. Wer weiß was künftig noch bey uns damit, ſo wie mit der Ceder von **Libanon**, ausgerichtet werden kann, da ſich die letztere bey der gehörigen Unterhaltung zeithero ſo gut angelaſſen hat?

Unter ſeine guten Eigenſchaften, die dieſes Holz zu verſchiedenen Abſichten beym Waſſer- und Landbau ganz vorzüglich empfehlen, gehören folgende: Es widerſtehet der Fäulniß und dem Wurme, es trägt, laut neuern Erfahrungen, eine zehnfach ſchwerere Laſt, als ſelbſt das Eichenholz, und wird

im Wasser hart und fest als Erlen- und Eichenholz, auch wie man die Erfahrung hat, leicht zum Stein. In Italien macht man so gar die Särge von diesem Holze, so wie auch die Römer ihre Wasserröhren schon davon gemacht haben, welche von beynahe ewiger Dauer gewesen sind.

Von Balsam durchdrungen, ist dieses Holz beynahe unverweslich, und die Dauer der Gemälde italiänischer und deutscher Mahler auf solchem Holze, sind bekannt genug. In der Schweitz pflegt man die jungen, weichen und balsamischen Nadeln im Frühjahre als ein Mittel wider den Scorbut im Salat zu geniessen; wie dieses bey uns mit den jungen Tannen- und Kieferzweigen bekannt ist.

Der Gebrauch des **venedischen Terpentins** zu den Terpentinfernissen der Mahler und anderer Künstler, ist so bekannt und gemein, als wie der bey Verfertigung des feinen Siegellacks, wozu besonders der **Lyoner Bison** am besten gefunden wird.

Aus Aberglauben ließ man sich ehemals von diesem Holze Bettstellen verfertigen, und glaubte, man müsse die Gicht verlieren, wenn man darinne läge.

Das Holz ist, wenn es recht gesund, braun, roth, auch zum Theil weislich gefasert. Es erzeugen sich in ihm, wenn es sehr alt wird, die so genannten **Terpentingallen**, **Harzgallen** oder Höhlungen die mit dem Balsam angefüllt sind, welches oft sechs bis acht Fuß über der Wurzel geschiehet,

schiehet, besonders bey sehr alten und starken Bäumen.

Das recht harzichte Lerchenholz ist, wenn niemals der Terpentin daraus abgezapft worden, nicht zu aller Arbeit zu gebrauchen, besonders zu keiner feinen, weil beständig der Balsam aus demselben heraus schwitzt. Von dem bereits oft erwähnten so genannten venedischen Terpentin, oder dem flüßigen Lerchenbaumharze, ist noch zu merken, daß es von den schweizerischen Alpenbewohnern, besonders von den Wallisern, Leerschienen genannt wird.

Petrus Bellonius observationes singularium et memorabilium etc. e versione Clusii. Paris. 1555.

Josias Simler. Helvetiae et alpium descriptio. Leidae, 1633.

Johann. Conrad. Axtius. de arboribus coniferis. Jenae 1679.

Johannes Jonstonus. Dendrographia.

Henricus Ludovicus du Hamel de Monceau. Tractatus de arboribus et fruticibus, quae in libero aëre culturam ferunt.

Die Abbildungen des Lerchenbaumes sind unter den ältern Schriftstellern im Clusio und Camerario loc. cit. wohl am besten; nach ihnen aber in Tabernaem. icon. p. 940. Unter den neuern hat Ludwig. Ectyp. Veget. Tab. 86. und Blackwell. Herbar. Tab. 477. diesen Baum sehr gut abgezeichnet.

ARNICA VERA officinarum.

Arnica montana Linn. Wolferley. Wolverley. Wulverley. Fallkraut. Groß Luciankraut. Bluttrieb. Stichkraut. Mutterwurzel. Französisch: Arnic. Betoine de montagne.

Strangulator lupi. Arnica sive Lagea lupi officinarum veterum.

Diuretica Renealm. Specim. hist. plantar. p. 118.

Chrysanthemum latifolium. Dodon. Pempt. p. 263. Purgant. p. 62.

Alisma Matthiol. Comm. in Lib. IV. dioscorid. p. 134.

Doronicum plantaginis folio alterum. Casp. Bauh. Pin. p. 185.

Doronicum germanicum foliis semper ex adverso nascentibus villosis. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 19.

Solidago foliis oblongis nervosis, plerumque conjugatis. Vaillant. Act. Paris. Ann. 1720. p. 308.

Doronicum foliis caulinis oppositis Linn. Flor. Svecic. p. 684.

Doronicum foliis oblongo ovalibus. Linn. Flor. Lapp. p. 304.

Arnica Schroederi sive Plauensis officinarum. Carl August a Bergen. Flora Francofurtaea p. 283.

Arnica foliis ovatis integris caulinis geminis oppositis Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1245.

Die Wolverley ist ein ziemlich dauerhaftes Staudengewächse. Sie wächst mit ihrer Abänderung auf den Alpen in der Schweiz; so wie überhaupt auch noch in den nicht ganz kalten europäischen Ländern. Man findet sie in Böhmen, am Thüringer Walde, im Vorgtlande, auf dem Harze, und im sächsischen Erzgebürge, auf Bergen, und auch auf Wiesen, in vielen Orten häufig wild wachsend. Von den letztern Gegenden wird wohl das meiste Kraut und Blumen in die deutschen und andern Apotheken gebracht. In der Mark Brandenburg habe ich sie in vielen Provinzen nicht nur auf Bergen, sondern auch auf ziemlich feuchten Wiesen, doch immer auf etwas erhabenen Stellen in verschiedenen Gegenden, oft häufig angetroffen. Sie blühet gewöhnlich im Junius und Julius, oft noch im August sehr häufig. Im Hollsteinischen wächst die Wolverley nicht wild, wie doch von einigen ist vorgegeben worden.

Arnica vera wurde dieses Gewächse genannt, weil noch eines, nemlich die Inula dysenterica Linn. (die auch wohl arnica suetensis heißt,) falsche Wolverley genannt wurde. *Arnica Plauensis* heißt es von der Stadt Plauen im Vorgtlande, wo es sehr häufig wächst. Man gab der Plauenschen nebst der Böhmischen Wolverley, ehemals

den Vorzug für der aus andern Gegenden, doch gewiß ohne Grund.

Die ältern, ja auch viele von den neuern Schriftstellern, haben dieses Gewächse, theils mit seinen Arten, theils mit ganz verschiedenen Gewächsen sehr oft verwechselt; wozu die fast bey jedem so verschiedene Namen, und die beyden meisten sehr ungetreue Kupfer- und Holzstiche, Gelegenheit geben mußten.

Die neuern Botanisten zählen die **Wolferley** wegen des natürlichen Charakters ihrer Blumen (welche Tournefort flores compositos radiatos nannte, bey dem Ritter von Linné aber in seine Syngenesiam gehören und von welchen bey der Chamomilla vulgari das nöthige und hierher gehörige aus der Botanik bereits angeführt worden ist) zu den Arten der Gattung *Arnicae* und nicht zum *Doronico*, welches übrigens sehr nahe mit der erstern verwandt ist.

Die **Wurzel** ist fasericht und holzicht, und verträgt das Versetzen oder Verlegen nicht recht gut. Die **Wurzelblätter** sind, so wie die Blätter am Stengel, eyförmig, am Rande glatt, auf beyden Flächen haaricht, mit drey bis fünf erhabenen Rippen versehen, und sehen den jungen **Wegebreitblättern** sehr ähnlich.

Die Stengel werden gewöhnlich anderthalb bis zwey Fuß hoch, und sind mit einem oder zwey

Paaren

Paaren gegen einanderstehender Blätter besetzt, die etwas spitziger als die Wurzelblätter sind. Auf der Spitze der Stengel erscheinen die ansehnlich gelben Blumen nur einzeln, seltener werden zwey oder drey gefunden. Ihr gemeinschaftlicher schuppichter Kelch ist kürzer als die röhrichten Zwitterblumen im disco, welche drey Einschnitte haben. Schon durch diese Kenntzeichen kann diese Pflanze von denen ihr ähnlichen Wolverleyarten hinlänglich unterschieden werden. Es giebt noch eine Abänderung mit schmälern Blättern und einzelnen Blumen. Sie ist die Caltha alpina Tabern. icon. 336. und das Doronicum foliis lanceolatis Linn. Flor. Lapp. 305. Sie wird auf den Alpen gefunden.

Der Charakter der Gattuug *arnicae*, den ich in meinem systemate plantarum p. 253. angegeben habe, ist folgender:

Calix polyphyllus imbricatus. *Receptaculum* nudum.

Flores disci hermaphrotidi. *Corollae* trifidae inaequales. *Semen pappo* capillari.

Flores radii, foeminei. *Corollae* tridentatae. *Rudimenta* quinque staminum castrata. *Semen pappo* capillari.

In den Apotheken sammlet man die Blätter und die von dem Kelche befreyeten Blumen mit der ziemlich häufigen Wolle (pappo), die denn gewöhnlich unter dem Namen Herba et flores arnicae

verae sive Plauensis, auch wohl doronici germanici aufbewahrt werden.

Bey der ganzen, so wohl frischen als trocknen Pflanze, verspürt man einen heftigen Geruch, besonders wenn man sie reibt, wo er etwas gelinde balsamisch, dem wilden Bertram (Ptarmica) ähnlich, doch trocken schwächer befunden wird; dabey einen süßlichen Geschmack, der etwas ins Bittere fällt, (besonders bey den Blumen), und zuletzt scharf wird. Die Wurzel ist bitter und scharf.

Die Bestandtheile der Blätter und Blumen sind erdigte, schleimichte und harzichte Theile, in welchen letztern besonders die wirksame Schärfe liegt, die bey dieser Pflanze gewiß nicht geringe ist; da schon beym Zerstossen der trocknen Blätter und Blumen, der aufsteigende Dunst ein Niesen und ein Kratzen im Halse erregt. Auch die frischen Blätter und Blumen erregen, wenn sie gequetscht werden, ein Jucken in der Nase, und ein Niesen, wenn man daran riecht. Die Wolverley gehört daher mit Recht unter die medicamenta acria alterantia, wo Ptarmica und Pimpinella alba stehen müssen, wie davon in der Lehre über die materia medica weitläuftiger gehandelt werden muß.

Nach Neumanns Versuche erhält man durch die Extraktion mit gereinigtem Weingeist, aus zwey Unzen trockner Blumen, drey Quentchen ei-

nes

nes harzichten Extrakts, welcher etwas süßlich und sehr scharf schmeckt.

Durch das Auskochen mit Wasser erhält man aus einem gleichen Gewichte der Blumen, fünf Quentchen wäßrichten Extrakts, der mehr bitterlich und weniger scharf schmeckt. Herr Neumann hat auch bemerkt, daß die Blumen mehr harzichte Theile, die Blätter hingegen mehr gummöse Theile enthalten. Das Bitterliche liegt vorzüglich in den gummösen und das Scharfe in den harzichten Theilen.

Der mit Wasser durch eine gelinde Digestion gemachte Aufguß, hat eine gelbbräunliche Farbe, einen krautichten Geruch, und einen ziemlich bittern Geschmack, mit einiger Schärfe.

Die mit Weingeist bereitete Tinktur, hat eine gelbgrünliche Farbe, keinen sonderlichen Geruch, gleich den vom Weingeist und einen süßlichen und gelinde scharfen, etwas stehenden Geschmack. Das harzichte Extrakt hat eine gelbliche Farbe, und ob es gleich durch das Verdampfen viel von seiner Schärfe verloren hat, so zeigt es doch noch einen ziemlich scharfen und brennenden Geschmack, der zuletzt etwas herbe wird.

Vermöge dieser angezeigten Bestandtheile, hat diese Pflanze in Blumen und Blättern, auch in der Wurzel, nach allen richtigen Erfahrungen, sehr stark reitzende und auflösende Kräfte. Ihre Wirkung erstreckt sich so wohl auf die festen als flüßigen

Theile. Erstere werden dadurch zu einer lebhaftern Zusammenziehung gereitzt. Die gröbern, zähen, schleimichten und geronnenen Säfte, und das Blut selbst, werden dadurch, und durch die Auflösung selbst, desto kräftiger verdünnet, zertheilet und ausgeführt, welches besonders durch den Harn geschiehet, dessen Absonderung die Wolverley ganz besonders und lebhaft befördert.

Man bedient sich so wohl des harzichten als gummösen Extrakts aus den Blumen, auch wohl des trocknen Pulvers derselben, besonders aber der ganzen trocknen Blumen, die man zu einem halben, bis ganzen Quentchen, in einem wäßrichten Aufguße, oder im Theegetränke verordnet. Sie sind indessen überaus scharf und erfordern einen behutsamen Arzt, und kleine Doses im Anfange.

Man bedient sich derselben als eines sehr kräftigen Mittels, um ausgetretenes und geronnenes Blut, nach starken Fällen, Quetschungen und andern heftigen Verletzungen, zu zertheilen und auszuführen. Die Ausführung eines ergoßenen Blutes, geschiehet entweder durch den Schweiß und Harn, oder durch ein Erbrechen, wenn es sich in den Magen, und durch den Stuhlgang, wenn es sich in die Gedärme ergoßen hat.

Es erregt dieser Aufguß, besonders bey empfindlichen Personen, ausserordentliche Beängstigung, Ekel und Erbrechen, mit heftigen Reißen im Leibe,

wobey einige über eine besondere Empfindung klagen, die sie durch ein: Es wird mir alles lebendig im Leibe, auszudrucken pflegen. Diese Zufälle kommen nicht selten mit solcher Heftigkeit, daß ein Unerfahrner einen tödtlichen Ausgang vermuthen sollte. Es erfolgt aber hierauf bald ein starker Schweiß, häufiger Abgang des Harns (welcher oft blutig ist), oder ein Stuhlgang, nach welchen sich alle Zufälle legen. Der Ekel und die starke Neigung zum Erbrechen kann, wenn es die Umstände des Kranken nur erlauben, sehr erträglich gemacht werden; er darf nur dabey herum gehen, und nicht stille liegen.

Die Namen: **Fallkraut, Strichkraut** und **Blutbetrieb**, rühren von dieser Wirkung, und dem darauf erfolgten häufigen Gebrauche in solchen Zufällen her, und sind schon, wie der innerliche Gebrauch, sehr alt. Der starken harntreibenden Kraft wegen, nannte **Renealm** diese Pflanze, diureticam. **Lobel** bemerkte die starke harntreibende Kraft der **Wolverley** im Dekokte, bey einer Dysurie.

Die übrigen Krankheiten, bey welchen die **Wolverley** mit vielen Nutzen, als ein auflösendes Mittel angewendet werden kann, sind unter andern: Verschleimung der Nieren, anfangende Wassersucht, Bleichsucht, viertägige Fieber, die von einer hartnäckigen Verstopfung der Milz, Leber, oder Gekrösdrüsen unterhalten werden. Besonders aber ist sie wirksam bey einer Engebrüstigkeit von Verschlei-

schleimung; auch bey einer anfangenden Schwindsucht, wo eine Neigung zu entzündlichen Stockungen bemerkt wird.

Einige haben die Blumen so gar bey dem Bluthusten, als ein das ausgetretene Blut zertheilendes Mittel, angerathen. Nach andern, sollen sie auch bey Nervenkrankheiten sehr gute Dienste geleistet haben. Hiebey ist doch aber allemal anzurathen, daß man mit einer kleinen Dosi anfange.

Bey diesen angeführten Krankheiten, pflegt man daher nach einer vorhergegangenen gelinden Reinigung der ersten Wege, entweder die Blumen in einem Aufgusse mit Wasser für sich, oder mit andern Mitteln (wozu sich besonders das Süßholz und die Kamillenblumen schicken) vermischt; oder das wäßrichte Extrakt mit schleimichten Mitteln, z. B. dem arabischen Gummi, oder in Eydotter aufgelöst, zu zehen Granen auf eine Dosis, zu verordnen.

Die großen Lobeserhebungen, die dieser Pflanze von Aerzten, und besonders von Nichtärzten gegeben wurden, brachten ihr den Ruf eines Specifici wider das sogenannte Verbrechen, Verheben, oder das Wehethun zu wege.

Als ein sehr gemeines und besonders als ein sehr wirksam bekanntes Hausmittel gegen Fälle, Stöße und Verheben, oder dem so genannten Wehethun, ist die Wolverley, oder Falkraut in dem sächsischen Erzgebürge, besonders bey den Bergleuten,

leuten schon sehr lange in einem starken Gebrauch, und weil diese Arten der Verletzungen bey ihren täglichen Arbeiten so häufig vorkommen, so findet man fast in jeder Wohnung eines Bergmannes, das blühende und getrocknete Fallkraut (in Bündeln aufgehängt), vorräthig. Gemeiniglich pflegt man Kraut und Blumen mit Bier gekocht, oder nur infundirt zu trinken. Der berühmte Stahl, und besonders der Doktor Gohl, vid. Act. Berolin. Vol. X. p. 80. ertheilen ihr das gehörige Lob. Einige, worunter besonders der Doktor Lange war, zählen die arnicam zu den Brechmitteln. Doktor Johann Michael Fehr, lieferte davon eine Abhandlung unter dem Titel: Arnica lapsorum panacea, welche man in den Ephemerid. Nat. Cur. Dec. I. Ann. 10. Observ. 2. nebst einem ziemlich gerathenen Kupferstiche abgedruckt findet.

Von den guten, aber auch schädlichen Wirkungen dieser Pflanze, kann man die Breslauer Sammlungen von den Jahren 1719 bis 1724 mit mehrern nachsehen.

Nach dem alten Dispensatorio wurde außer den trocknen Blättern und Blumen noch die *Essentia* und das *Extractum spirituosum* arnicae Plauensis, vorräthig gehalten. Das Oleum arnicae der Alten, ist ein Oleum coctum gewesen. Das destillirte Wasser taugt gar nichts. Nach dem neuern Dispensatorio soll, außer den getrockneten Blättern und Blumen, nur noch das *Extractum aquo-*

sum

sum arnicae Plauensis, vorräthig gehalten werden. Composita, worunter die Wolverley kommen sollte, sind nicht bekannt.

De la Marche Dissertatio de vero usu arnicae. Hal. 1719.

Michael Alberti Dissertat. de Arnicae verae usu. Hal. 1744.

Die beste Abbildung von der Wolverley, hat Oeder in seiner Flora danica Tab. 63. gegeben.

ARNICA SWEDENSIS officinarum.

March. Brandenburg.

Inula dysenterica Linn.

Falsch Wolverley. Klein Wolverley. Unächtes Fallkraut. Wasserfallkraut. Dummerjan. Mükkenkraut. Ruhrkraut. Berufkraut. Gelbe Dürwurzel. Französisch: Herbe de conise.

Conyza media. Matthiol. p. 872.

Calaminthae tertium genus. Fuchs. Hist. Plant. Basil. p. 436.

Conyza media asteris folio luteo, vel tertia Dioscoridis. Casp. Bauh. Pin. p. 265.

Conyza media Matthioli flore magno luteo, humidis locis proveniens. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 1050.

After pratensis autumnalis conyzae folio. Tournef. Inst. R. Herb. p. 482.

Hele-

Helenium pratenſe autumnale, conyzae foliis, caulem amplexantibus. Vaillant. p. 391.

Herba dyſenterica. Maurit. Hoffm. catalog. Altorf.

Arnica Swedenſis Gohlii. v. Bergen Flor. Francof. p. 279.

Inula foliis amplexi caulibus cordato oblongis ſubtomentoſis, caule villoſo paniculato, ſquamis calycinis ſetaceis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1237.

Dieſes ſcharfe, in ſeiner Wurzel ſehr dauerhafte Staudengewächſe, wird in verſchiedenen Provinzen der Mark Brandenburg, beſonders aber in der Uckermark ſehr häufig wildwachſend gefunden. Es liebt einen naſſen, lockern, auch ſumpfichten Boden, wo es ſich durch ſeine kriechenden Wurzeln und Sproſſen ungemein vermehrt, jährlich ſehr viele, Fuß hohe, und noch längere, auch ſehr äſtige Stengel treibet, die auf ihren Spitzen vom Auguſt an, faſt den ganzen Herbſt hindurch, eine Menge goldgelber Blumen bringen, die einen Büſchel oder Riſpe (panicula) bilden. Seine gewöhnlichen Standörter ſind feuchte Graben, und Pferdetriften, wo es das Winterwaſſer und Eis ſehr gut aushalten kann. In den Gärten der Blumenliebhaber, kann man zuweilen dieſes Gewächſe mit gefüllten Blumen finden. Die Namen Ruhrkraut, Dürwurzel und Berufkraut, können zu Verwechslungen mit verſchiedenen Gewächſen, Gelegenheit

heit geben. Denn so heißt nicht nur die achillea Ptarmica, und sideritis hirsuta Linn. Berufkraut, sondern man findet in verschiedenen Apotheken auch wohl das erigeron acre Linn. und die inulam pulicariam desselben, unter diesem Namen Dürrwurzel. Den Namen Dürrwurzel führt ausser der Conyza squamosa Linn. auch noch die inula pulicaria. Ruhrkraut heißt nicht nur die Filago germanica Linn. sondern auch noch verschiedene Arten des gnaphalii, welches sämtlich adstringentia sind, führen diesen Namen.

Die falsche Wolverley ist eine wahre Art der Inulae, und war den Alten schon ziemlich bekannt, wurde aber von ihnen, so wie auch von einigen neuern Schriftstellern, bald zu der calamintha, bald zur conyza, bald zum astere, gerechnet. Vaillant nannte sie helenium und Tournefort asterem partensem autumnalem conyzae folio, unter welchem Namen sie ehedem auch nur in Leipzig bekannt war.

Der ehemalige Physikus und Brunnenmedicus in Freyenwalde, Herr Doktor Gohl, fand diese Pflanze sehr häufig in den Gegenden der Stadt Schwedt, und gab ihr den Namen *arnicam* Swetensem, weil er sie in der Wirkung der arnicae verae oder Plauensi, so ähnlich fand. Unter diesem Namen wurde sie auch nachhero in die Brandenburgischen Apotheken eingeführt.

Der Ritter von Linne, der diese Pflanze ehedem in seinem itin. Gotl. pag. 273. und Flor. Sue-

Suecic. p. 654. *asterem*, in seinem Hort. Cliffort P. 405. aber *Conyzam* genannt hatte, trennte sie hernach in seinen Amoenitat. academ. I. p. 410. und seinen bekannten Spec. Plant. l. c. so wohl von dem genere asteris als conyzae, weil sie, ihren Blumenbaue nach, eine wahre Art seiner Gattung Inulae ist, auch mit den meisten der fünf und zwanzig bekannten Arten dieser Gattung, die flüchtige Schärfe gemein hat, so daß so gar die Bienen diese Art Blumen nicht suchen. Der scharfe Honig würde ihnen auch nicht zuträglich seyn. Der Charakter dieser Gattung (Inula) ist bereits beym Helenio officin. als einer wahren, aber grossen Art derselben, angezeigt worden.

Die kleine unächte oder falsche Wolverley, unterscheidet sich so wohl durch ihre kleineren, länglich- herzförmigen und rauhen Blätter, die den haarichten Stengel fast ganz umgeben, besonders aber durch die borstenartigen, weichen und an der Spitze gekrümmten Kelchschuppen, von den übrigen Arten, besonders von denen ihr sehr ähnlichen, auch häufig mit ihr wachsenden wilden Arten, nemlich der inula hirta und salicina Linn. Letztere führt im deutschen den Namen: helles, glattes Sternkraut, und wird sehr oft für die arnica vera gesammlet und nach den Apotheken gebracht.

Die frischen Blätter und Blumen, haben an sich keinen sonderlichen Geruch, werden sie aber stark gerieben, so zeigen sie einen, der kleinen Dürr-

wurzel (inŭla pulicaria Linn.) ähnlichen Geruch nebst einer flüchtigen Schärfe wie die Ptarmica officin.

Der Geschmack ist in den Blättern und Blumen balsamisch und scharf, so daß sie den Speichel ziehen. Die Wurzel ist etwas schwächer; so wie die getrocknete Pflanze überhaupt weit schwächer, als die frische befunden wird.

Sie ist der wahren Wolverley in ihren Eigenschaften und Bestandtheilen ziemlich gleich, und besitzt in ihrer natürlichen Grundmischung salzichtsäuerliche und phlogistische flüchtige, neben harzichten und gummösen fixen Theilen, bey welchen die Schärfe vorzüglich in den harzichten Theilen liegt. Von einem ätherischen Oele zeigt diese Pflanze bey der Destillation mit Wasser eben so wenig, als die wahre Wolverley.

Sie hat auch mit dieser nach allen richtigen Erfahrungen gleiche Kräfte, Wirkung und Wirkungsart gemein; so daß wir dieselben hier weitläuftig zu wiederholen sehr leicht überhoben seyn können. Sie kann daher so wie jene, in ähnlichen Fällen, und in gleicher Form angewendet werden, nur erfodert sie, weil sie etwas schärfer ist, nicht wenigere Vorsicht, und kleinere Doses.

Sie wurde ehedem in vielen Gegenden der Mark, besonders in der Uckermark, so wie die arnica vera zuweilen, von dem gemeinen Manne, doch unter dem Namen Dummerjan, bey starken

Fällen und Stössen gebraucht. Jetzt ist sie wenig mehr gebräuchlich.

Aeusserlich kann man Blärter und Blumen, ihrer Schärfe wegen, als ein masticatorium Sternutatorium, und die frischen auch als ein rubefaciens gebrauchen. Unter die scharfen Dampf- auch ganzen Bäder gegen die Mutterbeschwerung, hat man sich der Blätter und Blumen zuweilen mit Nutzen bedient.

Das Dekokt der trocknen Blätter und Blumen mit Alaun, färbt gelb und wird daher von den Landleuten zum Wollfärben gebraucht, doch ist die gelbe Farbe nicht so schön, als die von der Färberginst (genista tinctoria), den Birkenblättern, der Scharte, (serratula tinctoria) und den unreifen Beeren des Kreuzdorns (Rhamni cathartici Linn).

Die trockne Pflanze giebt beym Verbrennen einen beissenden, etwas betäubenden Rauch, der die Mücken sehr gut vertreibt, zu welcher Absicht sonst gewöhnlich die trocknen Allanrwurzeln gebraucht werden.

Ehedem war von dieser Pflanze in der Mark Brandenburg eine Essenz, auch wohl ein *Electuarium* gewöhnlich, welches aus dem Pulver der trocknen Blätter mit Honig gemacht wurde. Nach dem alten Dispensatorio wurde *Herba arnicae suedens* nebst dem daraus gemachten *extracto resinoso*, vorräthig gehalten. In dem neuen Dispensatorio

wird von dieser Pflanze nichts mehr vorräthig zu halten verordnet.

Weil zwey Pflanzen in den Apotheken unter dem Namen arnica geführt werden, so ist es nöthig, daß man jedesmal (die Verwechselung zu verhüten) durch die Beyworte vera sive Plauensis, oder Swedensis, den Apotheker aus der Ungewißheit reiße.

Man sehe von dieser abgehandelten Pflanze noch besonders die Abhandlung des benannten Doktor Gohls, in den actis Berolinens. Volum. X. *de arnica Swedensi* weiter nach.

Die Abbildungen dieser Pflanze sind nur in den wenigsten ältern Schriftstellern gut gerathen. Beym Lobel. icon. p. 345. ist sie noch so ziemlich getroffen. Sehr gut hat sie Beßler im Hort. Aichst. Ord. V. Tab. 12. fig. I. und Lochner. Ephem. Nat. Curios. Cent. VIII. observ. 2. abgebildet. Die mit gefüllten Blumen hat besonders Weinmann. in Phytant. Tab. 423. sehr schön vorgestellt.

SATYRIUM officinarum.

Grendelwurzel. Knabenkraut. Heilwurzel. Ragewurzel.

Unter diesen Namen waren in vorigen Zeiten verschiedene Arten einer sehr weitläuftigen Gattung der Gewächse, die man überhaupt Knabenkräuter,

oder

oder Orchisarten zu nennen pflegt, als Arzeneygewächse bekannt. Es wurden davon nur die Wurzeln gesammlet, welche unter dem Namen radices satyrii, satyrionis vel orchidis officin. in den Apotheken zum Arzeneygebrauch aufbewahret wurden. Die verschiedenen oft wunderlichen Benennungen der ältern Schriftsteller, die zu allerhand Verwechselungen Gelegenheit gegeben haben (indem sie die in ihren Wurzeln verschiedene Arten durch Cynosorchis, triorchis, monorchis, testiculus vulpinus, leporinus, caninus et sacerdotis etc. zu unterscheiden suchten) sind, so wie die Beynamen: mas und foemina, Beweise der damaligen Beschaffenheit der Gewächskunde, und von keiner Bedeutung. Den Namen satyrium führt jetzt eine andere ziemlich artenreiche Gattung, von welcher aber keine Art officinell ist. So wie hingegen alle bekannten Arten der Knabenkräuter in den Apotheken zu der Gattung *orchis* der neuern Botanisten, gehören. Alle Arten dieser Gattung gehören jedoch sämtlich zu der vierten Familie der Gewächse, die man im engern Verstande eigentliche Pflanzen oder Kräuter (Herbas) zu nennen pflegt, und haben perennirende Wurzeln.

Sie haben übrigens mit verschiedenen ihnen sehr genau verwandten Gattungen, so vieles und merkwürdiges gemein, daß verschiedene Naturforscher diese Uebereinstimmungen gesammlet, und zum Kennzeichen einer natürlichen Ordnung unter

den Gewächsen gemacht haben, die man indeß noch nicht für die natürliche im strengsten Verstande, annehmen kann.

Der Ritter von **Linné** zählt nach diesem Maaßstabe die Gattung *orchis*, nebst dem *satyrio*, der *ophris*, dem *cypripedio serapiade* etc. zu seiner siebenten natürlichen Ordnung, die er *plantas orchideas* nennet. In seinem bekannten Sexual-System gehören sie sämtlich in die zwanzigste Klaße die er Gynandriam nennet, weil die Staubfaden auf den Staubwegen (pistillis) sitzen. In meinem Systemata plantarum a Staminum situ, haben sie daher ihren Platz in der vierten Klaße (Styloſtemones) erhalten müssen.

Der Herr Professor **Erxleben** hat im zweiten Theile seiner Anfangsgründe der Naturgeschichte, einen Versuch zu einer Klaßifikation der Gewächse gemacht, die er zwar eine natürliche Methode nennet, sie aber doch nur für einen Vorschlag zur weitern Prüfung will gehalten wißen.

In dieser stehen die angeführten Gattungen in der drey und funfzigsten Ordnung, und werden die **Orchisarten** genannt. Sie haben folgendes mit einander gemein:

Es sind sämtlich Kräuter, mit einer mehrentheils fleischichten, doch sehr verschiedentlich gestalteten Wurzel. Der Stengel ist mit den untersten Blättern ganz umgeben, welche meistentheils dick und saftreich, und mit parallellaufenden Rippen durch-

zogen sind. Die Blumen stehen grösstentheils in Aehren oder Sträußern und haben Schuppen oder Deckblätter (bracteas) zwischen sich. Sie bestehen aus sechs ungleichförmigen Stücken, welche entweder sämtlich, oder nur zum Theil, mit einander verwachsen sind. Die Anzahl der Staubfäden, welche mit den Staubwegen (pistillis) und dem sechsten Theile (welcher sehr verschieden gestaltet ist, und der Honigbehälter genannt wird, verwachsen sind) ist nur zwey. Der Fruchtknoten (germen) ist unter der Blume, und diese daher ein flos epicarpius, und wird zu einer dreyeckichten, aus drey Schalen gebildeten Kapsel, die nur ein Fach hat, und unterwärts aufspringt. Es liegen in ihr sehr viele kleine fast staubförmige Saamen, die man mit den aus den pyrolis für die kleinesten von den Gewächsen aus den fünf ersten Familien halten kann.

Alle diese Gattungen lieben fast sämtlich einen feuchten und schwarzen Boden in Wäldern und Wiesen, und blühen bey uns gewöhnlich im Frühlinge, oder doch in den ersten Sommermonaten. Ihre Wurzeln sind vornehmlich schleimicht, bey einigen auch so lange sie noch frisch sind, etwas scharf.

Das deutlichste und gewisseste Kennzeichen der Gattung *orchis* giebt der Honigbehälter (nectarium) der Blumen ab, der beynahe die Gestalt eines Horns hat; so wie die Gestalt der Blumenblätter, des Honigbehalters und der Wur-

zeln, die Unterscheidungszeichen für die Arten abgeben muß.

Der Charakter der Gattung orchidis ist folgender:

Petala quinque. *Nectarium* pone productum in cornu pendulum; labio plano.

Die verschiedenen Arten, von welchen die Wurzeln abwechselnd zum Arzeneygebrauch gesammlet werden, auch ohne den geringsten Unterschied in den Kräften sehr wohl die eine für die andere gebraucht werden können, sind unter den einheimischen Arten besonders viere, welche in den Pflanzengeschichten sehr oft mit andern, davon offenbar verschiedenen, sind verwechselt worden, daß es also nöthig ist, die ihnen zugehörige Namen nebst einem genauern Abriß, hier mit wenigem anzuführen.

Orchis bifolia Linn.

1. Orchis bulbis indivisis, nectarii labio lanceolato integerrimo: cornu longissimo, petalis patentibus. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1331.

Orchis bifolia minor calcare oblongo. Casp. Bauh. Pin. p. 83.

Orchis bifolia altera. Casp. Bauh. Pin. p. 82.

Orchis alba calcare longo. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 77.

Satyrium. Rivin. Hexapet. Tab. 12.

Rupp.

Rupp. Flor. Jen. Edit. Haller. p. 283.
Satyrium officinarum veterum.

Fuchshödlein. Ragewurzel. Die weisse wohlriechende Stendelwurzel. Fliegenblumen. Diese Art hat zwey auch drey kleine weißliche rübenförmige Wurzeln. Am Stengel sitzen nur unterwärts zwey eyrunde, am Rande glatte und mit Rippen durchgezogene Blätter. Die schönen grünlich-weißen, oder weiß-gelblichen Blumen, haben sehr lange Honigbehälter, und geben besonders gegen Abend und in der Nacht, auch bey kühler Witterung des Morgens, einen überaus angenehmen, erquickenden und balsamischen Geruch von sich, der zwischen der Vanille (Epidendron vanilla), der Nachtviole (Hesperis tristis) und dem italiänischen Geisblatte (Lonicera caprifolium) gleichsam das Mittel hält, und in der Nacht recht durchdringend wird, so daß davon ein ganzes Zimmer erfüllet wird.

Man findet diese Pflanze in Sachsen und in der Mark Brandenburg zwar nicht ganz selten, doch aber nur einzeln auf Hügeln und in trocknen Wäldern, an Stellen, wo ein feines und kurzes Gras ist, zwischen den Rosen. Sie blühet von der Mitte des Maymonats bis fast zur Hälfte des Brachmonats. Die Wurzeln wurden ehedem so wie die von der orchidi militari Linn. mit Zucker eingemacht, und als aphrodisiaca gebraucht. Sie werden jetzt so wie die folgende, eben nicht mehr stark

verordnet. In Ludwig. Ectyp. veget. Tab. 95. p. 46. findet man davon eine gute Abzeichnung.

Orchis morio Linn. 2. Orchis bulbis indivisis, nectarii labio quadrifido crenulato: cornu obtuso, petalis omnibus conniventibus. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1333.

Orchis officinarum et Rivin. Hexapetal. Tab. 3.

Triorchis serapias mas. Fuchs. Histor. p. 589.

Orchis morio foemina. Casp. Pauh. Pin. p. 82.

Orchis minor purpurea, et aliorum colorum, cum alis virentibus. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 762.

Kleine Stendelwurzel. Klein Knabenkraut.

Diese auf unsern etwas erhabenen Triften, begrasten Hügeln, Feldrainen, an den Wiesenrändern und Feldhöhen, auch auf hohen Wiesen, etwas häufiger wachsende Orchisart, blühet im May- und Brachmonat so wohl mit purpur- als fleischfarbigen Blumen, die keinen Geruch haben, und sich durch das labium quadrifidum nectarii, und durch die zwey äussern aufrechtstehenden und in Gestalt eines Helms gegen einander geneigten Blumenblätter, sehr deutlich unterscheiden. Der Stengel, welcher viele grüne blattförmige Schuppen hat,

ist gegen die erste Art nur niedrig. Die Wurzeln bestehen gewöhnlich aus zwey runden fleischichten Knollen, die ohngefähr die Größe kleiner Kirschen haben, und ziemlich tief in der Erde liegen.

3. Orchis bulbis indivisis, nectarii labio quinquefido punctis scabro: cornu obtuso, petalis confluentibus, Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 133. Orchis militaris, Linn.

Satyrium triphyllum. Tabernaem. Icon. p. 675.

Orchis mascula. Rivin. Hexapet. Tab. 15.

Cynosorchis latifolia hiante cucullo major. Casp. Bauh. Pin. p. 80.

Orchis galea et alis fere cinereis. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 758.

Orchis latifolia hiante cucullo major. Tournef. Inst. R. Herb. p. 438.

Groß Knabenkraut. Große Strendelwurzel. Kuckuksblumen.

Der Stengel dieser schönen Art ist, gegen den bey der zweyten und dritten Art, ziemlich hoch, und wird vom untern Theile mit drey ziemlich langen, lanzenförmigen und saftreichen Blättern umgeben. Die Wurzeln bestehen aus zwey runden Knollen, die sehr fleischicht und schleimicht, doch kleiner als die von der orchide mascula Linn. sind, welches eigentlich die orchis militaris major des Rivini ist. Sie kommt bey uns im Brachmonat, jedoch nur selten

auf

auf etwas feuchten Wiesen vor. Die Blumen haben keinen sonderlichen Geruch. Von dieser Pflanze hat der Herr von Haller in seiner Histor. Helvet. Tom. II. Tab. 28. eine ihrer Deutlichkeit halber ganz vortrefliche Zeichnung gegeben.

Orchis latifolia Linn.

4. Orchis bulbis subpalmatis rectis, nectarii cornu conico: labio trilobo lateribus reflexo, bracteis flore longioribus. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1334. Palma Christi.

Orchis palmata paluſtris, latifolia. Casp. Bauh. Pin. p. 86.

Orchis palmata paluſtris maculata. Casp. Bauh. Pin. p. 86.

Händleinwurzel. Kreuzblumen.

Diese Art, welche auf unsern feuchten Wiesen, und in fruchtbaren, etwas feuchten Boden unter den dünnen Laubhölzern, fast von allen angeführten am häufigsten in der Mark wächst, blühet im May- und Brachmonat. Sie wechselt mit allerhand spielenden Farben in den Blumen, und mit gefleckten und ungefleckten Blättern ab. Bey der mit gefleckten Blättern bemerkt man gemeiniglich purpurfarbige, bey der ungefleckten aber fleischfarbige Blumen, die übrigens gar keinen Geruch haben. Die Stengel sind hohl und die Wurzeln haben die Gestalt kleiner Hände oder vielmehr einer Maulwurfspfote, und liegen sehr tief in der Erde. Die Spielart mit den braungefleckten Blättern heißt bey

verschie-

verschiedenen Schriftstellern orchis maculata, muß aber mit der orchide maculata Linn. nicht verwechselt werden. In des Blackw. Herb. Tab. 408. findet man von dieser vierten Art, unter dem Namen *Satyrium foemina*, eine gute Abbildung. Die Wurzeln dieser Art führen in den Apotheken den Namen: *Radices palmatae*, und können auch von der orchide conopsea, incarnata und sambucina Linn. gesammlet werden, weil diese ähnlich gestaltete Wurzeln gleiche Eigenschaften und Kräfte haben.

Alle diese angezeigten Arten des Knabenkrautes oder *orchidis*, sind nach allen damit angestellten Versuchen und richtigen Erfahrungen, in ihren Eigenschaften, Kräften, Wirkungen und Wirkungsarten, einander völlig gleich, und können daher eine für die andere sehr wohl gebraucht werden.

Die gute oder schlechte Beschaffenheit dieser Wurzeln, hängt von der Zeit der Einsammlung, und von der Art und Weise der dem Arzeneygebrauche nothwendig vorhergehenden Zubereitung, gänzlich ab.

Die Einsammlung dieser Wurzeln muß zu der Zeit geschehen, wenn der Saame reif ist, welches man daran erkennen kann, wenn die Stengel und Blätter gelb werden, und zu verwelken anfangen.

Von den zwey oder drey Wurzelknollen, muß man nur die frische oder neue jährige nehmen, die

nun-

nunmehro völlig ausgewachsen, hart und fleischicht ist.

Diese ausgelesenen Wurzeln werden mit kalten Wasser abgewaschen, darauf in heisses Wasser getaucht, und so gleich mit einem leinenen Tuche stark abgewischt, wodurch sie zugleich rein, auch von ihrer feinen äussern Haut, befreyet werden. Nunmehr ziehet man sie auf Fäden und legt sie eine kurze Zeit in kochendes Wasser, aus welchem sie so gleich einige Minuten lang in einen nicht sehr stark geheitzten Ofen gelegt, zuletzt aber an der freyen Luft völlig getrocknet werden. Durch diese Behandlung verlieren sie ihre gewöhnliche milchweisse und wäßrichte Farbe, werden hart und durchscheinend wie Horn, ohne doch ihre Größe zu verlieren, und ohne sehr oder ungleich zusammengerunzelt zu seyn.

Wie man sie aber gewöhnlich in den Apotheken findet, so sind sie nicht nur nicht fest oder hart, sondern ganz hauticht, runzlicht und lederhaft ohne allen Kern und Kräfte. Dieses rührt daher, weil man sie zu einer ganz unrechten Zeit (wenn nemlich die Pflanze zu blühen angefangen, oder wohl gar schon in voller Blüte gestanden) eingesammlet hat.

Denn zu dieser Zeit ist die eine größere ältere Wurzelknolle schon lederhaft, hell und hohl, auch völlig unkräftig geworden, und die zweite kleinere und jüngere, welche man eigentlich nehmen muß, hat ihre Größe und Volkommenheit noch nicht erreicht. Oefters findet man auch wohl die schlechtern zu kei-

ner

ner Zeit brauchbaren Wurzeln mit den andern vermischt, in den Apotheken vorräthig. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn einige sich und andern von solchen inländischen Arzeneymitteln und ihren Kräften sehr schlechte Begriffe machen, und da ihnen sehr oft die wahren Umstände nicht sattsam bekannt sind, den fehlerhaften Zustand, der zur Unzeit eingesammleten Wurzeln für den gewöhnlichen und beständigen halten, sie gänzlich verdammen, da sie doch nur schlechte für gute bekommen haben; auch noch weniger begreiffen können, wenn andere, besser unterrichtete, solche allgemein verworfene Arzeneymittel, sehr oft mit Recht den ausländischen, entweder an die Seite setzen oder sie ihnen wohl gar vorziehen, wie dieses der Fall wirklich mit der Saleg Wurzel ist, von der wir zuletzt noch mit wenigem etwas gedenken werden.

Die frisch ausgegrabenen Wurzeln haben einen sehr starken, unangenehmen und harnhaften Geruch, den einige lieber einen odorem hircinum oder orgasticum nennen wollen, und einen schleimichten Geschmack. Der Geruch ist bey einigen stärker, bey andern schwächer.

Wenn sie gehörig zubereitet und völlig trocken und hart sind, verspürt man von diesem Geruche nichts mehr, und sie zeigen nunmehro einen gelinde süßlich-schleimichten, dem arabischen Gummi sehr ähnlichen Geschmack.

Wenn

Wenn man die trocknen Wurzeln mit Wasser kocht und dieses Wasser gelinde abrauchen läßt, so entwickelt sich mit den flüchtigen Theilen dieser unangenehme Geruch von neuem, doch nur überaus schwach.

Wenn man die frischen Wurzeln zerreibt, oder zerstößt, und nur im kalten Wasser aufquellen läßt, darauf aber durch ein Seihetuch preßt, so erhält man davon nach zehn oder zwölf Stunden einen dicken, steifen, dabey aber ziemlich feinen sehr schlüpfrigen Schleim, welcher süßlich schmeckt, und das Ansehen eines reinen durchsichtigen Gallerts hat.

Der anfänglich so widrige harnhafte Geruch der Wurzel, hat sich bey diesem Schleime in gedachter Zeit so sehr verändert, daß er nunmehro einem sehr schwachen doch angenehmen vermischten Violen- und Lavendelgeruche, sehr ähnlich ist. Besonders zeigen diese Erscheinung die Wurzeln der orchidis militaris Linn.

Ihre Bestandtheile sind erdigte und schleimichte. Der schleimichte Antheil beträgt bey einigen in einer Unze nur vier bis fünf Quentchen, bey andern aber sehr oft wohl sechs Quentchen.

Der Schleim ist sehr gemäßigt und schlüpfrig, ohne Geruch und sonderlichen Geschmack. Er gehet größtentheils und ziemlich schnell durch eine Leinewand, ohne eben stark durchgepreßt zu werden,

bis

bis auf einen nicht leicht zu bestimmenden geringen Theil, eines etwas mehr zähern Leimes.

Ein Quentchen der zu Pulver gestossenen, gehörig gesammleten Wurzeln, kann durchs Kochen beynahe acht Unzen Wasser oder Wein völlig schleimicht machen.

Die Salapwurzeln, welche in den Materialhandlungen und in den Apotheken unter dem Namen *radix Salap*, *Salep*, *Salab* et *Saleb* geführt werden, sind nichts weniger als getrocknete Früchte, oder wohl gar getrocknete Feigen, wie Herr Buisson, und Degener versichern wollen; sondern es sind die gereinigten und stark getrockneten Wurzelknollen einer Pflanze, die in Persien und in der Türkey auch in mehreren morgenländischen Gegenden wild wachsend gefunden wird, und nichts anders als eine größere Abänderung derjenigen Orchisart ist, die bey dem Ritter von Linné *orchis mascula* heißt; und von welcher wir auch in unsern Gegenden eine, obgleich kleinere, doch in Ansehung der Wurzeln, gleich kräftige Abänderung finden können.

Die erstere führt im Deutschen noch die Namen: persische Stendelwurzel, das persische Knabenkraut, und die Salep- oder Salapwurzel. Auch wird sie noch doch, sehr uneigentlich *orchis serapias*, die Berghändleinwurzel genannt; ob sie gleich nichts weniger als handförmige oder sonst zertheilende, sondern ganz runde Wurzelknollen hat.

Diese Salapwurzeln, wie sie aus den chinesischen, persischen, und den eigentlichen levantischen Handelsplätzen, nach unsern Apotheken, durch die Handlung gebracht werden, sind von verschiedener Größe, in welcher sie die bereits angeführten einheimischen Stendelwurzelarten, drey bis viermal übertreffen. Die größesten darunter vergleichen sich einigermaßen den runden Wurzeln unserer orchidis militaris und der bald zu beschreibenden orchidis masculae Linn.

Sie sind bald halbrund und herzförmig; bald länglich, etwas cylindrisch und eingebogen; dabey weiß, graugelblich, gelbbräunlich, oder auch etwas dunkler, stark getrocknet und schwer. Meistentheils haben sie ein halb durchsichtiges, hornartiges Ansehen, doch findet man auch Stücken darunter, die den Glanz und die halbe Durchsichtigkeit des arabischen Gummi haben, aber sämtlich ohne Geruch und von einem schleimichten Geschmack sind. Man erhält sie bald auf lange Fäden gereihet, bald in einzeln Stücken, unter dem Namen: *Salap* oder *Salep*, welches eigentlich der persische Name seyn soll. Nach neuern Nachrichten sollen die Türken und Araber diese und verschiedene Wurzeln der Orchisarten, (wovon nach neuern Bemerkungen zuweilen einige unter den Salep-Wurzeln angetroffen werden,) überhaupt *Alchaleb*, *Alteraleb* *Chasi* und *Saleb* benennen.

Die kleinere Abänderung dieser persischen Stendelwurzel ist:

Orchis bulbis indivisis, nectarii labio quadrilobo crenulato: cornu obtuso, petalis dorsalibus reflexis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1333. Orchis masculaLinn.

Orchis foliis sessilibus non maculatis. Casp. Bauh. Pin. p. 82.

Orchis morio mas, foliis non maculatis. Casp. Bauh. Pin. p. 82.

Orchis major tota purpurea non maculata. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 760.

Orchis folio gladioli flore magno roseo. Rivin. Hexapet. Tab. 21.

Mit Recht könnte sie die deutsche Salapwurzel heissen.

Dieses gewiß sehr ansehnliche und schöne Knabenkraut, ist, so wie überhaupt in vielen deutschen Ländern, also auch besonders in Thüringen und in der Mark Brandenburg, einheimisch genug. Der Herr Linné hat sie so gar in Gothland gefunden.

Es gehört unter die größern Arten der bereits angezeigten Gattung, nemlich der orchidis Linnaei.

Man findet es in einem guten, lockern, nicht zu nassen Wiesengrunde, wo es bey seiner dauerhaften Eigenschaft sich ziemlich vermehrt. Es blühet mit ziemlich grossen, ansehnlichen und schönen Blumen, die auf den etwas hohen Stengeln gewöhnlich im

Brachmonate, auch öfters noch im folgenden, häufig hervorkommen.

Es wechselt so wie viele Arten der Knabenkräuter (orchis) mit schwarzgefleckten und ungefleckten Blättern, wovon das mittelste den untern Theil des Stengels, wie eine Scheide umgiebt. Die Blätter sind ziemlich breit, und eliptisch, doch wie bey allen Orchisarten ohne Geruch. Rivinus loc. cit. sucht ihre Gestalt durch folia gladioli (Gartenschwertel- oder runder Allermannsharnisch-Blätter auszudrücken.

Die Blumen sind gegen die übrigen Arten sehr groß, und schön purpurviolet, und die zwischen ihnen sitzenden Deckblätter (bracteae) sind purpurfärbig, wodurch diese Pflanze zur Blütezeit ein überaus schönes Ansehen erhält.

Wenn die Blumen sich aufschliessen, so geben sie einen überaus feinen, erquickenden und balsamischen Geruch von sich, der sich wohl am füglichsten mit einem, mit etwas Gewürznelkenöle vermischten peruvianischen Balsam, vergleichen läßt. Dieser angenehme Geruch zeigt sich besonders alsdenn an den Blumen, wenn die Pflanze in einem recht fruchtbaren und lockern Boden erwachsen ist.

Die Wurzeln sind zwey oder drey ziemlich große und runde Knollen, liegen ziemlich tief in der Erde, und haben so lange sie frisch sind, den bereits erwähnten unangenehmen Geruch, welcher

aber weit stärker und wirklich bockartig befunden wird.

Der Herr von Haller hat von dieser schönen Pflanze in seiner Historia Helvet. Tom. II. Tab. 33. n. 1283. eine sehr deutliche Zeichnung gegeben, so wie sie auch in des Rivini Hexapet. loc. cit. und in Blackw. Herb. Tab. 53. unter dem Namen *Satyrium mas* sehr deutlich und mit natürlichen Farben abgebildet ist.

Wenn man die Wurzeln dieser Orchisart zur gehörigen Zeit sammlet, und nach der im vorhergehenden angeführten Art und Weise reiniget, kocht, und scharf, doch vorsichtig trocknet; so erhält man einen wahren Salap, der von dem persischen in nichts unterschieden ist, als daß er nicht aus den Morgenländern hergekommen ist.

Bey dem schon bereits von einigen vorgeschlagenen Anbau dieser deutschen Salapwurzel, ist der Umstand, daß ihre Wurzeln etwas tief unter dem Moose und festen Rasen, in einem lockern Grunde, oder auch ohne diese filzigte Decke gefunden werden, von einer nicht geringen Wichtigkeit.

Könnte man diese Wurzeln frisch oder grün gebrauchen, so liessen sich von ihren überaus flüchtigen vaporösen Theilen, gewiß noch mehrere Wirkungen mit Recht erwarten, welche aber bey der getrockneten Wurzel gänzlich verloren gehen müssen.

Im trocknen Zustande sind diese Wurzeln wie die übrigen Arten des Satyrii, orchidis et Palma-

tae offic., ja selbst wie die persische Salap, (die keine Vorzüge hat) nur schleimicht wie Tragant, süßlich, nahrhaft, lindernd, verdickend und stärkend.

Wie denn überhaupt die Wurzeln aller einheimischen bekannten Arten der Gattung orchidis Linn. deren wohl dreyzehn gezählt werden können, in Gegenden, wo sie häufig wachsen, so wohl die Stelle der n. 1. 2. 3. als auch der Salap selbst, gar wohl vertreten können.

Wenn diese Wurzeln die bereits angeführten Eigenschaften und Bestandtheile haben, so gehören sie in der materia medica unter die medicamenta mucilaginea aquosa, wo Gummi Tragant, arabisches Gummi, Althanwurzel u. s. w. stehen müssen, und werden mit Recht erweichende, schlüpfrig machende, die Schärfen verschiedener Art dämpfende und nährende Arzeneymittel genannt.

Man bedient sich daher derselben bey geschwächten und abgezehrten Kranken, bey einem trocknen und krampfichten Husten, beym Bluthusten oder dem so genannten Blutspucken, Lungengeschwüren, bey Durchfällen von saurer oder anderer Schärfe, und bey der Ruhr, wenn nemlich die gehörigen dazu besonders zu bestimmenden Abführungsmittel vorhergegangen sind.

Nicht weniger leisten sie bey der scorbutischen und andern Schärfen des Bluts und der übrigen Säfte, die

die dadurch theils verbessert, theils eingewickelt und stumpf gemacht werden, beym Nierenweh, brennenden und schmerzhaften, nur tropfenweis abgehenden Harn (stranguria), ja bey der fallenden Sucht selbst, wenn sie nemlich von einer scharfen Säure in den ersten Wegen, wo nicht entstanden, doch hartnäckig unterhalten wird, gute Dienste, indem sie merkliche Linderung und Erleichterung verschaffen.

Man verordnet sie in diesen verschiedenen Absichten zu einem Quentchen bis zu einem halben Lothe schwer, in Wasser, Milch oder Fleischbrühen gekocht, oder in Malvasier-Wein aufgelöst, und so, wie auch in andern flüßigen Arzeneyen erweicht und zu einem Schleime verdickt, den man löffelweise nehmen läßt. Wie man denn auch den aus diesen Wurzeln bereits herausgezogenen Schleim, von neuem in dünnen Gersten- oder Haferschleimtränken aufgelöst, zu gebrauchen pflegt. Eben so bekannt ist es auch, daß die Aerzte dieses schleimichte Mittel, nach den verschiedenen Krankheitsanzeigen, bald mit gelinden gewürzhaft balsamischen, süssen, ölichten, oder scharf reizenden Mitteln zu vermischen wissen.

Die in Malvasier, Mallaga, Madera, cyprischen und andern Sect-Weinen aufgeweichte oder macerirte **Wurzel**, von welchen ganz entkräftete Personen trinken müssen, und zu welchen man gemeiniglich nur jetzt die persische Salapwurzel nimmt,

ist die gewöhnliche Zuflucht derer, die am Altar der cypriſchen Göttin zu fleißig geopfert haben.

Schon bey den ältern Aerzten gehörten dieſe Wurzeln zu den nährenden und das Zeugungs-Vermögen ſtärkenden, auch zugleich zum Beyſchlaf reitzenden Mitteln, die man aphrodiſiaca nannte. Gewöhnlich war die in Zucker eingemachte Wurzel hierzu ſehr gebräuchlich. Ludovici empfahl beſonders die von der Wurzel gemachte Eſſenz und die Nachfolger des Paracelſus lobten ſie ſehr wegen dieſer Kräfte.

Von den Nutzen dieſer Wurzeln bey der Ruhr, ſehe man Degneri Tractat. de dyſenteria, Edit. II. p. 177. und die Ephemerid. Natur. Curioſ. Volum. 2. 4. obſerv. 62. mit mehrern nach. Ob übrigens dieſe Wurzeln aphrodiſiaca im eigentlichen Verſtande ſind, ob es überhaupt in dieſem Sinne genommen, aphrodiſiaca giebt, ob die jetzt dafür gehaltenen Mittel es wirklich ſind, und ob, wenn es dergleichen wirklich gäbe, ihr Gebrauch unſchädlich oder wohl gar nützlich ſeyn würde; ſind lauter Fragen, die man bis jetzt nach Gründen der Arzeneywiſſenſchaft ſämtlich mit Nein beantworten kann.

Von dem äuſſerlichen Gebrauche dieſer Wurzeln, der jetzt aber nicht ſonderlich mehr bekannt iſt, kann man noch bemerken, daß man ſich des zarten Schleimes der Wurzeln unter allerhand feine und grobe

lin-

linderude Salben, so wie auch unter die Klystiere zuweilen bedient hat.

Mit Rosenhonig, oder auch nur mit gemeinen und gereinigten Honig, oder mit Maulbeersafte, wurde er bey den gut- und bösartigen Schwämmen der jungen Kinder häufig gebraucht. Der aus diesen Wurzeln mit kochender Milch ausgezogene Schleim, wurde als ein sehr gut linderndes Mittel auf die aufgesprungene Haut, so wie besonders auf die aufgesprungenen Lippen und Warzen der Brüste gelegt.

Die ehemals in den Apotheken gewöhnlichen Präparata, z. B. conditura radicum, conserva radicum, essentia et syrupus radicum satyrionis off. nebst dem sonst so berühmten Electuario diasatyrionis, (die gewöhnlich die Alamoden-Lattwerge hieß), sind sämtlich nicht mehr in besondern Rufe und Gebrauche, auch gewiß sehr leicht zu entbehren.

Nach dem neuern Dispensatorio, sollen in den Apotheken nur die trocknen radices satyrionis und salap, vorräthig gehalten werden.

Nach der lächerlichen Meinung der alten Zeichendeuter konnte es freylich nicht fehlen, daß man diesen Wurzeln eine ganz besondere, das Zeugungs-Vermögen stärkende Kraft beylegte, da sie ihnen so wohl der Gestalt wegen, (nach welchen sie einigen Theilen des menschlichen, oder des thierischen Körpers überhaupt sehr ähnlich seyn sollten), als

auch des besondern Geruchs wegen, so merkwürdig vorkommen musten.

Die besondern Meinungen von den Kräften dieser Wurzeln sind ziemlich alt. Schon Discorides rieth zwar an, beyde Wurzeln von einer Pflanze zu sammlen, doch aber die harte und fleischichte bey Männern, die andere lederartige hingegen, bey Weibern zu gebrauchen. So glaubte er auch, daß wenn die Weiber die gute genössen, so würden sie lauter Knaben; nach dem Genusse der schlechtern aber, nur Mädchen gebären. Es sollen auch wie man berichtet, schon die Thessalischen Weiber, diese Wurzeln mit grossen Zutrauen ihren Männern gegeben haben.

Nach verschiedenen doch gläubwürdigen Nachrichten, hat man sich in ältern Zeiten verschiedener Arten von den Knabenkrautwurzeln auch zur Nahrung bedient, wie dieses noch jetzt mit der eben so schleimichten und meelichten Wurzel des *Erythronii Dens canis* Linnaei, (welches das satyrium erythronium. Clus. Hist. p. 266. Dens caninus. Dod. Pempt. p. 203. Dens canis latiore rotundioreque folio. Casp. Bauh. Pin. p. 87, der Hundszahn ist), bekannt ist, die von den Russen und Tartarn in Milch gekocht, genossen wird. Man darf sich auch darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß sie schleimicht und nährend sind. Es werden auch die letztern, da sie schleimicht, meelicht und nahrhaft sind, zur Verfertigung der Stär-

ke,

ke, des Kraftmeels oder Puders, auch wohl ſtatt der Strendelwurzeln, wo ſie häufig wachſen, zum Arzeneygebrauche angewendet.

Carolus Linnaeus materia medica. Holm. 1449. pag. 412. Vogel materia medica.

Albertus Seba. Theſaurus rerum naturalium II. Tab. 83.

CHAMOMILLA ROMANA officinarum.

Römiſche Kamillen. Garten Kamillen. Edle Kamillen. Römiſcher Romey. Die edle einfache und gefüllte Kamille. Franzöſiſch: Camomille romaine. Anthemis nobilis Linn.

Chamaemelum odoratum. Dodon. de plant. Coronar. p. 243.

Parthenium, nobilis chamomilla. Trag. Hiſt. Stirp. p. 149.

Chamaemelum odoratum italicum, ſimplici flore. Camerar. Epitom. p. 646.

Chamaemelum odoratiſſimum repens flore ſimplici. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. III. pag. 118.

Chamaemelum nobile ſeu Leucanthemum odoratius. Caſp. Bauh. Pin. p. 135.

Chamaemelum nobile flore multifido. Caſp. Bauh. Pin. p. 135.

Chamaemelum officinarum. Vaillant. pag. 410.

Matricaria receptaculis conicis, radiis deflexis, seminibus nudis; squamis calycinis margine aequalibus. Linn. Flor. Suec. p. 701.

Anthemis foliis pinnato-compositis linearibus acutis subvillosis. Linn. Sp. Plant. Tom. II. p. 1260.

Dieses alte, bekannte, sehr gute Arzeneygewächse, ist ein niedriges, in seiner feinen, kriechenden, ziemlich stark wucheruden Wurzel, beständiges Staudengewächse. Es wird in der Schweitz, Italien, Spanien, Oesterreich, Steyermark, ja auch am Rheinstrome, in etwas hohen und sonnenreichen Gegenden, wild wachsend gefunden, wie in den unsrigen etwa die cotula foetida offic. und andere verwandte Arten dieser Gattung.

In den mehr nördlichen Gegenden von Teutschland, wird es nur in Gärten gezogen, weil es unsern Winter ohne besondere Pflege nicht wohl vertragen kann und bald ausgehet. Es blühet bey uns im Junius und August, oft noch im September sehr häufig.

Die Vermehrung geschiehet in unsern Gärten, (wo man gemeiniglich die Pflanze mit den grossen gefüllten oder halb gefüllten Blumen, denen mit einfachen vorzieht), durch das alle Jahre, oder allen zwey Jahre unternommene Auseinanderreissen und Verlegen der Wurzeln, in einem etwas lehnichten Boden an der Mittagsseite; wobey man aber wohl zu sorgen hat, daß man die Pflanzen nach

dem

dem ersten Froste mit trocknem Laube gehörig bedecke, weil die feinen, sehr flach in der Erde kriechenden Wurzeln sonst sehr leicht erfrieren, oder bey den Blachfrösten verfaulen, welches besonders im Frühlinge nach starken Nachtfrösten und darauf folgenden Sonnenscheine, in den Morgenstunden zu erfolgen pflegt. In Gärten die zwischen hohen Gebäuden liegen, oder mit hohen Mauern umgeben sind, wo die Sonne des Winters und in den ersten Frühlingstagen nicht hinkommen kann, hält sich diese Pflanze, ohne daß sich jemand darum bekümmert, oft viele Jahre lang recht gut, und wuchert wie ein Unkraut.

Bey dieser angezeigten Behandlung und Pflege, kann man sehr leicht und in kurzer Zeit ganze Beete damit anlegen, auch die Apotheken mit den Blumen hinlänglich versorgen, so daß sie sich selbige nicht mehr aus Spanien oder Italien (wie es sonst geschah) in grossen Fäßern dürfen kommen lassen.

Die Stengel, welche ohngefehr spannenlang werden, sind sehr ästig und mehrentheils auf der Erde gestreckt. Die feinen, meergrünen, gefiederten Blätter, sind aus vielen schmalen und spitzigen Blättchen zusammengesetzt, welche mit einzeln weissen und weichen Haaren besetzt sind.

Die **Blumen** kommen einzeln auf etwas langen Stielen auf der Spitze der Aeste hervor, und haben im radio weiße, im disco aber gelbe Blümchen. Wenn sie aber gefüllt sind, so sind sie sämtlich ganz

weiß,

weiß, wie bey der matricaria erwähnt wurde. Sie gehören zu den floribus compositis, die Tournefort flores radiatos nannte, und sie zu seiner vierzehenten Klasse zählte.

Die römische oder edle Kamille, gehört ihrem Blumenbaue nach, zu der Gattung, welche von den neuern Botanisten Anthemis genannt wird, und nicht zur matricaria, von welcher sich diese Blumen durch das receptaculum paleaceum schon sehr unterscheiden. Von den übrigen richtig bestimmten Arten der Anthemidis Linn. sind nur noch der ächte Bertram (anthemis Pyrethrum) und die Hundekamille (anthemis cotula,) oder die cotula foetida offizinell. Der Charakter dieser Gattung aus der Linnéischen Syngenesia ist folgender:

Calyx hemisphaericus supaequalis.
Receptaculum paleaceum.
Flores disci hermaphroditi.
Corollae quinquefidae. *Semen* pappo nullo.
Flores radii foeminei plures quam quinque.
Corollae subtridentatae. *Semen* pappo nullo.

Die Apotheken sammlen von dieser Pflanze nur die Blumen in den Sommermonaten, und wählen die gefüllten Blumen, weil sie mehr ins Gewichte fallen. Sie werden unter dem Namen Flores chamomillae romanae sive chamaemili nobilis aufbewahrt, und sind stark im Gebrauch. Bey dem Trocknen verlieren sie sehr viel von ihrem

rem Gewichte, da sie beynahe um vier Fünftheil leichter werden.

Blätter und Blumen, besonders aber die letztern, haben einen angenehmen gewürzhaften Geruch, der weit durchdringender und angenehmer als bey der gemeinen Kamille ist.

Der angenehme Geruch, wodurch sich diese Blumen bey vielen ganz besonders empfehlen, hat viel ähnliches mit dem von dem Schwarzkümmelsaamen und dem cretischen Diptam. Die gehörig getrockneten Blumen behalten diesen Geruch sehr lange. In den sehr alten wird er zwar sehr schwach, zeigt sich aber sogleich, wenn man sie etwas stark reibt.

Der Geschmack in den Blumen ist gewürzhaft und anfänglich den gemeinen Kamillen sehr ähnlich, wird aber bald weit bitterer, und weniger schleimicht befunden.

Die Bestandtheile der Blumen, welche uns die genauen und gehörig angestellten chymischen Untersuchungen zeigen, sind feuer-beständige, salzichte, harzichte und gummöse Theile, welche mit den häufigen spirituösen und öhlichten flüchtigen Theilen verbunden, das Wirksame eigentlich enthalten. Von einem wirklich erzeugten ätherischen Oele, welches gelblich an Farbe ist, erhält man aus einem Pfunde Blumen kaum ein halbes Quentchen. Es hat den specifiken Geruch der Blumen, und ist hitziger als das von dem gemei-

meisten Kamillen erhaltene Oel, welches gewöhnlich eine blaue Farbe hat. Unter allen Theilen der Blumen enthalten es nur die Blumenkelche allein.

Die gummösen und harzichten Theile sind sehr genau mit einander verbunden, wie uns dieses mit Wasser und Weingeist in verschiedener und umgekehrter Ordnung angestellte Extraktiones, durch das so sehr verschiedene Gewichte der harzichten und gummösen Extrakte, deutlich genug zeigen. Das Salzichte, welches man so wohl in den concentrirten Aufgüßen und Dekokten mit Wasser, als besonders in dem daraus gemachten Extrakten bemerken kann, ist auch hier ein Küchensalz oder ein anderes Mittelsalz aus dem Boden, in welchem die Pflanze gestanden.

Der von trocknen römischen Kamillenblumen mit Waßer zuerst gemachte Aufguß, hat eine dunkel- oder pommeranzengelbe Farbe, riecht anfänglich ziemlich stark nach den Blumen, und hat einen doch mäßig balsamisch bittern Geschmack. Durch ein gelindes Abrauchen (bey welchen indeßen der angenehme Geruch gänzlich vergehet,) erhält man einen dunkelbraunen gummösen Extrakt, welcher bitterer als der Aufguß, dabey etwas balsamisch herbe und salzichr schmeckt und aus einer Unze Blumen beynahe eine halbe Unze beträgt. Der wäßrichte Aufguß und Dekokt, so wie die Eßenz werden vom Eisenvitriol etwas schwarz gefärbt.

Wird hingegen aus einer Unze trockner Blumen zuerst mit Weingeist eine Tinktur gezogen, so ist sie gelblich an Farbe, und sehr bitter und balsamisch am Geschmack, riecht aber nur wenig nach römischen Kamillen. Der daraus erhaltene gelbbraune harzichte Extrakt, riecht beynahe mehr weichlich als balsamisch, schmeckt aber sehr bitter und balsamisch, und beträgt beynahe drey Quentchen am Gewichte.

Vermöge dieser angezeigten Bestandtheile, besitzen diese Blumen nach den alten und neuern Erfahrungen, sehr gute auflösende, zertheilende, blähungstreibende, krampf- und schmerzstillende, auch zugleich in ihren flüchtigen Theilen, noch gelinde nervenstärkende Kräfte.

Man bedient sich daher derselben fast wie der gemeinen Kamillen, die sie jedoch wegen ihres häufigern ätherischen Oeles, und wegen der stärkern Bitterkeit in der Wirkung noch übertreffen, und es ist daher der Arzeney-Gebrauch davon, gewiß sehr weitläuftig.

So verordnet man diese Blumen gewöhnlich in einem Aufgusse mit Waßer oder Wein, oder auch mit andern Mitteln in Theegetränken, von einigen Pugillen bis zur halben Unze; so wie auch zuweilen die davon gemachte bittere, sehr kräftige Eßenz, und bedient sich derselben in allen sogenannten morbis frigidis überhaupt, besonders aber bey der Windkolik, bey hypochondrischen und hysteri-

schen Krämpfen, beym Nierenweh vom Krampf und Verschleimung, bey Wechselfiebern, ja auch bey den so verschiedenen Zufällen von Intestinalwürmern, wo diese Zubereitungen wegen der auflösenden balsamischen Bitterkeit, und wegen der flüchtigen nervenstärkenden Eigenschaft, sehr gute Dienste leisten. In der materia medica gehören diese Blumen unter die **balsamisch-gewürzhaften**, die man die erquickenden und gemäßigten nennen muß.

Die Aerzte in den vorigen Zeiten bedienten sich beym Wechselfieber besonders des **Pulvers der trocknen Blumen**, von welchen sie alle vier Stunden einen Scrupel zu nehmen verordneten, und wobey sie gute Würkungen verspührten, wie dieses schon **Zakutus**, **Morton**, **Schulze** und besonders **Boerhave** berichten. **Friedrich Hoffmann** stieg mit der Dose täglich bis zu einem Quentchen. Er bediente sich in seiner Praxi noch besonders einer Eßenz (die aus dem Extrakte, dem destillirten Oele, und etwas flüchtigen Laugensalze bestand, und also eine Art eines sogenannten salis volatilis oleosi war) als eines sehr guten anodyni und carminativi.

Der mit Waßer gemachte Aufguß wurde besonders bey Verstopfung der monatlichen Reinigung, und des fluxus lochiorum, bey schmerzhaften Nachwehen, und bey dem heftigen krampfhaften Erbrechen, welches beym Nierenweh vom Stei-

ne, per conſenſum zu entſtehen pflegt, gebraucht. Welſch in ſeiner Mictom. p. 35. empfohl den mit Wein gemachten concentrirten bitter-ſalzichten Aufguß bey Kolikſchmerzen. Blair empfohl ihn ſogar bey Nierenentzündungen. In gleicher Abſicht war bey Blähungskoliken ein Dekokt von römiſchen Kamillenblumen mit langen Kümmel (ſemen cumini) ſehr gewöhnlich, und von guter Wirkung.

Das ſtark und angenehm riechende deſtillirte Waßer, wurde als ein gelindes, ſchweißtreibendes und krampfſtillendes Mittel, beſonders bey den Wöchnerinnen ſehr häufig gebraucht, und von Trillern ſehr gelobt.

Der äußerliche Gebrauch der trocknen Blumen iſt beynahe eben ſo weitläuftig, als der innerliche, und gründet ſich auf die zertheilende und nervenſtärkende Kraft der flüchtigen Theile.

Sie werden daher unter die blähungstreibende, und krampflindernde Klyſtiere und Bäder; ſo wie unter die zertheilende Dampfbäder, Bähungen, und unter die trocknen Umſchläge in Kräuterſäckgen, deren man ſich bey Koliken und Magenkrämpfen (beſonders bey hyſteriſchen Frauensperſonen) bey gichtiſchen und rheumatiſchen Schmerzen, und bey kalten Geſchwulſten und Verhärtungen mit Nutzen bedient, ſehr häufig genommen.

Bey den Viehärzten war ehedem eine zertheilende Bähung im Gebrauche, die man aus römi-

schen Kamillenblumen, Sadebaum, Johanniskraut, Liebstöckel, Salbey und Waßer machte, und sie bey den Pferden brauchte, wenn ihnen der Schlauch geschwollen war.

Die Gärtner bedienen sich öfters der römischen Kamillen, so wohl die grünen Grasplätze damit zu bepflanzen, als auch ganze Rasenbänke davon zu machen; weil sie denselben eine sehr angenehm grüne Farbe geben, und wenn man darauf gehet, oder sich nieder setzet, einen sehr lieblichen Geruch von sich geben, welcher besonders für schwächliche Personen sehr angenehm, erquickend und stärkend ist.

Der Aberglaube in den vorigen Zeiten, schrieb den römischen Kamillenblumen eine besondere Kraft, die Kröpfe zu heilen zu, wenn man davon nemlich alle Tage einige Blumen mit Honig und Löffelkraut einnähme.

In unsern Apotheken hat man jetzt außer den getrockneten Blumen, und dem davon destillirten Dele (welches mit Zucker ein gutes elaeosacharum carminativum und äußerlich ein gutes nervinum ist) keine besondere Präparate mehr vorräthig. Ehedem fand man außer diesen noch *aquam destillatam*, *essentiam*, *conservam*, *extractum*, *oleum coctum* und das *sal fixum florum chamomillae romanae*. Der in ganz alten Zeiten noch gewöhnliche Wein, hieß chamaemelites purgatorium und wurde aus Turbithwurzel, Rhabarber, verschiedenen Gewürzen

würzen und Honig gemacht, über welche man frischen Most gähren ließ. Er ist schon längst völlig außer Gebrauch gekommen.

Die trocknen Blumen kamen nach dem alten Dispensatorio zu verschiedenen nicht ganz unwirksamen Compositionen (größtentheils innerlicher Arzeneymittel, da die gemeinen Kamillen hierin mehr zu äußern angewendet wurden,) welche denn unter andern folgende waren:

Aqua arthritica, aqua carminativa Dorncrellii, aqua contra colicam, aqua serpylli composita Mynsichti, aqua vitae alba pretiosa, essentia carminativa Wedelii et officinarum, und die species pro infuso loco Thee. Das destillirte Oel kommt zu dem noch bekannten Balsamo vitae Hoffmanni.

Nach dem neuern Dispensatorio sollen die trocknen Blumen nur noch zu folgenden genommen werden: Essentia carminativa, species decocti carminativi, und die species pro infuso loco Thee.

Johann Daniel Scheffer. Dissertatio de Chamomilla. Argentorat. 700.

Johann Heinrich Schulz. Dissertatio de Chamomilla. Hall. 739.

Die Abbildungen dieser jetzt bekannten und beynahe einheimischen Gartenpflanze, kann man unter den ältern Schriftstellern besonders im Trago, Dodonaco und Camerario loc. cit. so wie auch in

Tabernaemont. icon. Lib. I. Cap. 18. p. 58. f. 2. 3. ziemlich deutlich finden. In Weinmann. Phytantho. Tab. 363. fig. d. ist besonders die Pflanze mit der halb gefüllten Blume, die am gewöhnlichsten in den Gärten gefunden wird, sehr deutlich abgebildet.

SCABIOSA officinarum.

Scabiosa arvensis Linn.

Scabiose. Apostemkraut. Gemeine oder grosse breitblättrichte Acker- Feld- und Wiesenscabiose. Postemenkraut. Knopfkraut. Nonnenkleppel. Grindkraut. Schwär- oder Krätzkraut. Französisch: Scabieuse.

Scabies herba. Herba apostematica Stiberi. Pfora Aetii.

Scabiosa mas et foemina vera officinarum veterum.

Scabiosa altera campestris, sive segetum et satorum. Lobel. icon. p. 536.

Scabiosa arvensis sive segetatis. Tabernaemont. Hist. p. 443.

Scabiosa pratensis hirsuta, quae officinarum. Casp. Bauh. pin. p. 269.

Scabiosa major communis, hirsuta, folio laciniato (et non laciniato). Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 2.

Scabi-

Scabiosa caule et foliis subhirsutis imis ovatis, superioribus semipinnatis. Haller Enum. Stirp. Helv. p. 669.

Scabiosa corollulis quadrifidis radiantibus, caule hispido; foliis pinnatifidis: lobis distantibus. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 143.

Diese sehr alte Arzeneypflanze, gehört unter die beständigen und dauerhaften, niedrigen, einheimischen Staudengewächse, die sich ziemlich stark aussäen, und fast die meiste Zeit im Jahre grünen. Sie wird in Deutschland, so wie fast in ganz Europa häufig wild wachsend gefunden.

Sie wächst nebst ihren Abänderungen, mit ganzen, oder doch weniger zertheilten, schmalen oder breitern Blättern, in sehr verschiedenem Boden. Man findet sie daher auf den Brachfeldern und Scheidlingen, an den Dämmen, Graben, Dörfern, Landstrassen, um die Waldungen; auf trocknen Wiesen, und an andern Stellen, die dem Pflugе nicht unterworfen sind; ferner noch in jedem Heydeboden, wo sie zwischen dem Heydekraute, mit der folgenden Art, (scabiosa succisa) und andern einheimischen Scabiosenarten, so gar in trocknen Kienheyden wuchert, daselbst aber nach verschiedenen Graden ein etwas verändertes Ansehen erhält. Vorzüglich liebt sie einen etwas schweren, lehmichten und grobsandichten, oder kiesichten Boden, und nimmt in solchem, insgemein in den Winterfeldern bald überhand, so daß sie in vielen Ge-

genden in der Menge mit dem **Raden**, den **Kornblumen**, **Ritterſporn**, **wilden Mohn** und andern Unkräutern, um den Vorzug zu ſtreiten ſcheint. Sie blühet vom Ende des Maymonats faſt bis zur Mitte des Herbſtes.

Es gehöret die **Scabioſe** dem Baue ihrer Blumen nach, zu einer natürlichen Ordnung der Gewächſe, die bey dem Ritter von **Linné** die acht und vierzigſte iſt, und plantae aggregatae genannt werden. Der Herr Profeſſor **Erxleben** zählt ſie, nebſt den damit verwandten Gattungen, zu ſeiner ſechſten Ordnung, die er überhaupt Scabioſen nennt.

Es ſind die dahin gehörigen Gewächſe, (unter welchen ſich auch die **Weberdiſtel** dypſacus fullonum off. befindet), entweder Kräuter oder Geſträuche (Frutices). Ihre Blumen ſind aus mehreren kleinern Blümchen zuſammengeſetzt, welche auſſer dem eigenen, noch mit einem gemeinſchaftlichen Kelche umgeben ſind; wodurch ſie ſich beſonders von den floribus compoſitis unterſcheiden.

Die kleinern Blümchen beſtehen aus einem ungleichförmigen, vier oder fünftheiligen Blumenblatte, (welches ſo gar bey Arten einer und eben derſelben Gattung gefunden wird), in welchen vier bis fünf Staubfäden befeſtiget ſind, und ſind öfters durch kleine Stiele auf dem Fruchtboden (receptaculum) befeſtiget, haben auch zuweilen kleine Schuppen zwiſchen ſich, die man die **Spreu** (paleam) zu

nen-

nennen pflegt. Der Fruchtknoten (germen) sitzt allemal unter der Blume, und hat nur einen Staubweg und ein einzelnes Saamenkorn, welches meistentheils mit einer Krone versehen ist, die ihm statt der Wolle zum Abfliegen dienen muß. Sämtliche Gattungen blühen etwas späte im Sommer, und lieben einen etwas trocknen Boden.

Die Scabiosengattung, welche in die vierte Klasse des Linneischen Sexualsystems gehört, unterscheidet sich von den übrigen, zu den vorher erwähnten Ordnungen gehörigen Gattungen, durch folgenden Charakter:

Calyx communis polyphyllus. *Perianthium* duplex; *exterius* membranaceum, *interius* quinquepartitum. *Corollae* quadrifidae sive quinquefidae. *Receptaculum* paleaceum saepius nudum. *Semina* coronata.

Die gemeine Feld- Acker- oder Wiesenscabiose hat lange, dünne, zähe und fäsrige weiße Wurzeln, welche stark stauden, und viele abgetheilte Sprossen bringen.

Die Wurzelblätter, welche an Farbe bald hell, bald dunkelgrün gefunden werden, sind entweder etwas glatter, oder welches am gewöhnlichsten ist, so wie die Stengel, Stengelblätter und Kelche selbst, sehr haaricht.

Sie sind bald ganz und lanzettenförmig, bald eingeschnitten, und diese wiederum bald eng, bald mehr weitzackig und zahnförmig ausgeschnitten.

Die Blätter an den Stengeln, sind ihnen an Gestalt ähnlich, nur sind die Abtheilungen und Einschnitte feiner, schwächer, auch weniger schmal und kürzer.

Die Hauptstengel, welche selten über eine Elle hoch werden, sind einfach, rund, und rauh, und haben die Blätter zu wenigen Paaren an sich fest sitzen. Wenn sie völlig ausgewachsen sind, so haben sie insgemein zwey Nebenstengel, welche sich mit einem einzelnen, breiten, gerändelten, blauen oder blaurothen, auch öfters etwas hellerm Blumenknopfe, endigen.

Die kleinen Blümchen, aus welchen die Blumenknöpfe bestehen, sind so wohl am Rande als in der Mitte, viertheilig. Sie haben den bereits angezeigten Charakter, und überheben uns hier einer weitläuftigen Beschreibung.

Die Apotheken sammlen von dieser Pflanze die **Wurzeln, Wurzelblätter** und die ganzen **Blumenknöpfe**; erstere gewöhnlich im April, die Blätter im May, entweder von jungen Pflanzen, oder von ältern, ehe sie Stengel treiben; die Blumen aber im Junius, Julius und August.

Frisch und getrocknet zeigt die Pflanze in allen ihren Theilen (selbst die Blumen nicht ausgenommen) keinen **merklichen Geruch.** Wird sie etwas gerieben, so ist er kräutig und nicht angenehm, und doch nur sehr schwach.

Der

Der Geschmack in den Blättern, Wurzeln und Blumen ist anfangs süßlich, dabey etwas balsamisch unangenehm, wird aber bald bitterlich, und gelinde zusammenziehend, wie er denn auch sehr oft nach Beschaffenheit des Bodens, stärker oder schwächer ist, und ins weichliche oder kräurige fällt. In den frischen Blumen ist der bitterliche Geschmack durch den Honig etwas gewindert.

Die Scabiose hat sich noch immer bey dem ersten Vertrauen welches die Aerzte in den älteren Zeiten auf sie setzten, und zwar in einem weit höhern Grade erhalten, als sie bey einer nähern Untersuchung, ohne Vorurtheil gegen andere weit wirksamere Arzeneymittel aus dem Gewächsreiche, wirklich verdienet. Sie ist zwar nicht so ganz unwirksam, wie viele andere, die von den Alten oft noch mehr erhoben wurden; doch aber an Bestandtheilen und Kräften überhaupt weit schwächer, als viele von unsern bitterlichen zusammenziehenden Mittel des Arzeneyschatzes, und verdient daher die übertriebenen Lobeserhebungen nicht, die ihr auch noch in den neuern Zeiten, theils aus Gewohnheit, theils aus Furcht nicht sonderbar zu scheinen, von vielen beygelegt wurden. Eine genaue, nicht eben mühsame zergliedernde Untersuchung, wird uns indessen bald zeigen, was wir bey einer vernunftmäßigen Anwendung nach therapeutischen Anzeigen, von ihr zu hoffen oder zu erwarten haben können.

Von

Von flüchtigen Theilen läßt sich in der ganzen Pflanze nichts entdecken, wie dieses auch schon der gänzlich fehlende Geruch vermuthen läßt. Ob nun schon Blätter und Blumen völlig ohne Geruch sind, auch dem darüber abgezogenen Wasser weder Geruch noch Arzeneykräfte geben können; so wurde es doch von den Aerzten voriger Zeiten unter die so genannten vier aquas pleuriticas et catarrhales gezählt, und selbst dem aus frischen Kraute ausgepreßten Safte gleich geachtet. Es sollte eine besondere krampfstillende, herz- und nervenstärkende Kraft (vim analepticam) gegen das Herzklopfen besitzen. In den neuern Zeiten hat es seiner Unwirksamkeit ohngeachtet, unter den leicht entbehrlichen aquis quatuor diapnoicis, doch noch seinen Platz behalten.

Man muß also bey der Scabiose die Wirksamkeit von ihren fixen harzicht-schleimichten Theilen erwarten, die nebst den häufigen, völlig unwirksamen erdigten Theilen, die natürliche Grundmischung in Wurzeln, Blättern und Blumen ausmachen. Die harzichten Theile sind gegen die gummösen nur sehr geringe.

Wenn man trockne Blätter mit kochenden Wasser infundirt, so erhält man einen bräunlichen Aufguß, welcher bey einem überaus schwachen, krautigen, fast unangenehmen Geruche, einen gelinde seifenartigen, bitterlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack hat, und vom Eisen-

vitriol

vitriol ziemlich schwarz gefärbt wird. Der daraus erhaltene braune Extrakt schmeckt bitterlich, gelinde zusammenziehend und etwas salzicht.

Die Kräfte und Wirkungen der Scabiose nach ihren Bestandtheilen können keine andere seyn als solche, welche auch andere etwas widrige und gelinde- bittrere und zusammenziehende Arzeneymittel nach allen richtigen Erfahrungen leisten, da sie bey ihrer seifenartigen bittern Mischung, gelinde auflösende, die Schärfe dämpfende und gelinde stärkende Kräfte, haben.

Schon die Aerzte der ältesten Zeiten, bedienten sich der Scabiose innerlich mit Nutzen bey sehr erschlaften festen Theilen und daher verdickten und darinne überhand genommenen unreinen Schärfen der flüßigen Theile, und empfohlen selbige gegen allerhand chronische Ausschläge, gegen die gute und bösartige Krätze zur Heilung innerlicher Geschwüre, und zur Zertheilung ausgetretener Säfte. Man kann ihnen dieses wohl glauben, wenn wir es mit dem vergleichen, was uns anderer und eigene Erfahrungen lehren, was nemlich seifenartige, gelinde auflösende und zugleich den Harn und Schweiß befördernde, bitterliche und balsamische Mittel, in solchen Krankheiten leisten können.

Man bediente sich der Blätter und Blumen unter allerhand Brust- und Wundtränken, so wie auch in den so oft und vielfach gemischten Kräutertheearten, zu welchen man noch süsse und balsami-

sche

sche Mittel mischte, wenn man innerliche Geschwüre reinigen, und den Auswurf unterhalten wollte, und hielt sich zu dem Gebrauch derselben durch uralte Empfehlungen um so mehr berechtiget.

Der mit Honig frisch ausgepreßte Saft, so wie die Conserve von frischen Blättern und Blumen, war schon bey den Alten, mit oder ohne die Fuchslunge, wie auch das von den frischen Blättern destillirte Wasser, als besondere Brustmittel, in einem überaus starken Gebrauche.

Einige Aerzte schätzen die Scabiose sehr hoch, und setzen sie so gar ihrer Meynung nach, der Sassaparille an die Seite, worin sie zum Theil Recht haben; andere halten sie für ein stark blutreinigendes, schweißtreibendes, besonders aber für ein specifikes, die Lungen reinigendes, und die Geschwüre zeitigendes und reinigendes Mittel; ja sie dehnen ihren Gebrauch so gar bis zu den bey Pest- und andern hitzigen, faulenden und ansteckenden Krankheiten entstehenden Beulen und Geschwüren aus. Von allen diesen Kräften, die so gar der Papst Urban sehr soll erhoben haben, findet man häufige, übertriebene, oft lächerliche Lobeserhebungen, doch ohne richtige Krankengeschichten. Die Scabiose erhielt daher den Namen Apostemkraut, so wie der älteste Name *Scabiosa* von *Scabie* entstanden war.

Camerarius, Rivinus und Boerhave nebst vielen andern praktischen Aerzten, haben indessen die gute Wirkung der Scabiose bey Brustbeschwerden von Verschleimung erfahren, und bedienten sich derselben auch aus eigener Erfahrung mit dem besten Erfolge bey mehreren langwierigen und unreinen Krankheiten, innerlichen Fistelschäden, Brust- und Lungengeschwüren, bey der Engebrüstigkeit, trocknem Husten und dem Keichen und empfohlen den mit Wasser oder Wein gemachten Aufguß von Wurzeln, Blättern und Blumen, wovon der mit Wein unter allen aus dieser Pflanze zubereiteten Mitteln, der beste ist. Boerhave empfohl die Scabiose besonders bey Brustkrankheiten, weil sie gelinde und ohne heftige Bewegungen zu erregen, auflöse. Ludovici hielt die Scabiose nebst dem Gundermann für die vorzüglichsten Brustmittel. Rivinus empfohl sie bey dem Brustgeschwüre (empyemate), und Buchwald bey bösartigen und venerischen Geschwüren; so wie sie auch von andern beym bösartigen epidemischen Husten zur Erweichung und Oefnung des eingeschlossenen Eiters in der Lunge (vomica pulmonum) und zum Austreiben der Pocken, häufig gebraucht und gelobt wurde.

Aeusserlich war die Scabiose in einem beynahe eben so weitläuftigen Gebrauche. So wurden unter andern die frisch gestossenen oder abgekochten Blätter bey der Bräune, bey geschwollenen Drüsen, auch bey andern Verhärtungen, ja

selbst

selbst auf Pestbeulen und Geschwüren mit großem Zutrauen, warm umgeschlagen. Man nahm sie auch unter die Mund- und Gurgelwasser, besonders aber unter die Waschwasser und unter die *Species* zu Bädern bey der Krätze, weissem Flusse, und venerischen Geschwüren. Mit dem ausgepreßten Scabiosensafte pflegte man die unreinen Fistelschäden auszuspritzen.

Der Aberglaube schrieb der Wurzel dieser Pflanze eine Kraft die Pest zu vertreiben zu; auch sollte dieselbe nur an den Hals, gehängt die Pocken vom Gesichte abhalten.

Ausser dem, über frische Blätter destillirten Wasser (von welchem bereits erwähnt worden, daß es ohne Geruch und Kräfte ist) welches nebst dem *aqua cardui benedicti*, *scordii* et *plantaginis* zu den aquis quatuor diapnoicis officin. gehört, sind jetzt weder einfache noch zusammengesetzte Zubereitungen mehr vorräthig, da so wohl der syrupus e succo scabiosae simplex, et compositus, conserva florum und extractum aquosum, als auch das sal lixivioſum e cineribus, nicht mehr geachtet werden, wie sie es denn auch sämmtlich nicht verdienen.

Nach dem ältern brandenburgischen Dispensatorio, kam *Herba* scabiosae *ficca* zur aqua alexipharmaica et antiphthisica, aceto prophylactico, aceto bezoardico *Sylvii*, zu den speciebus decocti pectoralis und zu dem syrupo de symphyto *Fernelii*.

zelii. *Herba* et *aqua deſtillata* ſcabioſae zur aqua aſthmatica off. *Herba* et *Flores* zur aqua vitae contra peſtem. *Flores* zur Tinctura bezoardica *Wedelii.* *Radix* zur aqua vitae pectorali.

Nach dem neuern Diſpenſatorio ſollen die Apotheken das gerrocknere Kraut vorräthig halten, welches jedoch jetzt zu keinem ſimplici noch compoſito mehr gebraucht wird.

Von dieſer übrigens ſehr bekannten Pflanze, findet man in Blackw. Herbar. Tab. 185. unter dem Namen: *ſcabioſa ſylveſtris*, und in Besleri Hort. Aichſt. Ord. 9. Tab. 8. fig 3. *ſcabioſa vulgaris* ſo wie im Hill. Tab. 24. ſehr deutliche Abbildungen.

In jenen finſtern Zeiten (wo Mönche in Klöſtern über den *Meſuem* commentirten, den ſie nicht verſtunden) die man mit Recht die barbariſchen nannte, und wo die Apotheker ihre Schätze der Weisheit aus dem *Matthaeo ſylvatico* und aus dem *Luminari majori apothecariorum* ſchöpften; war es wohl nicht zu verwundern, daß manche falſche Pflanze ſtatt der gemeinen Scabioſe, geſammlet und gebraucht wurde. Man ſprach viel von einer *Stoebe Dioſcoridis* und *Plinii*, von welcher man doch keine rechte Beſchreibung aufweiſen konnte. So gehörte auch unter die dafür untergeſchobenen Pflanzen die *Scabioſa collina* der Alten, welches eine Art der Flockblumen, nemlich die Centaurea Scabioſa Linn. iſt;

worüber der alte Arzt *Tarquinius Ocyorus* in Dortmund zu seiner Zeit schon sehr eiferte.

Folgende zwey **Scabiosenarten**, die in unsern Gegenden fast eben so häufig wild wachsend gefunden werden können, haben nicht nur in ihrer fixen harzicht-schleimichten Grundmischung, mit der **gemeinen Scabiose** eine gleiche, wo nicht stärkere **Bitterkeit**, sondern sie zeichnen sich auch durch ihre **überaus wohlriechende Blumen**, für jener sehr aus, und können sehr wohl an ihrer Statt gebraucht werden, und wenn man ein **destillirtes Scabiosenwasser** verlangt, so geben es diese Blumen, weil sie einen Geruch besitzen.

Die erste Art mit ihren vier bekannten **Abänderungen** in den Blättern, ist:

Scabiosa capite globoso major et minor. Casp. Bauh. Pin. p. 270.

Scabiosa minor vulgaris. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 3.

Scabiosa minor. Camerar. Epitom. p. 711.

Scabiosa moschata. Gyger in Manuscript. Muralt. Paradis. Helv. Part. II. Glogav. 1697.

Asterocephalus foliis ad terram ovalibus serratis, ad caulem pinnatis angustissimis. Haller. Enum. Stirp. Helvet. p. 668.

Scabiosa (columbaria) corollulis quinquefidis radiantibus, foliis radicalibus ovatis crenatis, caulinis pinnatis setaceis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 143.

Die

Die kleine Scabiose mit wohlriechenden Blumen. Bisamscabiose. Die kleinere Bergscabiose.

Sie wächst in einem erhabenen, warmen, trocknen und magern Boden, auch selbst in einem Heydeboden in den Fichtenwäldern und blühet vom Junius und Julius an, bis spät im October hinein. Ihre hellblauen Blumen haben einen angenehmen Bisamgeruch, wie die schwarzrothen (scabiosa atropurpurea Linn.) in den Gärten, den man in den Morgenstunden in warmen Tagen, an Stellen wo sie etwas häufig stehet, schon in einer ziemlichen Entfernung verspüren kann.

Die zweyte Art ist:

Scabiosa multifido folio, flore flavescente, Casp. Bauh. Pin. p. 270.

Scabiosa VII. Clus. Hist. II. p. 3.

Scabiosa (ochroleuca) corollulis quinquefidis radiantibus; foliis linearibus pinnatis; radicalibus bipinnatis, petiolis perfoliatis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 146.

Die feinblättrige Scabiose mit hellgelben oder schwefelgelben Blumen.

Diese Art ist ein angenehmes blumigtes Staudengewächse. Es blühet im Sommer stark und lange, und macht an seinen natürlichen Standörtern in einem leichten Boden, sehr starke Stöcke mit breit und schmal gefiederten Blättern, und dauert einige Jahre. Im nassen Grunde gehet es bald aus.

Sie liebt mit der vorigen, warme und trockne Hügel und trockne Wiesen, man findet es aber auch auf den Landstrassen und Mauern, so wohl in Thüringen als auch in der Mark Brandenburg in der Frankfurter Gegend, und besonders um die Dörfer Tempelberg, Steinhöfel und Madliz.

MORSUS DIABOLI officinarum.

Scabiosa succisa. Linn.

Abbiß. Abbißkraut. Teufelsabbiß. Anbißkraut. Französisch: Morsure du diable. Mors du diable.

Praemorsa quorundam.

Succisa glabra et hirsuta. Casp. Bauh. *Pin.* pag. 269.

Succisa sive Morsus diaboli. Camerar. Epitom. p. 397. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. pag. 11.

Scabiosa officinarum. Vaill. p. 237.

Scabiosa autumnalis radice succisa. Joh. Maurit. Hoffm. Catal. Altorf.

Succisa foliis ad terram ovatis, ad caulem oblongis parum dentatis. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 671. n. 1. Histor. Helv. Tom. II. p. 87.

Scabiosa corollulis quadrifidis aequalibus, caule simplici, ramis approximatis, foliis lanceolato-ovatis, integerrimis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 142.

Dieses eben so alte und bekannte einheimische Staudengewächse, ist eine wahre Scabiosenart. Es hat auch auser der natürlichen Aehnlichkeit in den Blumen mit der **gemeinen Acker- oder Wiesen-scabiose**, ähnliche Bestandtheile und Kräfte, und kann daher ohne Bedenken statt jener gebraucht werden, um so mehr, da es an Bitterkeit noch stärker als jene befunden wird. Es ist übrigens eine eben so gute und lange blühende Arzeney, als Bienenpflanze.

Es hatte diese Scabiosenart von den Alten ganz besondere Namen erhalten, weil sie nicht begreifen konnten, warum ihre Wurzeln keine Spitzen hatten, sondern gleichsam wie abgebissen schienen; daher denn die Benennung **Abbiß** mit dem lächerlichen Zusatze **von dem Teufel** entstanden ist. Die meisten lateinischen und deutschen Apothekernamen dieser Pflanze, schreiben sich von einer Fabel aus den Zeiten des *Oribasii* her.

Die Erscheinung an den Wurzeln, die gewiß bekannt genug seyn könnte, weil man sie auch bey einigen Arten des **Baldrians** und des **Wegebreits** bemerken kann, hat folgende Ursachen:

Von der unter sich gehenden, **anfangs verlängerten Spies- oder Pfahlwurzel**, verfault jährlich der untere Theil, weil den Winter über das Mark vergehet. Aus dem nunmehro verderbten und gleichsam callös gewordenen **Wurzelstumpfe**, breiten sich seitwärts eine Menge faserichter Seiten-

wurzeln aus, wodurch die Wurzel dieses Ansehen erhalten muß.

Das Abbißkraut liebt einen guten Mittel- und gemäßigten feuchten Wiesengrund. Es wächst in unsern Gegenden mit seinen Abänderungen mit glättern oder haarichten, ganzen, oder mit etwas eingeschnittenen, auch oft mit schwarzen Flecken bezeichneten Wurzelblättern, auf den Grasplätzen und Herbstwiesen, in den schattichten Laubhölzern, auch in etwas niedrigen Fichtenheiden, wo es vom Julius und Augustus, bis in die Mitte des Octobers, häufig in der Blüte gefunden werden kann.

Die Wurzeln sind weiß, lang, fein und fasericht und sehr dauerhaft.

Die Wurzelblätter, welche saftreich, und an Farbe dunkelgrün sind, breiten sich in einer Rosengestalt dicht auf dem Boden aus. Sie sind gestielt, länglicht, eyförmig, am Rande gewöhnlich ungezackt und auf beyden Flächen mehr oder weniger mit langen, dünnen und einzeln Haaren besetzt.

Die Hauptstengel, welche nur selten anderthalb Fuß hoch wachsen, sind einfach, und haben nur wenige Blätter an sich sitzen, welche ganz schmal sind und einander gegen über stehen.

An den obern Theile des Stengels kommen gewöhnlich zwey Nebenstiele hervor, die einzelne kugelrunde, blaue oder aus dem blauen ins rothe schielende Blumenknöpfe tragen. Nur sehr selten findet man sie ganz weiß.

Die

Die einzeln Blümchen, die hier sämmtlich von einer Größe und Gestalt sind, haben den bereits angeführten Charakter der Scabiosengattung, von welcher jetzt überhaupt dreyßig Arten richtig bestimmt sind. Ob nun gleich der gemeinschaftliche Kelch sehr klein, und die Blumenknöpfe rund sind, so kann doch das **Abbißkraut** weder eine besondere Gattung (succisa Haller.) noch weniger eine species des dipsaci seyn, **wozu der Herr von Haller** sehr geneigt war.

In den Apotheken sind von dieser Pflanze die **Wurzeln** und **Wurzelblätter** offizinell.

Die **Wurzeln** müßen entweder im Frühlinge oder im Herbste, die **Wurzelblätter** aber im Junio, ehe die Stengel aufschießen, gesammlet werden. Sie werden in den Apotheken unter dem Namen Herba et radix succisae, gewöhnlich aber Herb. et Rad. morsus diaboli, getrocknet aufbewahret.

Alle Theile der Pflanze sind ohne Geruch. Nur die Blumen riechen bey sehr heißen Tagen etwas honigartig.

Wurzel, Blätter und Blumen schmecken bitter, erdhaft und zusammenziehend, und zeigen bey ihrer **Bitterkeit** (die die von der gemeinen Scabiose sehr übertrift,) noch Spuren einer **geringen Schärfe**, welche man, besonders so lange sie frisch sind, sehr deutlich bemerken kann.

Ihre erweislichen Bestandtheile sind nur fixe, harzichte schleimichte und erdigte Theile, die hier eine gewiß nicht ganz unwirksame, bittere, seifenartige und gelinde zusammenziehende Mischung ausmachen. Von wirksamen flüchtigen Theilen kann man nichts entdecken.

Der mit Waßer gemachte braune Aufguß schmeckt bitter und gelinde zusammenziehend, und wird durch Eisenvitriol sehr schwarz gefärbt. Der daraus durch ein gelindes Abrauchen erhaltene braune wäßrichte Extrakt, schmeckt noch etwas bitterer und zusammenziehender, und ist dem von der Betonie und dem Ehrenpreise am Geschmacke sehr ähnlich.

Das Abbißkraut ist daher für nichts anders als für eine bitterliche, blutreinigende und etwas anhaltende Pflanze zu halten, und das zwar mit allem Rechte.

Man kann sich so wohl der Wurzel als besonders der Blätter, und zwar am besten in einem Aufguße mit Wein, bey verschiedenen chronischen Krankheiten, die von erschlafften festen Theilen entstehen, mit Nutzen bedienen; wo sie gewiß allemal die gemeine Scabiose an Wirkung übertreffen werden.

Man hielt ehedem die Wurzel, doch ohne Grund, für kräftiger, und ihr Gebrauch war daher bey den Aerzten von jeher weit stärker als der Blätter.

ter. Jetzt sind sie beyde nicht mehr sonderlich im Gebrauche.

Der frisch ausgepreßte Saft wurde besonders bey cachektischen und chlorotischen Zufällen gebraucht. Der anhaltende Gebrauch des Dekokts der Wurzel, bey welchen man gehörige Diät hielt, und zuweilen gelinde Laxiermittel gab, hat sich bey der Krätze und den Zufällen der Venusseuche, statt der Sarsaparille, sehr wirksam gezeigt.

Caspar Hoffmann hielt das Abbißkraut für eine schweißtreibende Pflanze, welche Kraft übrigens wegen Mangel der flüchtigen Theile, nicht sonderlich seyn kann.

Der mit Waßer und Wein gemachte Aufguß der Wurzel und Blätter, wurde ehedem, wie noch jetzt, für ein Mittel gegen die Wechselfieber gehalten.

Für cachektische Personen wurde aus der Wurzel ein besonderer Wein verfertiget.

Die übertriebenen, sehr oft ins lächerliche fallende Lobeserhebungen, nach Art der Alten ohne Krankengeschichte, finden sich auch von dieser Pflanze mehr als zu häufig. Hierher gehört das besondere Lob, welches sie wegen der Kraft erhielt, die sie gegen Krämpfe, fallende Sucht, ausgetretenes und geronnenes Blut, und besonders gegen die Pest- und andere Gifte äußern sollte. Wovon man weder die Bestätigung noch guten Folgen erfahren hat; wie Buchwald darüber zu klagen Ursache fand, da sie ihm nichts leistete.

Wegen der seifenartigen gemäßigten Bitterkeit, und der daher entstehenden gelinde eröfnenden und blutreinigenden Eigenschaft, wurden Blätter und Wurzel schon längst und mit Recht unter die guten Wundmittel gerechnet, und man hat sie daher auch häufig unter innerliche und äußerliche Wundtränke genommen.

Die alten Wundärzte bedienten sich so wohl der frisch zerstoßenen Blätter in einem Breyumschlage, als auch der trocknen Wurzel, wovon sie mit Waßer, Wein und Eßig, Umschläge machten, mit Nutzen, als zertheilende und reinigende Mittel bey Verhärtungen, Geschwulst der Drüsen und unreinen Wunden.

Das Pulver der Blätter wurde zur Reinigung in unreine Fistelschäden gestreuet, welches ehedem sehr gewöhnlich war.

So kamen beyde auch unter die Gurgelwaßer, die, wie Somon Pauli berichtet, bey Entzündungen des Halses, bey der falschen Bräune, Geschwulst der Mandeln, besonders bey venerischen Personen sehr gute Dienste geleistet haben.

Auch in der Vieharzeneykunst hat man sich dieser Pflanze sehr häufig bedient. Den erblindenden, so wie den mit Würmern geplagten Pferden, gab man die Blätter mit dem gewöhnlichen Futter. Als ein gutes zertheilendes Mittel bey gedruckten Rücken der Pferde, wurde das frisch gequetschte Kraut, so wie der ausgepreßte Saft, auch das mit Wein

gemach=

gemachte Dekokt, als ein Umschlag gebraucht. Die Fahnenschmiede brauchten das Dekokt der Wurzel bey den Huf-Wunden der Pferde, die von Vernagelung oder eingetretenen Nägeln entstanden sind, und sehr leicht bösartig werden.

Die Bienen tragen aus den Blumen in den Sommermonaten, besonders aber im Herbste, fleissig und viel Honig ein.

In Schweden, wie der Ritter von Linné in seiner Oelandischen Reise berichtet: sollen die Landleute mit den Blättern des Abbißkrautes, ehe es blühet, Wolle und auch leinenes Garn grün färben, welche Farbe übrigens nicht sonderlich schön ausfallen, noch sehr dauerhaft seyn kann.

Die Wurzel am Halse getragen, sollte, wie die abergläubischen Leute vorgaben, alle Zufälle der Augen heilen. Das destillirte Abbißwaßer mit rothen Korallen vermischt eingenommen, sollte alle Krankheiten die von Zauberey entständen, vertreiben.

Die lächerliche Fabel des Bonifacius, die *Petrus Hispanus* erzählt, bedarf keiner weitern Erwähnung.

Das destillirte Waßer welches völlig ohne Geruch und Geschmack ist, so wie auch das völlig unnütze und unreine *sal fixum e cineribus*, welches man ehedem davon besonders vorräthig hielt, sind als unkräftige und unnütze Dinge von keiner

Bedeu-

Bedeutung, auch schon längst außer Gebrauch gekommen.

Ob nun gleich diese Pflanze in allen ihren Theilen keine flüchtige Theile hat, so wurden dennoch Wurzel und Blätter unter verschiedene zusammengesetzte Arzeneymittel genommen, die meistens *destillata* waren, und von welchen man schweiß- und gifttreibende Kräfte erwartete. Was diese von Seiten des Abbißkrautes für Kräfte erhalten konnten, läßt sich sehr leicht aus den angeführten Eigenschaften begreifen. Es sind übrigens nur wenige und folgende: Aqua alexipharmaca, aqua vitae contra pestem, Theriaca coelestis, Antidotum Matthioli, Balsamus magicus Phorzheim. und die species contra pestem, zu welchen die trockne Wurzel genommen wurde.

Wurzel und Blätter kamen zur aqua theriacali composita sive bezoardica officin.

Sonst aber kommt die Wurzel noch unter viele nützliche und gut gemischte Wundarzeneymittel.

Nach dem neuern Dispensatorio, sind ausser der trocknen Wurzel und Blätter, keine simplicia noch composita weiter in den Apotheken zu halten, verordnet.

Die Abbildung dieser übrigens bekannten Pflanze, ist unter den ältern Schriftstellern, besonders in Matthiol. Comment. Lib. IV. Dioscord. p. 623. sehr deutlich. In des Blackw. Herb. Tab. 142.

ist

ist die Pflanze unter dem Namen: *Morsus diaboli et succisa*, sehr deutlich abgebildet.

BARDANA officinarum.

Klette. Grosse Klette. Klettenwurzel. Roßklette. Grindwurzel. Kliese. Französisch: Glouteron. Bardane. Arctium Lappa. Linn.

Prosopites Galleni. Prosapium. Prosopus. Prosapis. Antithesion.

Bardana sive Lappa major. Dodon. Pempt. Stirp. p. 58.

Personata. Camerar. Epitom. Matth. p. 887.

Personaria Fuchs. Histor. Plant. Personata, Lappa major, Bardana Lobel. icon. p. 588.

Personata sive Lappa major altera Matthiol. Herb. p. 804. 805.

Lappa major, Arctium Dioscoridis. Casp. Bauh. Pin. p. 138.

Lappa capitulis glabris majoribus. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 675.

Arctium foliis cordatis inermibus petiolatis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1143.

Die grosse Klette oder Klettenwurzel, ist eine der gemeinsten unserer einheimischen wilden Pflanzen. Sie wächst zwar in verschiedenen feuchten und trocknen Boden, doch liebt sie besonders einen lockern tragbaren Boden. In einem ganz nassen und morastigen hält sie nicht aus.

Ihre

Ihre natürlichen Standörter sind gewöhnlich ungebauete Stellen an den Zäunen, Wegen, Ställen, und auf den Kirchhöfen, aber auch auf andern Ländereyen, sie mögen übrigens dem Pfluge unterworfen seyn oder nicht, wo sie von dem jährlich ausfallenden häufigen Saamen sich sehr stark vermehrt. Man kann daher von ihrer Gegenwart auf einen guten Boden schliessen. In den Gärten wird sie ihrer etwas tief gehenden Wurzeln wegen, sehr bald ein beschwerlicher Gast, man müste sie denn, wie es an einigen Orten geschiehet, für die Apotheken besonders anbauen. Sie ist ein zweyjähriges Gewächse, daher die **Wurzel** (welche im guten Boden über daumendicke ist, einfach bleibt, und spannenlang, gerade unter sich in die Erde gehet) im ersten Jahre nur Wurzelblätter, im zweyten Stengel und Blumen treibt, welche im Julius und August in flachen Sträußern häufig hervor kommen, worauf sie gegen den Winter völlig vergehet.

Die **Wurzelblätter**, welche auf langen und dicken Stielen stehen, sind herzförmig, am Rande gekerbt, auf der unterm Seite grünweiß und wollicht, und sehr klebricht anzufühlen. Sie werden sehr groß, besonders in einem fetten und lockern Gartenlande, wo sie fast die Größe der **Pestilenzwurzelblätter** (folia petasitidis officin.) erreichen. Es pflegen sich unter ihnen die Kröten, Eidexen und Molche, sehr gerne aufzuhalten. An hohen und gebürgigen Orten sehen die Blätter auch

auf

auf der obern Seite mehr weißlich; an etwas feuchten und niedrigen hingegen mehr dunkelgrün aus. Man findet auch eine Abänderung mit kleinen Blumenknöpfen, die nicht sonderlich wollicht sind.

Die Stengel, welche an den gewöhnlich wilden Standörtern ohngefähr zwey Fuß hoch werden, erreichen in einem lockern und fetten Boden sehr oft die Höhe von fünf Fuß, und darüber. Die Blätter an den Stengeln und Zweigen sitzen wechselsweise, doch ohne Stiele fest, und werden nach oben zu, immer kleiner.

Die Blumen, welche den Distelblumen sehr nahe kommen, bilden einen kugelrunden Knopf, und bestehen aus einem gemeinschaftlichen Kelche, welcher aus schmalen, lanzenförmigen Schuppen zusammengesetzt ist, welche auf der Spitze sich in einen kleinen krummen Hacken endigen, und wie mit Spinnenwebe überzogen sind. Durch diese Hacken, welche sich an die Kleider der Menschen und an die Häute der Thiere so fest anhängen, hat die Natur ganz besonders für die Vermehrung dieser Pflanze gesorgt.

Die kleinen Blümchen sind sämtlich röhrichte Zwitterblumen mit fünftheiligen Blumenblättern, und an Farbe röthlich. Sie geben nebst dem bläulichen Blumenstaube, welchen das pistillum aus der Röhre mit heraus bringt, denen an sich weißen wollichten Knöpfen ein schönes Ansehen.

Der Saame, welcher auf einem wollichten Fruchtboden stehet, ist oben breit und mit einer kurzen borstenartigen Krone umgeben, unten aber spitz und höckericht.

Die grosse Klette gehört zu einer natürlichen Ordnung der Gewächse, die man gemeiniglich plantas compositas capitatas nennet. Sie muß mit der kleinen Klette (bardana minor) einer jährlichen wilden Pflanze mit einer sehr bittern färbenden Wurzel, nicht verwechselt werden.

Der natürliche Blumenbau der grossen Klette bringt sie zu einer Gattung, die bey dem Ritter von Linné in die achtzehnte Klasse (syngenesia) gehört und *Arctium* heißt. Es ist ausser dieser Art nur noch eine bekannt, die einer Distel noch mehr ähnlich siehet. Die Gattung hat folgenden Charakter:

Calyx globosus imbricatus, squamis apice hamato in flexis. *Receptaculum* paleaceum.

Flores hermaphroditi. *Corolla* quinquefida. *Semina* pappo capillari brevi.

In den Apotheken sind von dieser Pflanze, Wurzel, Blätter und Saamen gebräuchlich.

Die Wurzel muß dazu im Oktober und November, oder ganz zeitig im März oder April gegraben werden, ehe sie die Stengel treibt, und im Kerne hohl oder voll, holzicht oder ganz stöckericht wird. Sie muß also nothwendig von jungen Pflanzen genommen werden, die von den an im

vor-

vorhergehendem Jahre ausgefallenen Saamenkörnern erwachsen sind. Nachdem sie gehörig abgewaschen ist, muß sie in Stücken gespalten und getrocknet werden, weil sie sonst leicht dumpficht und schimmlicht wird.

Die Wurzelblätter werden im May, und der reife Saame im September gesamlet. Beyde werden jetzt fast gar nicht mehr gebraucht.

Es wird zwar die Wurzel gewöhnlich von der wilden Pflanze für die Apotheken gesammlet. Wenn man aber die zahme, welche zum Arzeneygebrauch in Gärten besonders erzogen ist, haben kan, so ist diese beßer als jene.

Die frische Wurzel ist äusserlich mit einer braunen oder schwärzlichen Haut umkleidet, inwendig aber weiß, fleischicht und schwammicht. Sie springt, wenn man sie stark bieget, oder bricht, leicht ab, wie die zahme Cichorienwurzel, ohne zähe zu seyn.

Sie ist von einem anfangs süßlichen, hernach bitterlichen, gelinde scharfen und zusammenziehenden Geschmacke. Nur frisch hat sie einen wie wohl nur sehr schwachen balsamischen Geruch, der aber sehr bald verschwindet. Die Rinde ist etwas schärfer.

Die zahme Wurzel ist weit gelinder, dabey süßlich schleimicht, und sehr gelinde zusammenziehend, doch nicht ganz ohne Spuren einer gelinden Schärfe.

Bey der getrockneten ist insgemein ein gelinder bitterlicher Geschmack.

Die frischen Blätter haben einen weit stärkern balsamischen Geruch, und auch eine stärkere und unangenehme Bitterkeit. Der aus ihnen ausschwitzende klebrichte Saft, ist gewiß bitter genug. Der reife Saame, ist unter allen Theilen am bittersten, und hat dabey einige Schärfe.

In der getrockneten Wurzel, wo nun auch die wenigen Spuren eines überaus zarten und flüchtigen Wesens, völlig verschwunden sind, zeigt die Grundmischung meistens nur feuerbeständige, wirksame, doch mehr schleimichte als harzichte Theile.

Die natürliche Verbindung dieser Theile, welche nebst einem doch ungewissen Antheile einer Mittelsalzart, eine seifenartige Mischung ausmachen; ist sehr genau, so daß das Gewicht der harzichten und schleimichten Theilen, die uns eine umgekehrte Extraktions: Ordnung liefert, nie mit einander zutreffen kann.

Die stärkere Bitterkeit liegt übrigens bey der Wurzel vorzüglich in den wenigen harzichten Theilen, welche daher, so wenig sie auch gegen die schleimichten vorhanden sind, doch für diesen merklich wirksamer befunden werden.

Wenn man eine Unze der getrockneten nicht wurmstichigen Wurzeln mit gereinigtem Weingeiste gehörig digerirt, so erhält man eine harzichte blassgelbe Tinktur, und aus derselben durch gelindes

Ab-

Abdampfen einen braungelben Extrakt, der beynahe funfzig Gran am Gewichte beträgt. Er hat, so wie die Tinktur, einen unangenehmen, weichlichen doch scharfen Geruch, und äussert im Geschmacke nebst einer salzichten Schärfe und Bitterkeit, auch etwas Zusammenziehendes.

Der mit Wasser gemachte Aufguß auf ein gleiches Gewicht guter trockner Wurzeln, siehet braun aus, hat einen schwachen weichlichen und balsamischen Geruch, und einen salzicht süßlichen vermischten und zusammenziehenden Geschmack. Vom reinen Eisenvitriol wird er so gleich grünschwärzlich gefärbt.

Der daraus weiter zu erhaltende Extrakt, hat eine, aus dem dunkelgelben ins braune fallende Farbe, und beträgt am Gewichte beynahe drey und ein halb Quentchen. Er hat mit dem Aufgusse einen völlig gleichen Geschmack.

Was nunmehro die Kräfte und Wirkungen dieser Wurzel anlangt, so hat sie selbige mit andern gelinde bitterlichen und seifenartigen Gewächsen, besonders aber mit der Cichorie, und der Löwenzahnwurzel, gemein, bey welchen bereits das hierher gehörige mit mehrerem ist angezeiget worden.

Es wird indeßen auch kein praktischer Arzt in Zweifel ziehen können, daß diese Wurzel, wenn sie vorschriftsmäßig gesammlet und getrocknet worden, eine sehr gelinde doch sichere reinigende, auflö-

sende und stärkende Kraft enthalten, auch übrigens gewiß alles das und noch mehr ausrichten könne, was man gemeiniglich bey Verunreinigung der Säfte und leichten venerischen Zufällen von einer mehrentheils durch Alter und Zufälle nach unkräftiger gemachten China- oder Pocken- und Sarsaparillenwurzel mit vielem Zutrauen zu erwarten pflegt.

Man giebt sie gewöhnlich zu einer Unze schwer in einem mit Wein gemachten Aufgusse, bey der Krätze, Scorbut, bey hypochondrischen, gichtischen und catarrhalischen, auch leichten venerischen Zufällen, und zwar mit Nutzen; wie dieses die Erfahrungen älterer und neuerer Aerzte sattsam bestätiget haben.

Es gilt auch von dieser Wurzel alles, was bereits bey der Cichorien und dem Löwenzahne (Taraxacum) erinnert wurde, daß es nemlich viele Kranken gäbe, bey denen ein lange anhaltender Gebrauch gelinder, auflösender, seifenartiger und stärkender Mittel, denen ungleich wirksamern Mitteln vorzuziehen sey.

Daß übrigens die aus der Klettenwurzel zu bereiteten Arzeneymittel, eine eben so merkliche Schweiß befördernde Kraft besitzen sollten, wie von einigen gerühmt wurde, ist noch gar nicht erwiesen, wohl aber, daß sie den Harn gelinde befördere.

Doch muß man, wie bey allen Arzeneymitteln überhaupt, also auch hier, wohl erinnern, daß

man

man die Wirkungen und guten Folgen, welche man nach dem Gebrauche von Vermischungen der Klettenwurzel mit andern weit wirksamern Mitteln entstehen siehet, und wobey noch eine genaue befolgte gute Lebensordnung kommt, nicht so gleich und gänzlich auf die Rechnung der Klettenwurzel schreibe; in welchen Fehler die Alten gar zu leicht und zu oft zu verfallen pflegten.

Die Aerzte in den vorigen Zeiten, haben sich der Klettenwurzel in verschiedener Form und bey verschiedenen Zufällen bedient, und rühmen ihre gelinde Wirkung ungemein. Boerhave brauchte selbige sehr häufig beym Seitenstechen, bey wahren Lungenentzündungen (peripneumonia) und bey der Engebrüstigkeit. Er ließ davon das mit Wasser gemachte Dekokt nehmen, und lobt sie wegen ihrer gelinden, eröfnenden und auflösenden Kraft, welche sie äussert, ohne doch heftige Reitze zu erregen.

Das Dekokt der Wurzel mit Bier, hat sich bey der Gicht sehr öfters wirksam erwiesen. Forestus sahe davon die beste Wirkung bey einem gichtischen Kranken, wo die Wirkung besonders durch den Harn geschahe, der ganz milchweiß abgieng, und wodurch die Krankheit gehoben wurde.

In dem mittäglichen Frankreich ist das Dekokt der Wurzel mit Wasser, bey bösartigen Fiebern im starken Gebrauche und wird vom Chomel über: aus gelobt.

Das destillirte Wasser wurde mit grossem Zutrauen zu drey Unzen schwer beym Seitenstechen, und auch als ein schlafmachendes Mittel gebraucht, ob es gleich für einem destillirten Regen- oder Brunnen-Wasser nichts voraus hat.

Die Wurzel wurde unter verschiedene Holztränke, die man Ptisanas regias nannte, genommen. Boerhave kannte eine medicinische Fuscherin in Harlem, die sich dieser Wurzel unter den abführenden Holztränken, bey leichten venerischen Zufällen, mit vielen Nutzen bediente.

Wie Lobel berichtet, so hat man zu seiner Zeit die mit Zucker eingemachten Wurzeln bey Steinschmerzen, auch bey der Ruhr, sehr häufig gebraucht.

Der sehr bittere und scharfe Saame, hat eine starke harntreibende Kraft. Er wurde entweder im Pulver zu einem Quentchen schwer, oder in einer Emulsion beym Nierenweh gegeben. Man hielt ihn für ein specificum lithontripticum; auch wurden daraus die gewöhnlichen emulsiones antinephriticae mit vielem Zutrauen bereitet und gebraucht.

Aeusserlich wurden von dieser Pflanze besonders nur die frischen Blätter gebraucht. So legte man sie mit vielen Zutrauen über verrenkte Glieder, besonders aber über alte Geschwüre (ulcera dysepulotica). Welsch empfahl den von frischen Blättern gemachten Umschlag beym heftigen und anhaltenden

tenden Kopfweh auf den Kopf zu legen, Chomel aber zur Zertheilung harter und schmerzhafter Geschwulste, und Ettmüller lobte den Umschlag von frischen Blättern ganz besonders bey heftigen Gichtschmerzen.

Das Dekokt der Wurzel mit Wasser, ist noch jetzt als ein Mittel bekannt, welches die Haare wachsend machen soll, wenn man sich öfters den Kopf damit waschen läßt.

Die zahme Wurzel, ist wegen ihrer gemäßigten Bitterkeit eßbar, wie die angehäuften, zusammengebundenen und gelb gewordenen Stengel von den Cardons (cynara cardunculus Linn.) Sie wurde ehedem in Suppen genossen, und man hielt sie für ein gutes stimulum venereum.

So hat man auch die jungen Blätter (turiones) so wie sie aus der Erde kommen, nachdem man sie mit Sande bedeckt hat bis sie gelb geworden, (wie dieses bereits von den Blättern des Löwenzahnes erwähnt ist) gesammlet, und sie so wie die Endivien in den Frühlingssalaten, genossen.

Der uralte Gebrauch der großen Blätter zu Masken, hat dieser den lateinischen Namen Personata zuwege gebracht.

In der Vieharzeneykunst hat man die Klettenwurzel ehedem häufiger als jetzt gebraucht. So war sie gegen den Husten der Kühe, Pferde und besonders der Schaafe ein bekanntes Mittel. Man gab

gab sie ihnen klein geschnitten in dem gewöhnlichen Futter, nicht ohne Nutzen.

Mit dem Dekokte der Wurzel wäscht man den Pferden die Mähnen und Schwänze, wenn ihnen die Haare zu stark ausfallen.

Aus Aberglauben legte man die Blätter den Weibern auf den Kopf, wenn ein prolapsus uteri zugegen war, und glaubte, sie sollten auf diese Art den uterum wieder in seine natürliche Lage zurückziehen; fides sit penes autorem. Auch sollten die in den Häusern aufgehängten Blätter die Gewitter von selbigen abhalten, und was dergleichen ungereimte Dinge noch mehrere waren.

Der stärkste Gebrauch, den man noch jetzt von der Wurzel macht, ist, daß sie unter verschiedene blutreinigende und so genannte Holztränke bey venerischen Zufällen genommen wird, wo sie die Stelle der China und Sarsaparillwurzell mit Recht vertreten kann, und auch vertrit, denn man darf sie ja nur in einer stärkern Dosi dazu anwenden.

In den Apotheken hat man ausser der getrockneten Wurzel von dieser Pflanze nichts mehr vorräthig.

Das völlig unnütze destillirte Wasser, welches nur noch in den Apotheken in Regenspurg gemacht und gefodert wird, das extractum aquosum, radix sacharo condita, und das oleum bardanae coctum Fabri, sind schon längst ausser Gebrauch

gekommen. So kam auch *radix bardanae* zur panacea tartarea der Alten.

Das *sal fixum e cineribus* ist von keiner Bedeutung, so wie die Erscheinung der knisternden Blätter beym Verbrennen, die von dem aus dem Boden eingesogenen Salpeter herrührt. Von welcher Erscheinung die Alten doch so viel Aufsehens machten.

Die **trockne Wurzel** kommt zu den speciebus decocti lignorum. Die **frische Wurzel** zur aqua bardanae composita, aqua theriacali composita und zu dem unguento contra rupturam, die **ganze frische Pflanze** nebst der **frischen Wurzel** zu dem emplastro diabotono Blondelii, die **frischen Blätter** zu dem unguento populeo offic. welches davon grün gefärbt wird.

Nach dem neuern Dispensatorio kommt die **trockne Wurzel** nur noch zu den speciebus decocti lignorum.

Von den medicinischen Kräften kann man des Zornii collectanea in seiner Botanologia und des Herrn Professor Cartheusers materiam medicam weiter nachsehen.

In Ludwig. Ectyp. Veget. Tab. 106. pag. 51. ist diese Pflanze unter den Namen *Bardana major* so wie Blackw. Herb. Tab. 117. unter gleichen Namen sehr deutlich und getreu illuminirt abgebildet, zu finden.

CAREX ARENARIA officinarum.

Carex arenaria. Linn.

Sandriedgras. Eiſerpeden. Große Peden. Eiſerperen. Kalmußperen. Deutſche Saſſaparillenwurzel. Flugſandried.

Radix graminis majoris vulgo officin.

Gramen cyperoides minus, repens; ſpica diviſa. Loeſel. Flor. Pruſſ. p. 116. Tab. 31.

Gramen cyperoides ſpica ſimplici compreſſa diſticha. Scheuchzer. Hiſt. 490. Tab. II. fig. 6. Scirpoides Mont. 17.

Gramen cyperoides e monte Ballon ſimile humilius, in arenoſis naſcens. Pluknet. Almageſt. botan. p. 178. Tab. 34. fig. 8.

Gramen cyperoides paluſtre majus, ſpica diviſa. Caſp. Bauh. Pin.

Carex maritima humilis, radice repente, caule triquetro, ſpica ſpadicea. Mich. Gener. p. 67. Tab. 34. fig. 8.

Carex ſpicis ſtipula brevioribus, imis diſtinctis, ſuperioribus congeſtis. Haller. Hiſtor. Helvet. Tom. II. p. 186.

Carex ſpica compoſita, ſpiculis androgynis inferioribus remotioribus foliolo longiori inſtructis, culmo triquetro. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1381.

Dieſes nur in ſeiner Wurzel gute, ehedem ganz unbekannt geweſene Arzeneygewächſe aus der zweiten Familie der Gewächſe (Gräſer), gehört zu einer

natürlichen Ordnung, welche bey dem Herrn von Linné die dritte ist, zu welcher er die plantas calamarias rechnet. Der Herr Professor Erxleben hat sie in seiner schon öfters angeführten Anleitung zur Naturgeschichte, zu sieben und funfzigsten Ordnung gezählt, die er die rohr oder schilfartigen Gewächse genannt hat. Die Gewächse dieser Ordnung unterscheiden sich durch ihren mehrentheils dreyeckichten Halm ohne Knoten, nebst der ungespaltenen Blatscheide, und durch die nicht zusammengesetzten Blumen, besonders von den eigentlichen Gräsern. Sie haben entweder halbgetheilte Geschlechter, oder Zwitterblumen, deren Griffel zwey oder drey wollichte Narben haben. Ihre Saamen sind mehrentheils dreyeckicht.

Die natürliche Gattungskennzeichen des *caricis* Linn., wodurch sie sich von den übrigen Gattungen seiner dritten Ordnung unterscheidet, hat der Herr von Linné in seinen generibus plantarum p. 1046. weitläuftig und genau angegeben.

In des Scheuchzers agrostographia, oder Geschichte der Gräser, kann man davon eine obwohl nur kurze, doch sehr gute Beschreibung finden. Am weitläuftigsten hat der Herr Professor Hartmann in Frankfurt an der Oder, die Geschichte dieses Sandriedgrases, in einer besonders gut ausgearbeiteten Dissertation abgehandelt.

Der Charakter der Gattung (arex), die in meinem systemate plantarum pag. 13, zu den Thala-

mostemonibus triantheris gehört, ist kürzlich folgender:

Stylus unicus in floribus, aut monoicis, aut diocis *squamis* undique imbricatis.

Flos masculus nectario nullo. *Flos foemineus* nectario inflato tridentato. *Stigmata* tria. *Semen* triquetrum intra nectarium. Beym Linnäischen System gehört sie in die ein und zwanzigste Klaße, die monandria heißt; und zwar zur zweyten Abtheilung der Arten cum spicis androginis. Diese Art des Riedgrases, mit deßen Wurzel in frischen und trocknen Zustande wir hier eigentlich zu thun haben, führt so wohl den lateinischen Namen *Carex arenaria*, als den deutschen Sandriedgras mit allem Rechte, denn sie ist nicht nur wie ihr natürlicher Blumenbau deutlich zeigt, ein wahres Riedgras, sondern auch ein natürlicher Bewohner der sandichsten, unfruchtbarsten und traurigsten Gegenden, wo man öfters nichts als den magersten und trockensten Sandboden, Flugsandschollen, ja den sogenannten todten und brennenden Flugsand antrift, in welchem außer ihr und dem *Arundine arenaria*, dem *Elymo arenerio* und dem *Tritico repente* (Queckengras) keines unserer einheimischen Gewächse aushalten kann. In der Mark Brandenburg findet man das Sandriedgras in verschiedenen Gegenden, besonders in solchen, wo man den Beinbruch (osteocollam off.) graben kann; so wie auch in andern angränzenden mehr nordlichen Ländern, wo

diese

diese Pflanze sehr gemein ist; so wie sie in den ersten in vielen Gegenden fast überflüßig gefunden werden kann.

Das Sandriedgras unterscheidet sich besonders von andern Riedgräsern schon dadurch, daß seine perennirende Wurzel, welche gewöhnlich ziemlich flach streichet, öfters aber auch spannentief unter dem Sande vergraben liegt, jederzeit in einer wagerechten Lage den Sand wie eine ganz schnurgerade Linie durchziehet, die zuweilen einige Klaftern lang wird.

Die Wurzel, welche gewöhnlich die Stärke eines mittelmäßigen Federkiels hat, ist mehr einfach als ästig, mit Gelenken versehen, die mit braunen wohlriechenden Scheiden oder Schuppen bedeckt, und mit vielen feinen Haarwurzeln besetzt sind. Aus dem Knoten der Hauptwurzel gehen nach allen Seiten fast eben so lange einzelne Zweige ab, als sie selbst ist. Sie treibt ihre Blätter nebst den einfachen, dreyeckigten, spannenhohen, blühenden Halmen, in einer gewißen doch gleichen Entfernung, aus den Gelenken, welches bey uns gewöhnlich im Junius geschiehet, wo sie häufig blühen.

Die Blätter sind hart, zähe und steif, und stehen büschelweise. Sie sind fein gestreift, etwas hohl (folia carinata,) und so lange sie jung und frisch sind, von einer aus dem grasgrünen ins meergrüne fallenden Farbe, und stehen als Nelkenblätter

auseinander. Wenn sie alt und trocken werden, sind sie mehr zusammen gewickelt und gelbbraun.

Wenn in magern und sandichten Gegenden, wie es oft geschiehet, ganze und ziemlich ansehnliche Striche mit Weiden und andern, einem solchen Boden angemeßenen Bäumen besetzt werden sollen, wozu vorher der Boden etwas tief umgegraben werden muß; kann man diese Wurzeln, die den Arbeitern unter dem Namen Eiserbeten bekannt, und bey der Arbeit ziemlich beschwerlich sind, in sehr großer Menge erhalten.

Bey solcher Gelegenheit kann sie der Naturforscher ganz frisch finden, und sie von andern Wurzeln an ihrer Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack deutlich unterscheiden, ehe sie noch zur Wißenschaft des praktischen Arztes gelangen. Diese Zeichen müssen ihn dann, wie es auch seyn muß, zu weitern Betrachtungen, genauern Untersuchungen, und endlich zu Versuchen führen; wie es auch mir mit dieser Wurzel ergangen ist, die nunmehro seit vierzig Jahren hier in der Mark statt der theuern und weniger kräftigen Sarsaparillenwurzel gebraucht wird, die sie auch in unsern Apotheken nach und nach entbehrlich machen wird, wenn man die Vorurtheile gegen sie erst wird abgelegt haben.

Die frische und trockne, hell- oder mehr dunkelbraune Wurzel, welche, wenn sie (wie es seyn muß) im Frühlinge oder im Herbste gehörig gesammlet, gereiniget, und endlich gespalten worden, hat mit

der

der berühmten Sarsaparillwurzel schon äußerlich sehr vieles gemein.

Sie hat einen angenehmen, gemäßigten, balsamischen, Terpentin ähnlichen Geruch, der zuweilen dem vom Cajaputöl nicht ganz unähnlich befunden wird, und ihre ganze übrige zähe, feine, erdige Substanz, einen süßlichen, gelinde balsamischen, vermischten Geschmack.

Wenn man die trockne und zerschnittene Wurzel mit Waßer übergießt, sie damit acht und vierzig Stunden maceriren läßt, und nunmehro dasselbige mit sehr gelinden Feuer aus einem Kolben abziehet, so erhält man ein ganz klares, und gelinde balsamisch riechendes Waßer, welches ohne ein merklich werdendes ätherisches Oel zu zeigen, doch einen schwachen nicht unangenehmen Geschmack hat, welchen es von den Spuren eines flüchtigen, salzichten, und ölichten Wesens erhält. Nach den Versuchen des Herrn Profeßor Hartmanns, hat sich gegen das Ende der Destillation in dem Halse des Kolbens oder der Retorte, etwas weniges von einem flüchtigen Salze angelegt.

Wenn man die gehörig gesammleten und getrockneten Wurzeln mit Waßer stark auskocht, so verbreitet sich unter währendem Kochen, der der frischen Wurzel eigene, gelinde, Terpentin ähnliche Geruch, von neuem, so völlig er bey der getrockneten Wurzel verschwunden zu seyn scheinet. Das davon erhaltene Dekokt ist bräunlich, und überhaupt einem

dün-

dünnen Biere an Farbe sehr ähnlich. Es schäumet beym Schütteln sehr stark, und behält den Schaum überaus lange. In der Wärme ist es durchsichtig, wird aber beym Erkalten trübe, und es setzt sich nach einiger Zeit ein weißlicher schleimichter Niederschlag daraus ab.

Durch Zumischung von reinem Eisenvitriol wird die bräunliche Farbe wenig verändert, und fällt nur etwas ins schmutzige. Es hat einen etwas süßlichen, zuletzt etwas bitterlichen und balsamisch herben Geschmack.

Durch ein gelindes Abrauchen (bey welchen sich beständig ein balsamischer Geruch verspüren läßt) erhält man einen bräunlichen wäßrichten Extrakt, der aus der Unze der Wurzel beynahe zwey und ein halb Quentchen beträgt. Er hat einen Anfangs süßlichen, hintennach aber herben, dem Extracto ligni guajaci fast ähnlichen Geschmack.

Wenn man hingegen diese Wurzeln zuerst mit gereinigtem Weingeiste in gleichem Gewichte übergießet, und selbigen nach einer acht und vierzigstündigen gelinden Digestion davon wieder abziehet; so gehet er fast ohne Geruch und Geschmack über. Wenn man diese Arbeit nur bis zur Hälfte fortsetzt, so bleibt in dem Kolben eine harzichte Tinktur zurück, welche eine angenehme braunröthliche Farbe hat. Durch ein weiteres Abdampfen erhält man einen harzichten Extrakt, der von zwölf Unzen etwas mehr als drey Quentchen beträgt. Er schmeckt

feiner, stärker und angenehmer auch hinterher etwas bitterer und herber als der wäßrichte Extrakt.

Es sind also die harzichten, sehr kräftigen, nebst den schleimicht-gummösen fixen Theilen, die in einer sehr genauen Verbindung stehen, und eine seifenartige Grundmischung in der Sandriedgraswurzel ausmachen, ganz außer Zweifel gesetzt; so wie es eben so gewiß ist, daß der höchst flüchtige und sehr bewegliche zarte balsamische Antheil, die fixen Bestandtheile in solcher Menge und dergestalt durchdringt, daß er sich bey der zur Bereitung der Dekokte und Extrakte unvermeidlichen Ausdampfung davon doch nicht völlig abscheide, sondern wie es der Geruch und der dem Guajac ähnliche Geschmack besonders des Extraktes zeiget, in ihnen noch etwas davon zurück bleiben muß.

Wenn man nun Kräfte, Wirkungen und Wirkungsart dieser Wurzel (die wegen Aehnlichkeit der natürlichen Grundmischung ihrer Bestandtheile zu den balsamisch bitterlichen zusammenziehenden Arzneyen gehört, von welchen das Nöthige in jeder Abhandlung solcher Mittel bereits erinnert worden) nach vernünftigen Gründen gehörig beurtheilt, und sie nunmehro mit den richtigen Erfahrungen ächter Aerzte wohl vergleicht; so wird sich sehr leicht und mehr als wahrscheinlich darthun laßen, daß der etwas unangenehme, süßliche, schleichte und gummöse Bestandtheil, im Stande sey eine Schärfe einzuwickeln und zu dämpfen; auch

eben so leicht einsehen laßen, daß ein saturirtes Dekokt (bey welchem durch ein starkes Kochen der Wurzeln auch der wenige, wiewohl stärkere harzichte Antheil, in der genauen seifenartigen Verbindung mit dem gummösen zugleich und fast gänzlich ausgezogen werden muß) die Ausführungen von Schweiß und und Harn zu befördern, im Stande sey. Denn der harzichte Antheil ist, wie die Versuche zeigen, weit stärker und angenehm bitter, als herbe und eben das Bittere, nebst dem herben Wesen, macht in der Wurzel den Hauptgrund der Wirksamkeit aus. Die **Sandriedgraswurzel** gehört also zu den gemäßigten, verdünnenden und reinigenden Mitteln, die man nicht aus einer sonst gewöhnlichen Vermehrungssucht, sondern aus Ueberzeugung ihrer Wirksamkeit, zur weitern Prüfung und vernunftmäßigen Anwendung für vielen andern zu empfehlen, weiter kein Bedenken tragen darf und muß.

Aus diesem wenigen was hier nur kürzlich angeführt werden konnte, und welchen die Erfahrungen bey den Versuchen und bey der Anwendung geschickter praktischer Aerzte in den neuen Zeiten zu statten kommen, wird es zugleich einleuchtend genug seyn, warum man ohne fernere und weitläuftige Beweise annimmt: daß diese **Sandriedgraswurzel**, die wegen einer sogenannten specifiken Heilungskraft in venerischen Zufällen, so allgemein für unentbehrlich ausgeschriene **Sarsaparillenwurzel**, an Kräften wirklich übertreffe; wie ich denn dieses aus Gründen

und

und nach meiner Erfahrung, von der in so mancherley Zustande, bald schleimicht, bald ganz staubicht und bröcklicht in unsere Apotheken kommenden Sarsaparillenwurzeln, die so, wie die Chinawurzeln (wäre es auch radix chinae ponderosa) ohne Geruch und Geschmack sind, öffentlich behaupten kann.

Ob es übrigens in andern Ländern eine solche kräftige, mit Geruch und Geschmack begabte Wurzel wirklich gebe, die unter den Arten der Gattung *Smilax* Linn. die rechte und beste ist und seyn soll, habe ich bis jetzt noch nicht mit Gewißheit erfahren können.

Was übrigens die von dieser Wurzel, als eines einheimischen guten Arzeneymittels, noch zu wissen nöthigen Umstände anbelangt, die ich größtentheils aus eigener Erfahrung zusammen getragen habe, und worin ich durch mehrere Versuche und Anwendung geschickter praktischer Aerzte noch immer mehr bin unterstützet worden, so sind nur noch kürzlich folgende zu bemerken:

Ich habe von der Sandriedgraswurzel nicht nur Aufgüße und Dekokte, sondern auch Extrakte bereitet, auch für andere bereiten laßen, und so wie der Herr Professor Hartmann von sich selbst berichtet, auch an mir und bey andern die Anwendung immer mit gutem Erfolge versucht.

Von dem concentrirten Dekokte der Wurzel, welches ich anhaltend bey einem langwierigen scorbu-

tischen Friesel, so wie auch bey catarrhalischen Brustbeschwerden gebrauchen ließ; bemerkte ich in der Wirkungsart viel Aehnlichkeit mit der von dem Pocken- oder Franzosenholze, der Klettenwurzel, und der gemeinen Gras- oder Pädenwurzel. Eben so zeigte sich in der Wirkung der wäßrichte Extrakt. Die Wirkung bestand in einer merklich vermehrten Ausführung des Schweisses und des Harns, nebst einer merklichen Verdünnung und Reinigung der ganzen Blutmaße und übrigen Säfte.

Der ökonomische Gebrauch, den man von dieser in aller Absicht äußerst dauerhaften und zähen Wurzel machen kann, ist besonders in ganz sandichten Gegenden (für welche dieses Gewächse als ein ganz vorzügliches Geschenk der Natur anzusehen ist,) zur Wiederfeststellung des todten und brennenden Flugsandes. Sie spinnet gleichsam den Sand alles Versandens ohngeachtet zusammen, macht ihn endlich fest und bereitet ihn zu einem Anfluge von Mooß, Gras, Kräutern und Holzarten vor, wozu sie ihren besondern Eigenschaften nach für vielen andern geschickt ist; denn sie ist laut sichern Erfahrungen im Stande nicht nur das äußerste von Hitze und Kälte zu ertragen, sondern auch sogar ein öfteres Verfaulen ohne Schaden auszuhalten, und dabey dennoch frey und lebhaft fortzuwachsen. Von der öfters höchst nothwendigen Anwendung dieses Sandriedgrases zur Wiederherstellung der für benachbarte Saatfelder so schädlichen Sandschollen in der Mark

Bran-

Brandenburg, nebst den übrigen hierbey nützlich anzuwendenden Sandgewächsen, ist in meinen physikalisch-ökonomisch-botanischen vermischten Schriften, eine besondere Abhandlung zu finden.

Daß übrigens diese Wurzel nebst der Gras- oder Pödenwurzel ein sehr gutes Winterfutter für das Rindvieh abgiebt, wird der, welcher sie kennet, dem ökonomischen Schriftsteller gewiß ohne Beweise glauben.

In unsern Apotheken findet man jetzt die getrockneten Sandriedgrasswurzeln, die gewöhnlich unter dem Namen: *radices graminis majores* gefodert werden. Nach dem neuern Dispensatorio kommen *radices caricis arenariae* zu den Speciebus decocti lignorum.

Die Lehrbegierigen können sich in der bereits schon angezeigten gründlichen Abhandlung des Herrn Professor Hartmanns weiter belehren, welche den Titel führt:

Doct. Petr. Eman. Hartmann Dissertatio de carice arenaria officinarum, sive sassaparilla germanica. Francof. ad Viadr. cum bona icone.

UVA URSI officinarum.

Bärentraube. Steinbeeren. Sandbeeren. Spanische Heidelbeerstaude. Wolfsbeeren. Französisch: Boasserole. Buxerole. Arbutus uva ursi. Linn.

Uva urſi Cluſ. Hiſt. rarior. Stirp. per Hiſpan. p. 79.

Uva urſi Galeni apud Cluſium. Lobel. icon. p. 366.

Vitis idaea rubra Bavarica. Camerar. Hort. medic. et philoſoph. p. 182.

Vitis idaea foliis carnoſis et veluti punctatis ſive idaea radix Dioſcoridis. Caſp. Bauh. Pin. p. 470.

Vitis idaea putata et uva urſi Cluſii. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. I. p. 524.

Vitis idaea rubra Bavarica, baccis inſipidis ſine ſucco. Rajus Hiſt. Plant. p. 1480.

Vitis idaea foliis oblongis acuminatis, baccis rubris inſipidis Rudbeck. itiner. p. 9.

Arctoſtaphylon. Sigesbeck. Primit. Flor. Petropolitan. p. 13.

Arbutus Noveboracenſis, Bearberry Colden. Plant. Coldengham, in Provinc. Noveboracenſ. Americ. p. 104.

Arbutus caulibus procumbentibus foliis integerrimis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 560. Flor. Suecic. p. 339.

Dieſes niedrige und immergrünende Gewächſe, iſt eines unſerer bekannten kriechenden, beſtändigen und dauerhaften, doch kleinſten Sträucher. Es wird ſo wohl in dem nordlichen Amerika, als beſonders in den kältern Gegenden von Europa, wild wachſend gefunden. Seine natürlichen Standör-

ter

ter in den kältern Gegenden von Deutschland, sind ein ganz schlechter und unfruchtbarer Boden, auf hohen und trocknen Bergen trocknen und sonnenreichen Hügeln, auch oft in ganz ansehnlichen Wüsten und weitläuftigen Waldungen, wo es entweder für sich allein, oder unter dem Heydekraute, oder unter der Preusselbeerstaude, in großer Menge hervorkommt.

In dem nordlichen Deutschlande giebt es Gegenden, wo man die Bärentraube sehr häufig finden kann, z. B. in der Gegend von Zelle und in der lüneburgischen Heyde, in Mecklenburg und Pommern, besonders auf den vorpommerschen Küsten, auf der Insel Rügen, und auf der Halbinsel, oder dem Vorgebürge Jasmund, auf der so genannten schmalen Heyde, in Westpreußen und Großpohlen, auch in der Ucker- Mittel- Neumark und in der Priegnitz, in verschiedenen Gegenden. In der Mittelmark hat sie der Herr Professor Hartmann, besonders jenseit Frankfurt an der Oder, in der Reppenschen Heyde, auch bey dem berühmten Friedrich Wilhelms Kanal bey Mühlrose, so wie auch in der Niederlausitz häufig gefunden.

Die Wurzel der Bärentraube ist sehr schwach, holzicht, zähe und kriechend, mit einzeln sehr feinen Fasern besetzt, und mit einer sehr dünnen röthlichen Rinde überzogen.

Die Zweige, welche gewöhnlich zwölf Zoll, und selten bis zwey Schuh lang werden, sind auf

den Boden gestreckt, und vertheilen sich in viele Nebenäste.

Die Blätter sind eyförmig oder länglich-rund, etwas steif, trocken, adrig, dunkelgrün, immergrünend, am Rande völlig ungezackt, wie die vom Buchsbaum, ohne so spitzig zu seyn, am Stiele schmal, und sitzen ohne Ordnung und ziemlich häufig an den Stengeln und Zweigen. Sie verdienen den Namen des Laubes, so wie das ganze Gewächse den eines Strauches, mit allem Rechte.

Die Blüte, welche schon im April und May, öfters aber noch im Junius hervorkommt, bestehet aus dichten, weißröthlichen oder purpurfarbenen Traubenbüscheln, welche nur an den Spitzen der Zweige sitzen. Von den einzeln Blumen, die übrigens den Charakter der Gattung haben, ist nur noch zu bemerken, daß ihr Kelch noch einen besondern weißen oder röthlichen gezackten Rand hat.

Die Frucht ist eine runde glatte Beere, welche gegen das Ende des Sommers reif und roth wird, und bis zum Winter hängen bleibt. Bey uns haben diese Beeren nur einen mealichten und faden Geschmack.

Die **Bärentraube** gehört zu der achtzehenten natürlichen Ordnung des Ritter von Linné, die er plantas bicornes nennt, bey dem Herrn Erxleben aber in die vier und vierzigste Ordnung. Von diesen hieher gehörigen Gattungen der Gewächse, welche sämtlich Bäume oder Sträucher sind, ist

noch überhaupt zu merken, daß die Anzahl der Staubfäden zwischen vier und zehn ist, und daß die Staubbeutel öfter zwey kleine Hörner haben (antherae bicornes). Sie sind sämtlich mehr oder weniger zusammenziehend, und wenn es solche sind, die Beeren tragen, so sind dieselben säuerlich, etwas herbe, mehr oder weniger eßbar. Sie lassen sich nicht leicht und ohne besondere Vorbereitungen, durchs Verpflanzen vermehren, gehen auch nur schwer aus dem Saamen auf.

Der Charakter der Gattung arbutus, welche in die zehnte Klasse des Linneischen Sexualsystems gehört, ist folgender: Perianthium quinquepartitum. *Corolla* ovata: basi planiuscula: ore pellucida. *Bacca* quinquelocularis. *Stylus* unicus.

In den vorigen Zeiten wurde dieses Gewächse selten oder gar nicht bemerkt, auch nicht als Arzeneymittel gebraucht. Hierzu kam noch, daß die meisten Kräuterkenner solche Gegenden, wo sie ausser der Preusselbeerstaude und dem Heydekraute, nichts zu finden vermutheten, selten besuchten und noch seltner genau durchsuchten.

In den neuern Zeiten fing man die Bärentraube desto häufiger zu suchen an, weil sie wegen ihrer ganz besondern steintreibenden, vornemlich aber ihrer steinzermalmenden Kraft, aus verschiedenen Ländern zugleich öffentlich angerühmt und sehr erhoben wurde.

Fast täglich wurde *uva ursi* in den Apotheken verlangt, wo man aber in vielen Städten an ihrer Statt sehr oft das *vaccinium vitis idaea* Linn. (die Preusselbeerstaude) vorräthig fand, weil sie so wohl von den Kräutersammlern, als auch von den Apothekern wegen einiger Aehnlichkeit in den Blättern, mit der Bärentraube verwechselt und so in den Apotheken aufgenommen und getrocknet wurde, wo man die letztere Pflanze an einigen Orten so gar *uvam ursi foeminam* nannte; bis man endlich in verschiedenen Gegenden, die wahre Bärentraube mitten unter den Preusselbeerstauden antraf, da man sie denn schon besser zu kennen anfing, nachdem man an vielen Orten sich durch Vergleichung mit dem aus fremden Gegenden überschickten Kraute, aus dieser Noth zu helfen gesucht hatte.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß beyde Gewächse in ihren immergrünenden Blättern für den gewöhnlichen Einsammlern zu viel ähnliches haben, als daß sie nicht leicht verwechselt werden sollten, welches denn auch öfters genug, doch wegen ähnlicher und fast gleicher Eigenschaften der Preusselbeerstaude ganz ohne Nachtheil für die Kranken geschehen ist.

So ähnlich sich indessen beyde Gewächse dem ersten und flüchtigen Anblicke nach, auch sind, so lassen sie sich doch vor und in der Blüte zu jeder Jahreszeit durch folgende Unterscheidungszeichen sehr leicht von einander unterscheiden.

Die

Die Blätter der Bärentraube sind mehr keil- als eyförmig, und daher gegen den Stiel zu viel schmäler, auch auf der untern Seite glatt, etwas hellgrüner und mit vielen feinen Adern netzförmig durchwebt. Die von der Preusselbeerstaude sind fast gänzlich eyförmig und auf der untern Seite getüpfelt ohne Adern.

Die Stengel der Bärentraube liegen ganz auf der Erde gestreckt; die von der Preusselbeerstaude hingegen steigen schief in die Höhe, sind auch überhaupt in Stengeln und Zweigen weit stärker und holzichter, als jene.

Die Blume der Bärentraube bestehet aus einer ovalen, hohlen und schellenförmigen Blumenkrone, die unter dem Fruchtknoten festsitzt (flos hypocarpius) und zehn Staubfäden hat; die Preusselbeerstaude hingegen hat eine glockenförmige tief eingeschnittene Blumenkrone, die über dem Fruchtknoten sitzt (flos epicarpius) und nur achr Staubfäden hat.

Die Beeren der ersteren sind ganz glatt und wie bereits erwähnt, mehlicht, ohne Saft und Geschmack, und erhalten in fünf Fächern fünf ziemlich große Saamenkörner: da die sehr saftigen und angenehm säuerlich- und herbe bitterlichen Beeren der Preußelbeerstaude, oberwärts mit einem Nabel versehen und in vier Fächern viele und sehr kleine Saamenkörner enthalten, die

beym

beym Genusse so wenig, wie die von den Heydelbeeren, bemerkt werden können.

So groß also der Unterschied dieser Gewächse in Ansehung des äusserlichen Ansehens wirklich ist, so sind doch Geruch, Geschmack, Bestandtheile, Kräfte und Wirkungsart in den Blättern beyder Gewächse meist einerley, wie dieses ihre stopfende und harntreibende Eigenschaften, hinreichend beweisen können.

Man sammlet nunmehro für die Apotheken die Bärentraube und zwar in den Sommermonaten wenn sie ihre neuen Triebe gemacht hat und diese die Härte und dunkelgrüne Farbe, nebst den gewöhnlichen Bestandtheilen erhalten haben.

Die Aerzte brauchen davon nur die trocknen Blätter, die beym Trocknen sehr häufig von den Stengeln und Zweigen abzufallen pflegen.

Der Geruch der ganzen frischen Pflanze, wenn sie nemlich zur rechten Zeit gesammlet wird, ist kein anderer als ein überaus schwacher, weichlicher, krautiger und balsamischer, welchen besonders die Blätter zeigen wenn sie etwas gerieben oder gequetscht werden. In den völlig und gehörig getrockneten Blättern, ist kein Geruch zu verspüren.

Der Geschmack der Blätter, ist sowohl im frischen als trocknen Zustande bitter, herbe, zusammenziehend und etwas balsamisch, mehr oder weniger, nach dem verschiedenen Alter und der

Mi-

Mischung der mehr oder weniger entwickelten Bestandtheile.

Die Blätter werden gewöhnlich aus dem Bittern und Herben vermischt befunden, doch nicht selten etwas mehr bitter als herbe; wobey sich auch zuweilen einige Spuren von einer Schärfe zeigen, die schon beym Kosten auf die Zunge fällt und den Speichel ziehet.

Bey dem großen Rufe, den diese Pflanze in den neuern Zeiten erhielt, muß man indeß noch immer alles unnöthige Geschrey und die übertriebenen Lobeserhebungen, sehr verbitten, vielmehr recht wohlmeinend rathen, daß man unter der ansehnlichen Menge von Erfahrungen, welche gemacht wurden, ohne daß man dabey alle von Seiten des kranken Körpers besonders obwaltende Umstände, oft nicht einmal die Krankheitsbeschaffenheit in genaue Betrachtung gezogen hatte, und daher bey der Anwendung nirgends die Probe halten können, diejenigen richtigen und wohlerprobten Erfahrungen vernünftig praktischer Aerzte nie in genaue Erwägung zu ziehen vergesse, wenn sie auch nicht dem allgemeinen Rufe und großem Geschreye besonderer Wunderkräfte entsprechen sollten.

Einer ganz genauen chemischen Untersuchung der Bestandtheile dieser Pflanze und besonders der Blätter, könnten wir hier durch die bereits von vielen gelehrten und acurat arbeitenden Männern unternommene genauen Zerlegung völlig über-

hoben

haben seyn, da sie uns dieselben in ihren Schriften hinterlassen haben; wir werden sie daher der Folge auch nur kürzlich und in so weit sie zu unsern Zwecke gehören, anführen.

Herr **Girardi** stellte die Untersuchung der natürlichen Bestandtheile in der Grundmischung der **Bärentraube**, nach Art der französischen Chymisten, im trocknen Wege und mit starken Feuer an. Er konnte aber hierdurch nichts anders als die gewöhnlichen Edukte erhalten, welche bisher alle Gewächse bey einer solchen Bearbeitung gezeigt haben, und die wir hier, so gut und nützlich diese Bearbeitungsart auch überhaupt seyn mag, doch zu unsern Absichten gar nicht anwenden können.

Die Herren **Gerhard**, **Hartmann** und **Murray** hingegen, haben die Bestandtheile auf dem nassen Wege am besten untersucht. Der Herr Professor **Murray** in Göttingen, welcher mit der **Bärentraube** eine sehr genaue und gründliche Untersuchung anstellete, entdeckte in derselben noch manche Spuren von einem Nebengehalte.

Bey der Vergleichung der Bearbeitungsarten, die man bey den chemischen Versuchen angewandt hat, muß man sich wohl erinnern, daß es allerdings einige Abweichungen geben müsse, die sich aber daraus, so wie einige dem ersten Ansehen nach sich widersprechende Erscheinungen, die gleichfals von der Bearbeitungsart abhangen, deutlich und hinreichend erklären lassen. Auch muß man nicht vergessen,

gessen, daß es zumal im Anfange nicht selten geschehen ist, daß das *Vaccinum vitis idaea* für die wahre *uva ursi* off. genommen worden.

Wenn man von einer Unze zur rechten Zeit gesammleter und getrockneter Blätter dieser Pflanze, ein starkes Dekokt mit Wasser macht, so hat es eine dunkle Gerstenbier Farbe, ohne einen sonderlichen Geruch; am Geschmacke ist es bitterlich und herbe. Durch Zumischung von einem reinen, im Wasser aufgelösten Eisenvitriol, wird es so gleich schwarz wie gemeine Tinte.

Giesset man dieses Dekokt von den Blättern ab, und von neuem frisches Wasser auf, und kocht sie so lange bis das Wasser nicht mehr gefärbt wird, und gießt diese Dekokte nunmehro zusammen, so erhält man durch ein gelindes Abrauchen insgemein daraus drey Quentchen eines braunen gummösen Extrakts, von einem bittern und sehr herben Geschmack. Bey dem Abdampfen gehet das in der Grundmischung noch versteckte wenige balsamische Wesen, gänzlich verloren.

Ziehet man in einer Blase oder Kolben Wasser über trockne Blätter ab, so gehet es helle, klar und ohne einige Spuren eines Geruchs und Geschmacks, und noch weniger eines flüchtig-salzichten Antheils über den Helm.

Gießt man auf eine Unze trockner, etwas klein geriebener Blätter, gereinigten Weingeist, und setzt die Vermischung in eine gelinde Digestion, so

erhält man eine harzichte Tinktur, die aus dem gelbgrünen ins dunkelgrüne fällt und keinen andern als den Weingeistgeruch, dabey aber einen sehr herben Geschmack hat. Um das Gewicht des Extrakts zu bestimmen, versteht es sich von selbst, daß man das Aufgiessen von frischen Weingeist so lange fortsetze, als der Weingeist nur noch etwas gefärbt wird. Nach diesem Verfahren, und durch ein gelindes Abdampfen, erhält man fast zwey Quentchen eines harzichten Extrakts, welcher von einer dunkelgrünen ins gelbe fallende Farbe, und von einem bittern, etwas ranzigen, beynahe ekeln, und sehr zusammenziehenden Geschmack ist.

Wenn man die Untersuchungsordnung umkehrt, so kommt zwar der zweyte harzichte, und der zweyte gummöse Extrakt, an Eigenschaften, nie aber am Gewichte, mit den bereits angeführten erstern beyden überein; zum deutlichsten Beweise, daß die harzichten und gummösen Theile sehr innig mit einander verbunden seyn müssen.

Es wird sich nunmehro sehr leicht einsehen lassen, daß die Bärentraube unter die bittern herben Arzeneymittel gehöre, und ihren Platz bey der *vinca*, *pyrola* et *sanicula* offic. und dem *vaccinio vitis idaea* (Preußelbeerstaude) haben müsse; auch daß man auf den überaus wenigen, schwachen und flüchtig-balsamischen Antheil, der Kräfterhalber, bey der Anwendung ganz und gar keine Rechnung machen könne.

Die

Die angeführten Versuche überzeugen uns auch, daß der harzichte Grundbestandtheil größtentheils herbe und zusammenziehend sey, und gegen den erdigt: schleimichten oder gummösen, nur wenig betrage, daß er aber desto herber und zusammenziehender sey.

Die diesen Bestandtheilen eigene Wirkungen, sind keine andere, als die zusammenziehenden, stopfenden, verdickenden, harnbefördernden und der Fäulniß widerstehenden, wie dieses auch die neuern praktischen Erfahrungen sattsam bestätiget haben.

Wenn man dieses, und zwar nach allen Gründen der Arzeneykunde, als völlig erwiesen annehmen und voraussetzen muß, so wird, wie auch schon der Herr Professor Hartmann mit Recht erinnert, es gewiß nicht schwer zu beurtheilen seyn, ob man von der Bärentraube in dem menschlichen Körper eine solche steinzermalmende und steintreibende Wirkung (wie sie vor einiger Zeit im Anfange des großen Rufes, von einigen oft großen Männern dafür gehalten, und dieses von den gemeinen Aerzten ohne weitere Prüfung und eigene Erfahrung, als ganz untrüglich nachgebetet wurde) mit vernünftigen Gründen zu hoffen habe, oder nicht?

Einige französische Aerzte, besonders in Montpellier, wolte andere von der erstern Wirkung dieser Pflanze versichern, und sprachen in einem sehr zu-

verläßigen Tone von der vertu lithontriptique der Bärentraube.

Die Herrn von Haen, van Switen und der Herr Professor Murray führten über diese Kraft weitläuftige Nachrichten, nebst eigenen und anderer Erfahrungen, in ihren Schriften an.

Die Bärentraube wurde nunmehro als ein steintreibendes Mittel, auch als ein gutes Mittel wider die Schmerzen der Harnwege, und wider die Geschwüre in denselben, häufig gebraucht und gelobt; welcher starke Ruf denn bey vielen Leichtgläubigen ohne Erfahrung, und bey noch mehreren Leichtsinnigen, und ohne Einsicht verwegenen, häufigen und blinden Beyfall fand; so merkwürdig das Geständniß großer und berühmter Männer auch immer seyn mußte, das sie von der Unkräftigkeit dieses Mittels bey Steinschmerzen, aus Erfahrungen und Einsichten öffentlich abzulegen sich verpflichtet hielten. Indessen wird niemand läugnen, daß die Bärentraube die Wirkungen der bittern und herben Mittel, gleichfalls besitze. Dieses thaten inzwischen vornemlich die Herren Werlhof, Sauvage und von Haller. Diesen folgte der Herr Professor Hartmann, der diese so hoch gelobte steintreibende Kraft der Bärentraube, in einer besondern akademischen Abhandlung, aus der Natur und aus der praktisch erkannten Wirkungsart, gänzlich bestritt. Ihm folgten mehrere, die diesem Rufe auch widersprachen, und ihre Zweifel

darüber, mit starken Gründen unterstützt, öffentlich vortrugen.

Hierdurch wurde denn auch das Vorgeben des Herrn Joseph von Queer, welches sich auf eigene in Strasburg gesammlete Erfahrungen gründen solte, welche in einer besondern Abhandlung der gelehrten Welt bekannt gemacht wurden, zugleich mit entkräftet; so, daß es seit der Zeit auf wahre Kunstverständige keinen weitern Eindruck machen konnte. Wie denn auch diese Umstände zusammen den Grund zu der nunmehro erfolgten großen Stille gelegt zu haben scheinen, die sich endlich auch unter die nicht geringe Menge von blinden Nachahmern, erstreckt hat. Eine Erscheinung, die wir bey mehreren dergleichen Vorfällen wahrnehmen, auch in der Zukunft noch öfters wahrnehmen werden.

Man bediente sich in dieser Absicht der zu einem feinen Pulver gemachten Blätter, die man zu zehen, zwanzig, bis dreyßig Grau, ja bis zu einem Quentchen schwer, des Tages nehmen ließ; oder auch zum längern Gebrauche der ganzen, oder nur gröblich zerschnittenen Blätter in Theegetränken; oder nach Maaßgabe der Umstände, zu einer Unze schwer, in einem mit Wasser oder Wein gemachten, einfachen, auch wohl mit andern Mitteln vermischten, Aufgusse.

Bey dem Gebrauche der Blätter hat man wegen ihrer starken harntreibenden Wirkung sehr oft bemerkt, daß sie die schleimichten Theile von den Nieren, Harngängen, und Harnblase stark abgetrieben,

und eine Dysuriam oder auch nur Aranguriam verursacht haben. Es wurden daher mit den Blättern der Bärentraube zugleich lindernde, verdickende, dämpfende, schleimichte und gallerartige Suppen und Brühen zu geben empfohlen, um den zerstöhrten und zu stark ausgeführten natürlichen Leim und Schleim, wieder herzustellen.

Herr Girardi sahe nach dem Gebrauche der Blätrer, einen sehr trüben und dicken Urin abgehen. Der Herr von Haller gab einem Kranken bey heftigen Steinschmerzen, die Blätter in Substanz. Es erfolgte weder ein Abgang von Steinen, noch auch eine Erleichterung der Schmerzen, die ihm hernach der bloße Gerstenschleim dadurch verschafte, indem er die heftige Schmerzen linderte.

Der Herr von Haen gab das Pulver der Blätter zu einem Quentchen schwer bey Steinschmerzen, die zwar dadurch gemildert, aber keine Steine abgeführt wurden. So sahe auch Herr Murray nach ihrem Gebrauche in gleichen Zufällen zwar einige Erleichterung, aber keine völlige Befreyung vom Steine erfolgen.

Beym Nierengries mit heftigen Schmerzen begleitet, hat ein Aufguß von Wasser, den man von Heydnischwundkraut (virga aurea) und Bärentraubenblättrer gemacht hatte, die Schmerzen sichtbar gemildert, und auch einige kleine Steine durch den Harn abgeführt.

Der Herr von Linné hält die Bärentraube und zwar mit Recht, für eine gute stärkende Pflanze in nordlichen Gegenden, wo sie auch besonders häufig gefunden wird.

Wenn man nun die allgemein: erweislichen Kräfte und Wirkungsart der Bärentraube, wovon im vorhergehenden das nöthige bereits angezeigt worden, nur etwas genauer betrachtet, so wird es gewiß sehr leicht sich begreifen lassen, warum sie als ein stärkendes und zugleich harntreibendes Mittel, bey verschiedenen schmerzhaften Zufällen in Steinbeschwerden, besonders aber bey solchen, wo nur Gries und Schleim die Ursache der Schmerzen sind, allerdings eine Linderung, auch öfters die völlige Heilung verschaffen kann und muß; daß sie aber bey einem wirklich erzeugten Nieren: oder Blasensteine von beträchtlicher Größe, nur eine sehr kurze, oft gar keine Erleichterung, am wenigsten aber eine Auflösung des Steines bewirken könne.

Man erinnere sich doch nur, daß sie vermöge ihrer zusammenziehenden Eigenschaft, der Erschlaffung der sämmtlichen Ausführungsgänge des Harns abhilft, und zugleich die zu starke Reizbarkeit der festen Theile etwas vermindert, welches aber die *vinca* (Sinngrün), *pyrola* (Wintergrün) und *sanicula* off. (Sanickel), nebst allen übrigen Arzeneygewächsen dieser Ordnung, aus eben dem Grunde auch thun können, und wirklich thun, wie richtige Erfahrungen dieses schon längst sattsam erwiesen haben.

ben. Solte nicht selbst die Erleichterung, welche das Karlsbader Wasser, und die neuerlich in Gebrauch gekommene fixe Luft bey Steinschmerzen bewirkt, von der Auflösung des zähen Schleimes, und der Stärkung der festen Theile herrühren?

Es bedarf daher keines weitern Beweises, wenn man die Bärentraube so wohl bey innerlichen als äusserlichen, doch solchen Zufällen, als nützlich empfiehlt, die nemlich von einer Schwäche der festen Theile, oder auch deren allzu großen Reizbarkeit entstehen, und unterhalten werden. Daß sie bey solchen Zufällen, jedoch nach richtigen therapeutischen Anzeigen wohl angewandt, sehr gute Dienste leistet, bezeugen unter andern nach richtig praktischen Erfahrungen, die Durchfälle, ein allzustarker Abgang des Bluts und eine starke Auflösung desselben, wobey doch noch immer große Einschränkungen und contra indicationes statt finden; bey welchen Umständen gewiß kein verständiger Arzt auch nur den geringsten Grund zur Vermuthung einer specifiken steintreibenden Kraft dieser übrigens harntreibenden Pflanze finden wird.

Eben so wenig kann der Arzt von einem Mittel, welches nach den Bestandtheilen im Stande ist, aus den Nieren und der Harnblase, den Harn, nebst den schleimichten Gries abzutreiben, ohne sichere und durch mehr als eine richtige Erfahrung bestätigte Wirkung, blos a priori auf eine steinzermalmende Kraft schliessen; noch weniger aber davon beson-

dere

dere Kräfte und Wirkungen erzwingen, nach welchen es nicht nur bey allen Arten des Nieren- oder Lendenwehes, gute Dienste leisten, sondern auch zugleich im Stande seyn müsse, eine schmerzhafte Vereyterung, oder dergleichen heftige Verschwärung die nach vorhergegangener Entzündung entstanden ist, nebst einem mit Eyter, Blut, Gries und und Schleim vermischten Abgang des Harns, völlig zu heilen. Hieran mangelt auch noch immer die Zuverläßigkeit, wenn man auch nur blos a posteriori schliessen wollte.

Von dem ökonomischen Nutzen der **Bärentraube**, ist nur mit wenigen noch folgendes zu bemerken: Sie ist eine stark zusammenziehende **Pflanze**, und gehört daher zu der gewiß nicht geringen Menge unserer einheimischen zusammenziehenden Gewächse in der Mark Brandenburg, die zum Färben und Gerben angewendet werden können, wovon in meinen vermischten botanischen Schriften eine kurze Abhandlung zu finden ist. Der Herr **von Linné** in seiner *Flora svecica*, hält die **Bärentraube** für eine vorzüglich gute Gerbepflanze. Das Dekokt von den **Blättern** kann beym Schwarzfärben der Wolle und der wollenen Tücher gebraucht werden, weil sie mit Eisenvitriol eine ziemlich schwarze Farbe giebt. Wie **von Linné** in seiner Oelandischen Reise und in seinen amoenitatibus academicis Tom. I. versichert, wird diese **Pflanze** in Schweden sehr häufig zum Schwarzfärben ge-

braucht, auch hat man ehedem die Blätter unter den Rauchtaback gemischt, wozu man die Pflanze öfters aus Amerika verschrieben hat.

In denen Gegenden, wo diese Pflanze sehr häufig unter den Preusselbeerstauden oder rothen Heydelbeeren wächst (deren Beeren, wie bekannt eingekocht, in Fäßern verschickt, und bey Fisch und Fleischspeisen zur Winterzeit mit Wein und Zucker genoßen werden) muß man die zugleich häufig mit eingesamleten Beeren der Bärentraube wohl auslesen, weil sie wegen ihrer grossen und harten Kerne, diese sonst angenehm süßsäuerlich und etwas herbe schmeckenden Beeren, im Genuß unangenehm machen.

An den Wurzeln der Bärentraube findet man in wärmern Gegenden in den Sommermonaten zuweilen die bekannte deutsche Cochenille, oder das rothfärbende Insect, welches bey den neuern Naturforschern den Namen Coccus polonicus führt, welches in unsern Gegenden gewöhnlich nur an dem Scleranthο perenni Linn. in sandichten Stellen gefunden werden kann.

Wo die Bärentraube zu häufig wächst, ja oft ganze Heyden und Wüsten überziehet, kann man sie im Sommer ausreissen. Sie wird die Mühe durch die Menge und durch die gute Asche, die sie beym Verbrennen liefert, reichlich belohnen; weil selbige, so wie die von den übrigen Heydelbeersträucher sehr salzreich ist, und daher zur

Verfertigung der Pottasche sehr gut genutzt werden kann.

So häufig die natürliche Vermehrung der Bärentraube, in kalten nordlichen Ländern, oft in den allerunfruchtbarsten Sandstrichen ist, so schwer läßt sie sich, so wie die Preussel- und Heydelbeerstaude, von ihren natürlichen Standörtern, an andere Orten verpflanzen und daselbst unterhalten. Der Grund davon liegt in der sehr feinen und dünnen Rinde der Wurzel, die von der Luft sehr geschwind zusammen trocknet. Nur durch folgende Behandlung kann man dieses Gewächse verpflanzen: Es müssen die vom Standorte ausgehobenen Sträucher sogleich in einen Korb gelegt und mit Erde und nassem Moose bedeckt, auch so bald als möglich wieder verpflanzt werden, wobey man das öftere Begiessen und eine gute Moosdecke nicht vergeßen muß.

In den Apotheken sind von dieser Pflanze, wie bereits erwähnt worden, nur die getrockneten Blätter officinell, so *Herba* oder *folia uvae ursi* offic. heißen. Besondere Präparata, wie etwa von andern, sind davon nicht gebräuchlich auch gewiß nicht nothwendig.

Die Abbildung der Bärentraube ist schon in Clusio loc. cit. sehr gut zu finden. Die beste Abzeichnung hat wohl Oeder in seiner Flora danica Fol. I. Tab. 33. davon gegeben.

Von den medicinischen Kräften der Bärentraube, kann man des *Linnaei materiam medicam Edit.*

Schreber. *Vogels* materiam medicam. *Carthenſer* materiam medicam. Tom. II. p. 485. ſeq. und des Herrn *Gerhard* materiam medicam p. 318. mit mehrerem nachſehen.

VIRGA AUREA officinarum.

Solida-go Virga aurea Linn.

Heydniſchwundkraut. Heydenwundkraut. Goldruthe. Güldenwundkraut. Machheil. Franzöſiſch: Verge d'or.

Virga aurea. Camerar. Epitom. Matth. p. 748.

Virga aurea margine crenato. Dodon. Pempt. Stirp. p. 142.

Virga aurea vulgo dicta. Geſn. Hort. p. 286.

Virga aurea latifolia ſerrata. Caſp. Bauh. Pin. p. 268.

Virga aurea vulgaris latifolia. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. II. p. 1062.

Virga aurea ſerratis foliis. Tabernaem. Hiſt. Lib. II. p. 1260.

Solidago caule erecto, racemis alternis, erectis. Linn. Hort. Cliffort. p. 409.

Solidago caule ſubflexuoſo angulato; racemis paniculatis erectis, confertis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1235.

Dieſes in vorigen Zeiten nur zu oft mit andern Gewächſen, die den Namen *Conſolida ſaracenica* (Heydniſchwundkraut) noch führten, verwechſelte

selte Arzeneygewächse, gehört zu unsern einheimischen Staudengewächsen, die für vielen andern ganz unkräftigen, eine nähere Untersuchung verdienen.

Die natürlichen Standörter in den nördlichen Gegenden, wo man dieses Gewächse noch am häufigsten findet, sind die mit Heydekraut bewachsene Stellen in den Fichten- oder Kienheyden, und die trocknen Hügel und Berge. Doch kann man es auch sehr oft in andern trocknen, schattichten, doch unfruchbaren Waldungen; so wie an etwas grasreichern Orten, besonders aber an den mit hohen Sträuchern besetzten Bergen finden.

Es blühet vom August an den ganzen Herbst hindurch, bis sich die Fröste einstellen, sehr häufig, und hat kleine gelbe Blumen.

Die Wurzel ist in Ansehung ihrer Dauer sehr beständig, dabey holzicht und fasericht. Sie macht ohne doch sonderlich auszulaufen (besonders in einem etwas gemäßigten Boden) sehr große Stöcke, und treibt jährlich ihre ruthenförmigen Stengel, die gegen den Winter wieder vergehen.

Die Wurzelblätter sind länglichrund, zugespitzt, mit langen Stielen versehen, an Farbe bleichgrün, und am Rande sägeförmig gezähnt. Die Stengelblätter sind schmäler, kleiner, und am Rande ohne Kerbe oder Einschnitt.

Die Stengel, welche in einem guten Boden besonders an etwas schattichten Stellen, oft zwey Fuß und noch höher werden, sind etwas hin und her gebogen,

eckigt

eckigt und an Farbe gewöhnlich braunroth. Sie geben nach der Länge aus den Winkeln der Blätter sehr lange Blumenstiele, an welchen eine Menge gelber Blumen, in einer dicht gedrungenen und an den Hauptstengel angedruckten aufrechtstehenden büschelförmigen Traube, oder nach der Kunstsprache, in einem racemo paniculato conferto et erecto sitzen. Durch diese Art zu blühen, unterscheidet sich diese Art der Solidaginis von allen übrigen Arten, wovon einige fremde, sehr gute gelbfärbende Gewächse sind. Z. B. Solidago canadensis Linn.

Die Blumen zeigen in ihren natürlichen Charakter deutlich genug, daß sie zu der Gattung aus der natürlichen Ordnung gehören, die man überhaupt plantas compositas discoideas nennt, und zwar zu einer Gattung, welche der Ritter unter die Syngenesisten zählt und Solidago genannt wird.

Die Solidago unterscheidet sich von den übrigen in diese neunzehente Klasse gehörigen Gattungen, besonders aber von der ihr übrigens am nächsten verwandten Gattung *Asteris*, durch folgenden Charakter:

Calyx polyphyllus *squamis* imbricatis *conniventibus* sive *clausis*. *Receptaculum* nudum. Flores disci hermaphroditi. Corollae quinquefidae. *Semen pappo* capillari. Flores radii hermaphroditi. *Corollae* tridentatae paucae. *Semen pappo* capillari.

Für die Apotheken sammlet man von diesem Gewächse nur das blühende Kraut in den Sommermonaten,

naten, welches in denselben so wohl Herba virgae aureae als Herb. consolidae saracenicae genannt wird.

Die Blätter haben für sich keinen sonderlichen Geruch, werden sie aber etwas gerieben, so ist er etwas gelinde balsamisch. Am Geschmack sind sie gelinde anziehend, gemäßigt bitter und etwas balsamisch. Bey dem Trocknen verliert sich der schwache Geruch völlig. Die frischen Blumen haben einen honigartigen Geruch.

Bey der genauen chemischen Zerlegung, zeigt das Heydenwundkraut harzichte, gummöse und erdigte Theile, wobey sich deutliche Spuren eines doch nur geringen Antheils von einem flüchtigen balsamischen Wesen zeigen.

Es ist gegen verschiedene bitterlich herbe Gewächse, die etwas wenig balsamisch sind, gerechnet, wohl keinem in der Grundmischung, dem Bestandtheilen, Eigenschaften und Kräften ähnlicher, als dem gemeinen Sanickel (*Sanicula europaea*), den es jedoch an der gelinden balsamischen Bitterkeit noch übertrift.

Das über die Blätter und Blumen des Heydnischen wundkrauts destillirte Waßer, hat zwar anfänglich einen nicht unangenehmen, doch nur sehr schwachen, kräutigt-balsamischen Geruch, welchen es sehr bald verliert, zeigt auch überhaupt von keiner Wirksamkeit.

Wenn man von der blühenden und getrockneten Pflanze einen concentrirten Aufguß mit Waßer macht; so ist er an Farbe braun, und hat einen krautigt: balsamischen Geruch, und einen gelinde herben, dabey aber ziemlich balsamisch-bittern Geschmack. Von reinem Eisenvitriol wird er sogleich grünschwärzlich gefärbt.

Der durch gelindes Abdampfen daraus erhaltene gummöse oder wäßerichte Extrakt, zeigt das Bittere und gelinde Zusammenziehende noch deutlicher, und hat mit einem Theboe-Extrakt viel ähnliches, und ist gewiß nicht mehr so unangenehm, als wohl etwa das Dekokt, vielen am Geschmacke seyn möchte. Er beträgt aus einer Unze ohngefähr drey Quentchen.

Die mit Weingeist aus dieser trocknen und blühenden Pflanze gezogene harzichte Tinktur, zeigt keinen besondern Geruch, ist aber mehr herbe als bitter am Geschmack.

Aus diesen wenigen Versuchen erhellet deutlich, daß das Zusammenziehende vorzüglich in den harzichten; das Bittere aber in den gummösen oder schleimichten Theilen stecke, und daß sie in ihrer natürlichen Verbindung eine seifenartige Mischung ausmachen.

Das Heydenwundkraut gehört also mit Recht unter die mäßig herben und gelinde bittern Arzeneymittel.

Was übrigens die erweislichen Arzeneykräfte, Wirkung und Wirkungsart dieser Pflanze anlangt;

so

solist es leicht zu begreifen, daß das Heydenwund-kraut, vermöge seiner seifenartigen, gelinde balsamischen Bitterkeit, welche mit einem gelinden, sehr fein und innig vermischten zusammenziehenden Wesen verbunden ist, gelinde reitzen, die Verstopfungen eröffnen, und die Ab- und Aussonderung des Harns befördern müße. Die Alten lobten es als ein harntreibendes, doch nur gelindes Mittel, welches nach richtigen Krankheitsanzeigen gehörig angewendet, sehr gute Dienste geleistet habe; welches wir ihnen sehr wohl glauben können, weil sich diese Wirkung eben so gewiß aus ihren Bestandtheilen erklären läßt, als sie durch neuere und richtigere Erfahrungen hinlänglich bestätiget wird.

Aeußerlich hat man sich desselben als einer guten, reinigenden und heilenden Wundpflanze, besonders bey unreinen und faulenden Geschwüren, mit Nutzen bedient.

Die meisten unter den Aerzten voriger Zeiten, gebrauchten zwar das Heydenwundkraut, doch ohne weitere und genauere Untersuchung, blos auf uralte Empfehlungen, und hielten es für eine gries- und schleimabtreibende, so wie besonders für eine die Nieren- und Blasengeschwüre besonders reinigende und heilende Wundpflanze; worüber indeß bis jetzt große Aerzte noch nicht mit einander haben einig werden können. So versichert Lischwitz durch den innern und äußern Gebrauch dieser Pflanze, ein Geschwür in der Harnröhre glücklich geheilt zu haben.

Herr

Herr Chomel lobt ihren Gebrauch gar sehr bey Verschwärungen in den Nieren. Fulvius Cherli will mit dieser Pflanze einen Stein abgetrieben haben. Er hatte nemlich dem Kranken, das Pulver von trocknen Blätter zu drey Quentchen schwer, binnen acht Stunden dreymal nehmen laßen.

Bey innerlichen Verwundungen, wo nur noch keine Entzündung zugegen war, gab man gewöhnlich das Blätterpulver zu zwey bis drey Quentchen schwer; oder man ließ von drey Quentchen trockner Blätter einen Aufguß machen, oder ein noch geringeres Gewicht zu einem Theegetränke nehmen.

Einige unter den Aerzten wolten bey dem lange fortgesetzten Gebrauche des Heydenwundkrauts Magenschmerzen bemerkt haben; andere erregten Zweifel gegen die guten Folgen, die man bey dem Gebrauche bemerkt haben wollte, und zwar aus dem Grunde, weil man zu ihrer Zeit mehr als eine und oft in Bestandtheilen und Kräften davon ganz verschiedene Pflanzen, die sich unter dem Namen *virga aurea* in die Apotheken eingeschlichen hatten, dafür brauchte, und also die Wirkung der einen, der andern ohne hinlängliche Gewißheit zuschreiben konnte.

Schon der ehemalige Professor in Leipzig, **Johann Christoph Lischwitz**, suchte diese Ungewißheit zu verbeßern, und den eingerißenen Unordnungen abzuhelfen, und schrieb eine akademische Abhandlung unter dem Tittel: De rectius ordinandis virgis aureis genuinis, aeque ac spuriis, usuque

officinalium medico; welche 1731 zu Leipzig heraus kam.

Man konnte an Statt der rechten virga aurea bald ein Hieracium (Hieracium murorum Lin.) bald conyzam mediam (Inula dysenterica Lin.) bald consolidam saracenicam (Senecio saracenicus Lin.) und noch verschiedene andere, in den Apotheken finden. Besonders aber sind es zwey Pflanzen, die damit noch häufig verwechselt werden, und die man unter dem Namen virga aurea antreffen kann.

Die erste ist Lysimachia lutea major Casp. Bauh. Pin. p. 245. oder die *Lysimachia vulgaris* Lin. Sp. Pl. Tom. I. p. 209. der große Weiderich. Es ist diese eine blos herbe und stark zusammenziehende Pflanze, die übrigens nicht ohne alle Schärfe befunden wird; denn man hat bemerkt, daß sie als eine Gerbepflanze die Häute bey der Lohgahre scharf angreift, und sie beynahe mürber als härter macht. Es ist kaum zu begreifen, wie man sie mit der wahren virga aurea hat verwechseln können, da sie weder in Blättern noch Blumen die geringste Aehnlichkeit hat. Dem ohngeachtet kann man sie noch jetzt in sehr vielen Apotheken dafür finden.

Die zweyte ist *Consolida saracenica* Fuchs. Hist. p. 728. Trag. p. 487. die Caspar Bauhin virgam auream angustifoliam nannte. Sie führte im Deutschen auch den Namen Heydnischwundkraut, so wie die virga aurea officinarum vera, auch wohl consolida saracenica hieß; woraus sich

denn wohl die öftere Verwechselung erklären läßt. Sie gehört übrigens zu einer ganz verschiedenen Gattung unter den Syngenesisten, nemlich zu dem Senecio und ist diejenige Art, welche vom Herrn **von Linné** Senecio saracenicus genannt wird. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1221.

Dieses fünf bis sechs Fuß hohe und ansehnliche Staudengewächse, ist ein Bewohner der deutschen gebürgigten und schattichten Waldungen, in einem guten und feuchten Boden. Obgleich dieses Gewächse, welches sehr leicht zu entbehren ist, am Geruch und Geschmack etwas balsamisch und nur sehr wenig zusammenziehend ist; so unterscheidet es sich doch durch seine ansehnliche Größe, starke und ausschweifend kriechende Wurzel, und durch seine häufigen und flachen Blumensträußer (corymbi) hinreichend von der virga aurea vera officinarum, die schon von den beyden **Bauhinen**, **Tabernamontano**, und vom **Tournefort**, für die wahre virga aurea erkannt, von dem Herrn **von Linné** aber nunmehro sowohl nach den Merkmalen der Gattung, als nach den natürlichen Kenntzeichen der Art, als eine wahre Art der Solidaginis richtig bestimmt ist; daß es nun wohl endlich Zeit wäre, dergleichen Verwechselungen und Unordnungen einzusehen und zu verbeßern.

Herba virgae aureae wird nur noch bey Verfertigung weniger Arzeneymittel angewendet, dergleichen sind: Aqua contra calculum marchionis,

aqua

aqua ſclopetaria gallorum, und die ſpecies pro decocto vulnerario Würtenberg.

Die Abbildungen dieſer Pflanze, ſind unter den ältern Schriftſtellern am beſten beym **Dodonäo**, **Tabernämontan** und **Johann Bauhin** loc. citat. Unter den neuern, hat ſie **Ludwig** in ſeiner Ectyp. veget. p. 72. Tab. 250. ſehr gut abgebildet.

FOENICULUM officinarum.

Fönchel. Fenchel. Großer oder ſüßer Fönchel. Gartenfönchel. Frauenfönchel. Fenkel. Franzöſiſch: Fenouil; Italiäniſch: Finochio. Finochio dolce. Anethum Foeniculum. Linn.

Marathrum Dioſcoridis.

Foeniculum ſive Marathrum dulce. Lobel. icon. p. 775.

Foeniculum. Dodon. Pempt. Stirp. p. 297. Cord. in Dioſcorid. Lib. III. cap. 81.

Foeniculum vulgare germanicum. Caſp. Bauh. Pin. p. 147.

Foeniculum dulce. Caſp. Bauh. Pin. p. 147.

Foeniculum vulgare italicum ſemine oblongo, guſtu acuto. Caſp. Bauh. Pin. p. 147.

Anethum fructibus ovatis. Lin. Sp. Pl. Tom. I. p. 377.

Dieſe gewürzhafte Schirmpflanze, gehört eigentlich in Griechenland zu Hauſe, wo ſie aber als

eine sehr unansehnliche kleine Pflanze und wildwachsend, gefunden wird. Sie ist aus ihrem Vaterlande nach Italien, und von da nach Deutschland gekommen; ob man sie gleich in einigen Gegenden in Frankreich und Spanien, besonders in Madera auf den Kreidenbergen; so wie auch einzeln in der Schweiz wildwachsend antreffen kann. Der Herr von Haller zweifelt auch mit Recht, ob der Fönchel unter die einheimischen Alpengewächse zu zählen sey, weil er nur in der Nähe der Gärten angetroffen wird, wohin er durch die hingeworfenen Saamen gekommen seyn kann.

Durch die Kultur seit so vielen Jahren, und in so sehr verschiedenen Boden und Himmelsstrichen, ist der Fönchel an Größe, Geruch und Geschmack, besonders in seinem reifen Saamen, so sehr verändert worden, daß man gewöhnlich, doch ohne Grund, zwey besondere Arten, gezählt hat. So wurde der in Italien wachsende, *Foeniculum Italicum* und nach den verschiedenen Städten, wo er in Gärten oder auf Feldern gezogen wurde, noch besonders benannt, z. B. *Foeniculum Romanum*, *Florentinum*, *Bononiense* etc.; wie er denn auch noch besonders des angenehmen süßen Geschmacks seiner Saamenkörner wegen, *Foeniculum dulce* genannt wurde. Der in Deutschland gezogene, führte eben so seine Beynamen nach den Orten, wo er besonders in Menge gebauet wurde. Z. E. *Foeniculum Germa-*

Germanicum, *Misnicum*, *Bambergense*, *Herbipolitanum* etc.

In Deutschland wird der Fönchel an einigen Orten, besonders im Würzburgischen, in großer Menge und mit vielen Vortheil auf Feldern, aus dem Saamen erzogen, weil man mit dem Saamen einen sehr beträchtlichen Handel treibt. In unsern Gegenden findet man ihn nur zuweilen in Gärten, ob man ihn gleich mit eben den Nutzen im Großen bauen könnte, weil er sich völlig an unser Klima und an die gewöhnlichen Winter gewöhnt hat. Der Saame muß aber in ein gutes, schwarzes und lockeres Land gesäet werden. Das Land muß dazu nie kurz vorher mit frischem Miste gedüngt werden, will man nicht ein unangenehm riechendes Wasser aus dem Kraute, und ein nicht sonderlich angenehm riechendes Oel, aus dem Saamen erhalten. Durch ein reichliches Düngen mit guter Asche, wird beydes mit einem angenehmen Geruche und Geschmacke, zu erhalten seyn.

Bey der Kultur muß man nicht vergessen, daß der Fönchel ein zweyjähriges Gewächse ist, welches im ersten Jahre, nachdem es aus dem Saamen aufgegangen, nur Wurzelblätter treibt; im zweyten aber die Blumen (bey uns gewöhnlich im Julius und August) und Saamen trägt, worauf es völlig abstirbt. Der Saame muß gehörig reif eingesammlet werden, weil er sonst wenig oder gar kein destillirtes Oel giebt.

Die Wurzel, welche im zweyten Frühlinge die Dicke eines Fingers hat, ist spindelförmig, äußerlich erdfarbig, inwendig aber weißlich.

Die Strengel sind gestreift, rundlicht, und so wie die Blattstiele voll von einem feinen wollichten Marke (medulla.) In einem guten Boden erreichen sie nicht selten die Höhe von drey bis vier Ellen. Sie theilen sich nach oben in viele Aeste, auf welchen die großen Blumenschirme hervorkommen.

Die Wurzelblätter sind, die Größe ausgenommen, den Stengelblättern völlig ähnlich, das heißt: sie sind lang und haarförmig, und denen vom gemeinen Dill, ähnlich. In der botanischen Kunstsprache werden sie folia decompositа, ramosissima capillacea genannt. Die Stengelblätter umgeben mit ihren langen Stielen den Stengel wie eine Scheide (*petioli vaginantes*).

Die Blumen, welche wahre und doppelte Schirmblumen (umbellae compositae) sind, haben gelbe Blumenblätter (daher man den Fönchel unter die gelben Schirmpflanzen zählt). Was überhaupt davon zu bemerken, ist bereits beym Körbel erinnert worden. In der natürlichen Ordnung der Schirmpflanzen, die sehr reich an Gattungen ist, gehört sie unter diejenigen, deren Schirmen sowohl das *involucrum universale*, als auch das partiale, völlig mangelt.

Der Saame ist eyförmig, länglich, auf einer Seite glatt und eben, auf der andern convex und

tief

tief gestreift. Hierdurch unterscheidet sich der Könchel auch nur vom Dill. Bey dem Hrn. von Linné gehört der Könchel zu der Gattung *anethum*, von welcher jetzt überhaupt nur drey Arten bestimmt sind, die man daselbst weiter nachsehen kann. Der Charakter dieser Gattung, wodurch sie sich von andern Schirmpflanzen unterscheidet, ist folgender:

Flores floſculoſi fertiles. *Fructus* ſubovatus, compreſſus, ſtriatus. *Petala* involuta, lanceolata, integra.

Es führten zwar bey den Alten noch verschiedene Gewächse den Namen foeniculum mit verschiedenen Beynamen, die aber sämmtlich zu ganz verschiedenen Gattungen gehören und nicht damit zu verwechseln sind.

Meum off. hieß foeniculum urſinum.
Peucedanum off. foeniculum porcinum.
Phellandrium foeniculum aquaticum.
Equiſetum foeniculum equinum und das
Schoenanthum off. foeniculum camelorum.

Für die Apotheken sammlet man von dem Könchel die Wurzel im Merz und April, ehe sie in die Stengel treibt, die Blätter im May, und den reifen Saamen im September.

Alle Theile der Pflanze, besonders aber der reife Saame, haben einen angenehm gewürzhaften Geruch, welchen wir nur noch beym Saſſafrasholz und dessen Rinde, (welches daher auch

Fönchelholz heißt) und dem Garten Dragun (artemisia dracunculus Linn.) antreffen.

Am Geschmack sind sie süßlich, gewürzhaft und zeigen eine gelinde, seifenartige Schärfe. Bey den frischen Blättern ist der Geschmack mehr wässerichr, so wie bey der frischen zur rechten Zeit gegrabenen Wurzel, mehr scharf.

Ob man gleich von dieser Pflanze ausser dem reifen Saamen auch die Wurzel und Blärter häufig gebrauchte, so wird doch in unsern Zeiten nur der reife Saamen von den Aerzten vorzüglich als ein gutes Arzeneymittel, in Gebrauch gezogen.

Die erweislichen Bestandtheile nach richtigen chemischen Untersuchungen des Saamens sind: ein flüchriges, ätherisches Oel, harzichre und gummöse, fixe Theile, nebst einem fetten Oele, welches in der substantia medullari des Saamens liegt, und durchs Auspressen erhalten werden kann; so wie das ätherische nur in der Rinde desselben angetroffen wird. Ich habe ihm daher in meiner materia medica unter den medicamentis balsamico aromaticis unguentosis, seinen Platz anweisen müssen.

Das wesentliche ätherische Oel, welches man durch die Destillation daraus mit Wasser erhalten kann, schwimmt auf dem Wasser, ist an Farbe blasgelb, hat den eigenthümlichen Fönchelgeruch, und einen süßen, scharfen und gewürzhaften Geschmack. Aus zwölf Pfund recht reifen Saa-

men

men kann man vier bis fünf Unzen dieses Oels erhalten.

Neuere Versuche, die man mit diesem destillirten Oele angestellt hat, beweisen, daß der Fönchelsaamen zweyerley ätherisches Oel enthalten müsse; Denn man fand in einer nicht sehr großen Menge dieses Oels, beynahe ein Drittheil in schönen regulmäßigen Krystallen angeschossen, den übrigen Theil aber noch flüßig, welches er auch in der größten Kälte noch blieb.

Daß diese Krystallen übrigens kein Kampfer, sondern nur ein blosses krystallisirtes Oel sind, haben die damit angestellten Untersuchungen des Herrn Hermbstädt hinlänglich bestätiget.

Das destillirte **Fönchelsaamenwasser**, welches gewöhnlich milchweiß übergehet, wird nach einiger Zeit wieder helle, und es legen sich an den Boden des Gefässes, eine Menge kleiner spießigen Krystallen an, die denen in dem Petersilienwasser, sehr ähnlich sind, nur etwas breiter.

Was die fixen Bestandtheile des Fönchelsaamens anlangt, so erhält man daraus mit gereinigtem **Weingeiste** eine harzichte **Tinktur**, welche den eigenthümlichen **Fönchelgeruch** hat, und süßlich, scharf und gewürzhaft schmeckt. Der daraus bereitete harzichte Extrakt, beträgt aus einer Unze beynahe drey Quentchen, schmeckt so wie die Tinktur, riecht aber weit schwächer.

Der mit Wasser davon gemachte erste Aufguß, hat gegen die Tinktur einen sehr schwachen Geruch und Geschmack, und der daraus erhaltene gummöse Extrakt, welcher über drey und ein halb Quentchen beträgt, wird noch schwächer befunden.

Die vorzügliche Wirksamkeit des Saamens liegt daher in den harzichten Theilen, besonders aber in dem flüchtigen ätherischen Oele; wie dieses bey den meisten gewürzhaften Pflanzen angemerkt wird. Vermöge dieser angezeigten Bestandtheile, besitzt der reife Könchelsaamen, laut sichern Erfahrungen, bewegende, zertheilende, versüssende, magenstärkende, blähungtreibende und brustlösende Kräfte.

Die Aerzte bedienen sich desselben entweder im Pulver zu einem Quentchen schwer in Substanz, oder in Morsellen, Lattwergen, Pillen oder Zeltlein (trochisci), oder in einem mit Wasser oder Wein davon gemachten Aufgusse oder Dekokte, Theegetränken und Kräuterweinen, unter welchen der mit Wein gemachte Aufguß, der wirksamste seyn muß.

Die Zufälle, bey welchen man diese angeführte Zubereitungen mit Nutzen anwenden kann, sind vornehmlich: Blähungen, Blähungskoliken, schmerzhafte Durchfälle mit Krämpfen und Blähungen begleitet, Magenschwindel, Aufblähen des Leibes, anhaltender Schnupfen, Heiserkeit, Husten, Verschleimung der Brust, geschwollene Speicheldrüsen von catarrhalischen Stockungen, Verschleimung der

Nie-

Nieren, und ein dadurch gehinderter Abgang des Harns.

Bey dem äusserm Gebrauche, war Wurzel, Kraut und Saamen des Fönchels, besonders als ein Augenmittel bekannt. So ließ man bey einer Schwäche der Augen, den Dampf von gekochten Saamen an die Augen gehen. Schon der Hauch von dem gekaueten Saamen, wurde gegen die Blödigkeit der Augen empfohlen. Der frische Saft aus den Blättern, wurde für ein Mittel gegen alle Augenfehler gehalten. Das mit Milch gekochte Kraut, wurde als ein zertheilendes Mittel, über die von stockender Milch verhärteten Brüste; die frische zerstossene Wurzel über Geschwulste der partium genitalium gelegt und der gestossene Saamen, unter die zertheilende Umschläge, wider aufgelaufene und mit Blut stark unterlaufene Theile, genommen.

Radix foeniculi, wurde nebst den radicibus *Asparagi*, *Apii* uud *Petroselini Rusci*, zu den *quinque* radicibus aperientibus majoribus gezählt, von welchen man denn ehemals den syrupum quinque radicum aperientium machte. Sie wurde für ein gutes eröfnendes Mittel gehalten.

Den mit Wein davon gemachten Aufguß, brauchte man besonders in der Chlorosi, so wie das Dekokt davon in der lue venerea, mit großem Zutrauen.

Sie wurde nach dem alten Dispensatorio bey Verfertigung nachfolgender Arzeneymittel mit angewen-

gewendet, dergleichen waren: Oxyſacharum compoſitum, ſpecies decocti aperitivi majoris et minoris, ſpecies decocti lignorum, ſyrupus de cichoreo cum rheo, und andere mehr, zu welchen man an ihrer Statt den Saamen anwendet, weil dieſe Wurzel, da ſie ſelten mehr gefodert wird, gemeiniglich verlegen und wurmſtichig, ohne Geruch und faſt ohne Geſchmack angetroffen wird. Sie wird überdem ſehr leicht und bald, ſo wie die Angelikken- und Liebſtöckelwurzel von Würmern zerfreſſen, weil ſie ſüße ſchleimichte Theile hat.

Das friſche Kraut, wurde mit Milch abgekocht und ſaugenden Perſonen, als ein milchvermehrendes Mittel (lactiferum) zum Getränk verordnet. Jetzt nimmt man in dieſer Abſicht mit Nutzen den reifen Saamen. Nach dem neuern Brandenburgiſchen Diſpenſatorio, kommt Herba foeniculi nur noch zu folgenden Präparaten: Aqua vitae mulierum ſive Balſamus embryonum, aqua ſclopetaria gallorum et ſpiritus matricalis.

Semen foeniculi gehörte nebſt den ſeminibus Aniſi, Cumini et Carvi zu den quatuor calidis ſeminibus majoribus, und wurde unter viele praeparata compoſita genommen, welche theils pectoralia temperantia oder gelinde Laxantia waren. Durch Zuſatz des Fönchelſaamens, ſuchte man die Sennesblätter zu verbeſſern, wie dieſes vom Kümmel- und Koriandersſaamen bey Laxiertränken bekannt iſt.

Nach

Nach dem neuern Dispensatorio, kommt *semen foeniculi* nur noch zu folgenden zusammengesetzten sehr wirksamen Zubereitungen, dergleichen sind: Aqua apoplectica Langii, aqua vitae stomachica externa, elixirium viscerale, pulvis pectoralis, species decocti carminativi, species decocti lignorum, syrupus de manna et trochisci bechici nigri.

In unsern Apotheken sind, ausser dem ganzen und gepulverten Fönchelsaamen, nur noch: *aqua destillata*, *oleum destillatum*, *spiritus*, *elaeosacharum*, *et confectio seminis foeniculi*, vorräthig. Sämmtlich sind sehr gute Mittel.

Wenn der fein gepulverte Saame in den Büchsen oder Gläsern fest eingedruckt, einige Zeit ruhig stehet, so wird er an seiner Oberfläche mit vielen kleinen, haarförmigen, glänzenden Krystallen, wie mit einem feinem Reife überzogen, welches aber ein ganz ausgetrockneter nicht mehr zeigt.

Eine Mischung aus dem pulvere seminis foeniculi, magnesiae anglicanae, und radicis irios florentinae, ist bey der cardialgia und stranguria kleiner Kinder sehr dienlich, so wie dasselbe mit dem sperma ceti (wenn dieses nemlich nicht ranzicht ist) beym heftigen Husten der Kinder von einer Schärfe, mit gutem Nutzen gebraucht wird.

Aqua destillata seminis, hat von dem ätherischen Oele, Geruch, Geschmack und Kräfte. Es gehört zu unsern vorzüglich guten vehiculis krampfstillen-

stillender Mittel. Ehedem war es mit dem sacharo penedii genommen, ein sehr gewöhnliches Mittel für neugeborne Kinder. Nach dem neuen Dispensatorio, kommt es nur zur Bereitung des Elixirii antiscorbutici temperati.

Oleum destillatum seminis, wird für sich nur selten verordnet. Mit Zucker vermischt, ist es unter dem Namen Fönchelölzucker (elaeosacharum foeniculi) ein bekanntes, sehr wirksames, und auch bequem zu nehmendes, blähungstreibendes Mittel; wie es denn auch noch besonders bey Hämorrhoidal-Krämpfen, mit dem größten Nutzen gegeben wird. Nach dem neuern Dispensatorio, kommt es nur zu einem und zwar äusserlichen Mittel, dem unguento pediculorum.

Ehedem fand man in den Apotheken vom Fönchel, noch besonders ein aquam destillatam ex herba et e succo, succum exsicatum, syrupum e succo, oleum coctum seminis und das sal fixum e cineribus.

Unter die ganz alten Hausmittel, die man vom Fönchel noch machte, wovon wir nur noch die Nachrichten haben, gehörte der Fönchelwein (vinum foeniculum sive Marathrites Columellae), radix sacharo condita und die mulsa radicis et seminis foeniculi, die so wie die mulsa coriandri, mit Honig durch die Gährung gemacht wurde.

Die frische Wurzel wird in einigen Gegenden, besonders in Italien, in den Frühlingsmonaten unter

unter dem Salat genossen, nachdem sie etwas gekocht, hernach zerschnitten, und mit Eßig und Baumöl zubereitet worden. Die Italiener lieben den Könchel sehr, wie das bekannte Sprichwort: *Finochio e pane mi pasta*, sattsam beweisen kann.

Der Gebrauch, den man noch jetzt von dem reifen Saamen, als einem Gewürze im Brodte und Pfefferkuchen macht, ist eben so bekannt, als der des mit Zucker überzogenen Saamen bey den Konditorn, unter den andern confectis coloratis.

Nach dem frischen Könchelkraute geben die Kühe viel und fette Milch, und die Bienen tragen aus der blühenden Pflanze viel Honig ein.

Der berüchtige **Tonenheiser**, schrie den Könchel für ein Gegengift des Arseniks, des Sublimats und der Bleygifte, aus. Man findet unter andern abergläubigen und lächerlichen Mitteln, auch die **Könchelwurzel**, als ein Mittel wider den Biß der Weiber empfohlen, wenn sie mit Wachs und Bohnenmehl vermischt, gebraucht würde.

Die Abbildung des Könchels ist besonders in *Rivin.* Ord. Plant. pentap. Tab. 60. und im *Blackw.* Herb. Tab. 288. sehr gut getroffen.

Von den medicinischen Kräften des Fönchels, kann man des Herrn Professor Cartheusers materiam medicam nachlesen. Von besondern Abhandlungen sind unter andern nur folgende bekannt.

Johann. Theod. Schenkius Marathrologia. Ien. 1665.

Eman.

Eman. Koenig. Reg. veget. ſ 4. 841.

Johan. Chriſt. Hermann. Diſſertatio de foeniculo. Argentorat. 1732.

ANETHUM officinarum.

Anethum graveolens Linn.

Dill. Dille. Gartendill. Dillkraut. Till. Kümmerling. Hochkraut. Franzöſiſch: Anet. Aneth.

Aniçetum. Eſcarlata et herba Tholoſana. Joh. Bruyer. Genitura cynocephali.

Anethum ſativum anemium Aeginetae.

Anethum. Dodon. Pempt. p. 298. Lobel icon. p. 776. Trag. Hiſt. Fuchs Hiſt. Cord. in Dioſcorid.

Anethum hortenſe. Caſp. Bauh. Pin. p. 147. Joh. Bauh. Hiſt. Pl.

Anethum hortenſe. Tournefort. Inſt. R. Herb. p. 318.

Anethum fructibus compreſſis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 377.

Dieſes jetzt in Deutſchland ſo gemeine, als bekannte Garten- und Küchenkraut, iſt eine gewürzhafte jährliche Schirmpflanze, mit gelben Schirmblumen. Es führet den Namen Gartendill, zum Unterſchiede verſchiedener Gewächſe, die von den Alten den Namen Dill mit verſchiedenen Beynamen erhalten hatten, weil ſie wegen der feinen haarförmigen Blätter mit dem Dille eine Aehnlichkeit haben

den sollten. So hieß die Cotula foetida officin. *anethum caninum* (Hundsdill), meum officin. *anethum ursinum* (Bärendill) und coriandrum officin. *anethum cimicum* (Wanzendill).

Der Gartendill wächst in Griechenland, Portugall und Spanien unter verschiedenen Getraidearten wild, und wird in diesen Gegenden, besonders in Griechenland sehr klein und niedrig gefunden. Auch im südlichen Amerika, bey Fernambuco, hat man den Dill, jedoch als eine überaus kleine und unansehnliche Pflanze, wild wachsend gefunden.

Es gehört der Gartendill mit zu denen Arzeney- und Küchengewächsen, welche durch die Römer nach Italien, und von da nach Deutschland gekommen sind, wo er nunmehro seit vielen Jahrhunderten in unsern Gärten für die Apotheken und für die Küche gebauet wird, in einem fetten etwas sandichten Boden, an freyen, an der Sonne gelegenen Stellen, eine ziemlich ansehnliche Schirmpflanze ausmacht, und sich völlig an unser Klima gewöhnt hat.

Es bedarf dieses Sommergewächse in den Gärten keiner weitern Pflege, als daß man den reifen Saamen im Frühjahre, nur hin und wieder unter die andern Küchen- und Salatkräuter ausstreuet, wo es sich durch die im Herbst ausfallenden Saamen öfters von selbst so häufig als die Saturey, aussäet, daß man es als ein Unkraut ausrotten muß.

Seine Stengel werden nicht selten zwey Fuß und höher. Sie sind so wie die fein zerschnittenen, haarförmigen, sehr ästigen Blätter, und die ziemlich grossen gelben Schirmblumen, den Stengeln, Blättern und Blumen des **Könchels** sehr ähnlich, von welchen sich der **Dill** nur durch seine eyförmigen **platten** Saamen, die auf einer Seite drey feine Rippen, und am Rande eine zarte blättrichte Einfassung haben, und durch den ihm eigenen Geruch, deutlich unterscheidet.

Der **Dill** gehört zu einer Gattung unter der natürlichen Ordnung der Schirmpflanzen, welche bey den Botanisten den Namen *anethum* führt. Ihr Charakter ist bey dem **Könchel**, als der zweyten Art dieser Gattung, bereits angeführt worden.

In unsern Gärten blühet der **Dill** gewöhnlich im Junius und Julius, und macht seine Saamen im August reif.

Für die Apotheken sammlet man vom **Dill** die **jungen Blätter** nebst den **Wipfeln** (sumitates) im May; die **Blumen** nebst den **Schirmen** im Junius und Julius; besonders aber den **reifen Saamen** im August.

Alle Theile der frischen Pflanze, besonders aber der **reife Saame**, haben einen eigenen, nicht ganz **angenehmen**, **gewürzhaft-balsamischen**, dabey etwas **betäubenden** Geruch, und einen **gewürzhaften**, etwas **scharfen** Geschmack.

Das gelinde betäubende im Geruch, zeigt sich bey allen Theilen dieser Pflanze, vorzüglich nur so lange sie frisch sind. Bey dem reifen und gehörig getrockneten Saamen, wird der Geruch, besonders wenn der Saame gerieben oder zerstossen wird, dem vom **Kümmelsaamen** (semen carvi) so ähnlich, daß man ihn nicht leicht davon unterscheiden kann. Diese Aehnlichkeit zeigt auch das destillirte Oel des Dillsaamens, besonders, wenn es einige Zeit gestanden hat. Anfänglich hat es einen unangenehmen etwas betäubenden Geruch.

So ähnlich übrigens der **Dill** dem **Fönchel** an Gestalt, ja am ähnlichen Blumenbaue nur immer seyn mag, da er mit ihm unter eine Gattung gehört, so wenig ist er ihm an Geschmack, Geruch und übrigen Eigenschaften gleich, und gehört daher in der materia medica unter die medicamenta aromatico basamica vaporosa. Eine Bemerkung, die den Herren botanosystematicis nicht sehr günstig ist.

Die Bestandtheile, welche uns eine genaue und richtig angestellte chymische Untersuchung in den reifen **Dillsaamen** zeigt; sind **ätherische, ölichte, betäubende und flüchtige Theile**, welche in der Verbindung mit den **harzichten und gummösen** fixen Theilen, die natürliche Grundmischung ausmachen. Im reifen Saamen finden wir, wie bereits bey mehreren gewürzhaften Saamen der Schirmpflanzen erwähnt worden, noch ein durch das Auspressen zu erhaltendes **fettes Oel**, welches in der substan-

tia medullari des Saamens, so wie das ätherische, in der substantia corticali desselben liegt.

Das Gewicht, nach welchem das ätherische Oel durch die Destillation aus dem Saamen erhalten werden kann, läßt sich nicht genau bestimmen. Er muß recht reif seyn, wenn er sein Oel hinreichend geben soll. Man kann völlig zufrieden seyn, wenn man aus einem Pfunde, eine halbe Unze Oel erhält. Es ist hell und weiß von Farbe, da hingegen das Kümmelöl mehr bräunlich ist.

Aus einer Unze reifen **Dillsaamen** erhält man durch die Extraktion mit Weingeist, beynahe vier Scrupel harzichten Extrakts. Der gummöse Extrakt beträgt, wenn man den Saamen zuerst mit Wasser auskocht, beynahe anderthalb Quentchen, riecht sehr schwach balsamisch und zeigt von keiner Wirksamkeit, die man also in diesem Saamen nur von den flüchtig ölichten Theilen, zu erwarten hat. Die Eßenz ist so wie die infusa und decocta aquosa an Farbe, Geruch und Geschmack, denen vom Kümmelsaamen, fast ganz ähnlich.

Nach allen sichern Erfahrungen älterer und neuerer Aerzte, zeigt der **Dillsaamen** in seinen gewürzhaften, erwärmenden, zertheilenden und gelinde betäubenden Bestandtheilen, blähungstreibende, magen- und mutterstärkende, gelinde schmerzstillende und brustlösende Kräfte. Die Alten zählten *semen anethi* zu den quatuor seminibus carminativis.

Man

Man bedient sich des **Dillsaamens** in Pulvern, von zwanzig bis dreyßig Gran; des destillirten Oels zu einigen Tropfen auf Zucker, oder am besten des gröblich zerstossenen Saamens, zu zwey oder drey Quentchen in einem Aufgusse, mit **Wein.**

Die Zufälle, bey welchen man diese Zubereitungen mit Nutzen gebrauchen kann, sind unter andern: Schwäche des Magens, Aufstossen, Magenkrampf, krampfichte und hysterische Kolicken, Ohnmachten von grosser Magenschwäche empfindlicher Personen, und Schlucken von Erkältung und Krämpfen des obern Magenmundes.

Die Alten bedienten sich des **Dillsaamens** in verschiedener Form bey den angeführten Zufällen. Wider das Aufstossen ließ man in leichten Anfällen nur den Saamen fleißig kauen. **Hippokrates** empfahl den **Dillsamen** beym Husten, als ein sehr gutes brustlösendes Mittel. Beym Magenkrampfe wurde besonders das Elaeosacharum anethi theils für sich, theils mit andern Mitteln vermischt, häufig gebraucht und gelobt.

Das mit den frischen **Wipfeln** gekochte **Bier**, wurde bey hartnäckigen Verstopfungen des Leibes, beym weissen Flusse, bey verstopfter monatlicher Reinigung, beym Mangel der Milch säugender Personen, und besonders beym Schlucken, als ganz vortreflich wirksam, von vielen gerühmt und empfohlen.

Mit zehen Tropfen destillirten **Dillsaamenöls**, die man in einer halben Unze frischen **Mandelöls**

nehmen ließ, wollte man die unterdrückte monatliche Reinigung wieder herstellen, weil diese Mischung einigemal in solchen Fällen sehr gute Dienste geleistet haben sollte.

Aeusserlich kann man den reifen Saamen, so wie das frische Dillkraut, als zertheilende, auflösende und gelinde stärkende Mittel, mit Nutzen in nassen und warmen Umschlägen mit Wein, Wasser und Eßig gemacht, oder frisch gequetscht, in Form eines Breyumschlages, bey Verhärtungen der Brüste von stockender Milch; so wie beym unterlaufenen Geblüte nach starken Quetschungen, gebrauchen.

Das mit dem frischen Dillkraute gekochte Baumöl (oleum coctum anethi) wurde nebst dem oleo menthae und chamomillae vulgaris, zu den oleis carminativis externis gezählt, und besonders Kindern gegen das Bauchgrimmen von Würmern und gegen schmerzhafte Durchfälle auf den Nabel und die Herzgrube gestrichen; so wie es auch auf schmerzhafte Glieder und bey Fieberanfällen (in unctiones febriles) auf den Hand- und Fußgelenken eingerieben wurde.

Gegen unreine krebsartige Geschwüre und gegen den Beinfraß, wurde eine Salbe, die aus Wachs und den frisch ausgepreßten Safte des Dillkrautes gemacht werden sollte, als ganz besonders wirksam empfohlen.

Von einer Mischung, die aus der Asche des verbranten Dillkrauts mit Honig gemacht wurde,

glaubte

glaubte man, daß sie bey den unreinen Geschwüren der Geburtsglieder, ganz vorzüglich reinigend sey, so wie man von dem Rauche des auf glühende Kohlen gestreuten Dillsaamens vorgab, daß er die Zahnschmerzen vertreiben sollte.

Das destillirte und gekochte Dillsaamenöl, wurde als ein äusseres Mittel bey Kindern, verschiedentlich angewandt, weil man es vor ein Mittel hielt, dieselben in Ruhe und Schlaf zu bringen.

Der Gebrauch den die Alten vom frischen Dillkraute bey ihren Gastmählern zu machen pflegten, indem sie Kränze daraus flechteten, gründete sich auf die Meinung, daß der Dill den Schlaf befördern sollte.

In der Haus- und Landwirthschaft hat der reife Dillsaame, mit dem bekannten Kümmelsaamen, beym Wurst- und Käsebereiten, so wie beym Einmachen des Sauerkohls und der rothen Rüben, fast gleichen Gebrauch.

Besonders wird der reife auch halbreife Saame nebst den Schirmen zur Zubereitung der sauren Gurken, vorzüglich häufig gebraucht. Daß man die jungen Dillblätter im Sommer und Herbst, zu einigen Fleisch-, besonders aber zu Fischspeisen anwendet, ist eben so bekannt, als daß man sie fein zerhackt, anstatt des Schnittlauchs, über den Kopfsalat zu streuen pflegt.

Das destillirte Dillsaamenöl, soll als ein Mittel die Fische an den Angel zu locken, besonders von den Fischdieben gebraucht werden.

Nach dem frischen Dillkraute geben die Kühe, so wie nach dem Phellandrio mutina der Schweizer, viele und sehr fette Milch.

Mit einer Mischung aus Dillsaamen, Schwarzkümmelsaamen und langer Allermannsharnischwurzel (victorialis longa off.) die Kühställe ausgeräuchert, sollte man nach der lächerlichen Meinung der Alten abergläubischen Weiber, die Hexen, Kobolde, und wer weiß was sonst noch, aus den Ställen vertreiben; so wie sie mit einem Dekokte der Dillwurzel und Feigen mit Wasser, sich die Runzeln aus den alten Gesichtern vertreiben wollten.

Zu den völlig unerwiesenen Kräften gehört die von den Alten dem Dill zugeschriebene Kraft, den Augen zu schaden, und unfruchtbar zu machen.

In unsern Apotheken sind jetzt vom Dill nur der reife und getrocknete Saamen, und ausser dem oleo destillato und oleo cocto anethi, keine Präparata mehr vorräthig. Ehedem wurden *Herba* et *sumitates anethi* häufiger gesammlet, weil aqua destillata anethi daraus gemacht, sie auch noch häufiger als jetzt zu einigen Salben und Pflastern angewandt wurden, welche aber, so wie das destillirte Wasser, fast gänzlich ausser Gebrauch gekommen sind; wie dieses schon längst mit dem Dillwein

(vinum

(vinum anethi sive anethites) und der mulsa anethi e semine der Alten geschehen ist, die wir nur den Namen nach noch kennen.

Nach dem ältern Brandenburgischen Dispensatorio, kommt *semen anethi* zum pulvere contra calculum, den trochiscis de vipera und zu dem emplastro ad hydropem; *Oleum destillatum seminis* aber zum balsamo somnifero und dem unguento splenetico.

Das *oleum coctum anethi* kömmt zu dem unguento carminativo, nervino et unguento contra calculum offic.

Die *Folia recentia anethi* kommen zu dem unguento anatyno, die sumitates anethi zu dem unguento nervino et splenetico. Nach dem neuern Dispensatorio kommt das *oleum coctum* anethi nur noch zum unguento carminativo.

Der Dill ist übrigens zu bekannt, als daß man ihn durch Abbildungen erst müßte kennen lernen. Von den medicinischen Bemerkungen, so wie von der Wirkungsart des Dills, kann man den Heuernius und Forestus, so wie von der letztern des Cartheusers materiam medicam, mit mehrern weiter nachlesen.

RIBES officinarum.

Johannisbeeren. Johannisträublein. Rothe und weisse Johannisbeeren. Johannisbeerstrauch. Ribes rubrum Linn.

strauch. Riebeselstrauch. Französisch: Groseille d'outre mer. Ribettes.

Ribesium. Ribesia. Uva Johannis.

Grossularia non spinosa.

Ribes vulgaris. Matthiol. p. 157.

Ribes vulgare baccis rubris. Camerar. in Hort. p. 141.

Ribes vulgare acidum. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 97.

Grossularia multiplici acino seu non spinosa. Casp. Bauh. Pin. p. 455.

Ribes acidus ruber. Linn. Flor. Lappon. n. 98.

Grossularia multiplici acino, sive non spinosa, hortensis rubra, sive Ribes officinarum. Tournef. Inst. R. Herb. p. 639.

Ribes inerme floribus planiusculis, stipulis minimis. Haller. Hist. 818.

Ribes inerme, racemis glabris pendulis, floribus planiusculis. Linn. Sp. Plant. Tom. I. p. 290.

Dieser fast in allen Gärten bekannte beerentragende Strauch, wird seiner angenehm-sauern und erquickenden Beeren wegen, nebst seinen Abänderungen mit weissen und fleischfarbenen Beeren, oft sehr häufig darinn angepflanzt; wo er bis zu einer Höhe von acht oder zehn Fuß, als ein Strauch, auch wohl in Gestalt eines Bäumchens, gezogen werden kann. Er dauert zwar einige Jahre, wird aber doch gegen andere Sträucher sehr bald im Stamme faul. Er läßt sich, wie bekannt, durch Einleger und

Ab-

Abschnitte sehr leicht vermehren, welches er mit den meisten Arten seiner Gattung gemein hat.

Der wilde Johannisbeerstrauch, der mit dem schwarzen Johannisbeer- oder Ahlbeerstrauche, seinen natürlichen Standort in verschiedenen feuchten und trocknen Boden, an schattichten Orten hat, erreicht kaum die Höhe von drey bis vier Fuß. Man findet ihn gewöhnlich an den Gräben, Teichen, Landseen und Dämmen unter den übrigen Sträuchern, auch in den hohen Feldbüschen, Laubhölzern, und um die Heiden, wo er an etwas freyen und trocknen Orten, etwas längere Beerentrauben, mit etwas größern und nicht so sauern Beeren trägt.

Der Johannisbeerstrauch ist zu bekannt, als daß es einer ganz genauen Beschreibung seiner äusserlichen Gestalt bedarf. Auch von seinen nächsten Verwandten dieser Gattung, nehmlich dem Ahlbeerstrauche (ribes nigrum Linn.) und dem falschen Corinthenstrauche (ribes alpinum) unterscheidet er sich sowohl durch seine Blätter, welche ohne Geruch sind, als auch durch die glatten und hängenden Fruchttrauben, sehr deutlich. Der weiße Johannisbeerstrauch läßt sich an Blättern und Blumen nicht unterscheiden.

Der Bau der Blumen bringt den Johannisbeerstrauch zu den Arten der Gattung Ribes der neuern Botanisten, welche sämmtlich Sträucher sind; sie gehören zu der sechs und dreyßigsten natürlichen

lichen Ordnung des Ritter von Linné, die er pomaceas nennt. Beym Herrn Erxleben machen diese Gewächse, welche entweder poma oder baccas umbilicatas tragen, die sechs und zwanzigste Ordnung aus. Der Charakter dieser Gattung ist folgender:

Perianthium quinquefidum ventricosum, *laciniis* reflexis coloratis. *Petala* quinque parva. *Stylus* bifidus. *Bacca* monolocularis polysperma sive polypyrena.

Für die Apotheken sammlet man von diesem Strauche nur die reifen Beeren, so wohl vom wilden, als besonders von dem zahmen Strauche.

Sie erhalten ihre Reife in gewöhnlichen Jahren zu Ende des Junii um Johanni, oder in der Mitte des Julii, (daher sie auch den Namen Johannisbeeren erhalten haben.)

Der Strauch treibt seine Augen, die wechselsweise an den Zweigen stehen, sehr früh im Jahre, und im April kommen schon die Blumen, in langen, hängenden und glatten Trauben (racemis) aus dem alten Holze des vorigen Jahres, so wohl am obern Theile der Stämme, als an den Zweigen hervor; die sich denn bey der Reife der Beeren, vier, fünf, bis sechs Zoll, verlängern. Die Beeren hängen sehr lange an den Trauben, da man sie oft im Herbste ziemlich häufig daran finden kann, besonders wenn die Sträucher etwas im Schatten gestanden haben.

Der

Der Geschmack der reifen Beeren ist, nach Verschiedenheit ihrer Standörter, Lage und Witterung, bald mehr oder weniger sauer und kühlend; zuweilen säuerlich oder auch angenehm süß und weinsäuerlich. Bey den weißen zahmen Johannisbeeren, bemerkt man zuweilen einen meist süßen Geschmack.

Der daraus gepreßte Saft (succus ribium) ist mit Recht an Kräften und Gebrauche dem Citronensafte zu vergleichen, wenn er ihm nicht in Ansehung der erstern, seiner seifenartigen Mischung wegen, noch vorzuziehen ist. Sein wirksamer Hauptbestandtheil, ist das *sal essentiale acidum*, welches in Verbindung mit den häufigen wäßrichten, und den süßen schleimichten und unguminösen ölichten Theilen, die zugleich Spuren eines schleimigen Zucker-Wesens zeigen, so genau und seifenartig gemischt ist, daß man diesen Saft mit Recht eine natürliche saure Seife nennen kann. Nach neuern Versuchen kann man aus diesem Safte, so wie aus dem Berberissafte und andern, die Zuckersäure abscheiden.

Es äußert daher dieser Saft vermöge des mit den übrigen Bestandtheilen so innig gemischten salis essentialis acidi, in dem menschlichen Körper eine ganz vorzügliche Kraft zu kühlen; die innern Theile zu befeuchten und schlüpfricht zu machen; den Unterleib gelinde zu eröfnen; auch wenn er süß und schleimicht genug, eine nährende Kraft.

Als

Als eine vegetabilische Säure hat er die denselben eigene, von den Aerzten gewiß nicht zu verkennenden Kräfte gemein, das heißt, er hat eine vorzügliche Kraft die festen Theile zu reitzen, worauf sich auch die harntreibende Eigenschaft gründet; die aufgelösten Säfte gelinde zu verdicken; die flüchtig laugensalzichte Schärfe in den Säften umzukehren und sie in ammoniakalische Salze zu verwandeln; und endlich hat er auch eine der Fäulniß widerstehende Kraft.

Hieraus laßen sich denn alle die guten Wirkungen sehr leicht herleiten, die dieser Saft nach den Zeugnißen älterer und neuerer Aerzte, bey exanthematischen und andern Entzündungsfiebern, Gallenfiebern, faulen und bösartigen Fiebern, so wie bey schleichenden Fiebern, heftigem Durste, übermäßigen Schweißen, und bey Zufällen von einer scorbutischen Schärfe, wirklich leistet.

Die Aerzte bedienen sich bey diesen Zufällen nach den verschiedenen Umständen der individuorum, bald des rohen ausgepreßten und gehörig geläuterten Saftes, bald des davon mit Zucker unter verschiedenem Verhältniß gemachten Syrups, Gallerts oder Muses, welche Zubereitungen sie entweder für sich oder in guten vehiculis, aufgelöst, nehmen laßen.

Boerhave, der sich besonders der gelatinae ribium bey seinen Kranken häufig bediente, lobt

sie

sie als ein vorzüglich wirksames und angenehmes Mittel bey der Fieberhitze der Kranken.

Bey hypochondrischen und hysterischen Personen, wo man überhaupt mit den rohen und ungegohrnen Pflanzensäuern behutsam umgehen muß, weil diese bey ihnen so leicht im Magen und Gedärmen in Gährung zu gehen, Blähungen, Koliken und Sodbrennen zu erregen pflegen; muß man auch mit diesem Safte gleiche Vorsicht beobachten. Uebrigens hat man bemerkt, daß dieser Saft wegen seiner vorzüglich seifenartigen Mischung, die Galle nicht so leicht verdirbt, auch dabey eine lebhafte, harntreibende Wirkung äußert.

Aeußerlich ist dieser Saft, oder die daraus gekochte Gallert mit Rosenwasser, als ein Gurgelmittel bey Entzündungen des Zapfens und der Mandeln, mit Nutzen gebraucht worden, besonders bey fäulichten Hals-Entzündungen.

Die reifen Johannisbeeren, sind wegen ihrer angenehm kühlenden Säure, bey der zu ihrer Reifezeit gewöhnlichen heißen Witterung, mit Recht ein gütiges Geschenk der Natur zu nennen. Sie finden auch ihre Liebhaber noch an großen Tafeln, und die Konditors führen zu ihren verschiedenen Zuckerwerken zum Nachtische die eingemachten Johannisbeeren (fructus sacharo conditi), besonders aber den Johannisbeeren-Mus oder Gelee.

Aus dem Safte der reifen Johannisbeeren, kann durch die Gährung ein Wein, ein guter Essig

und

und aus dem erstern, der einem Portugieserwein am Geschmack sehr ähnlich ist, auch durch die Destillation ein *Spiritus* bereitet werden, wie dieses von Erdbeeren, Himbeeren, Fliederbeeren und andern Sommerfrüchten bekannt genug ist.

Die Bienen tragen aus den Blumen dieses Strauches im April, wo noch wenig Bienenkräuter blühen, sehr viel Wachs und Honig ein.

Das Holz der alten Stämme von wilden und zahmen Sträuchern, ist so hart als Birkenholz, aber noch etwas zäher und feiner, daß es sich noch ziemlich bearbeiten läßt. Wenn man die wilden Johannisbeersträucher alle sechs, acht, oder zehn Jahre mit andern Sträuchern abhauen läßt, so giebt es eine gute Feuerung.

In der Wildbahne hat der wilde Strauch seiner Beeren wegen, seinen Nutzen für verschiedene Arten der Vögel.

Der Gebrauch den die reifen Beeren außer den ökonomisch-medicinischen Gebrauche, auch in einigen Fabriken, der Säure wegen noch haben, ist bekannt genug.

In den Apotheken führt man außer dem frisch ausgepreßten Safte, noch den *syrupum ribium simplicem* und das *roob* oder *gelatinam ribium*, welches einerley ist.

Ehedem wurde noch das roob ribium purgans Zwölferi zuweilen vorräthig gehalten.

Beym Clusio in seiner Historia p. 119. ist dieser Strauch, so wie in Ludwig. Ectyp. Vegetab. p. 45. Tab. 92. unter dem Namen ribes rubrum und in Blackwell Herb. Tab. 285. sehr gut abgebildet zu finden.

Der schwarze Johannisbeerstrauch, deßen Rinde, Knospen und Blätter, einen eigenen, etwas wanzenartigen Geruch haben, trägt schwarze süßliche Beeren, die etwas vapords sind. Man macht in Schweden einen Syrup davon und lobt ihn bey Pocken, Masern und Scharlachfiebern, wenn der Ausschlag zurück tritt. Die Knospen sollen dem Weine einen Muscateller-Geschmack geben. Sie werden dazu im Winter gebrochen. Die Engländer bedienen sich derselben bey Verfertigung ihres Bottelbieres. Das Dekokt von der Rinde, dem Holze und den Blättern, wird besonders gegen die Gicht gelobt, daher man den Strauch auch Gichtbaum genannt hat.

FILIX mas officinarum.

Farrenkraut. Waldfarren. Französisch: Fougere. Polypodium Filix mas Linn.

Filix mas Fuchs. Histor. p. 594. Matthiol. p. 1290. Dodon. Pempt. p. 462. Lobel. icon. p. 812.

Filix sylvestris, sive vulgaris, Trag. Hist. Stirp. p. 546.

Filix mascula. Cort. Hist. Stirp. p. 169.
Filix mas non ramosa dentata. Casp. Bauh. Pin. p. 358.
Filix vulgo mas sive non ramosa. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 797.
Polypodium fronde duplicato-pinnata; foliis obtusis crenulatis, petiolo strigoso. Linn. Hort. Cliffort. p. 475.
Polypodium frondibus bipinnatis: pinnis obtusis crenulatis, stipite paleaceo. Linn. Sp. Pl. Tom. II. pag. 1551.

Die Wurzel dieses Gewächses ist unter dem Namen: *radix filicis maris*, als eines unserer sehr alten Arzeneymittel, in den Apotheken bekannt, in welchen man nebst ihr noch eine Wurzel unter dem Namen: radix filicis foeminae führte, die jedoch von einer Art einer verschiedenen Gattung eines Farrnkrauts kommt. Mas et foemina sind Benennungen, unter welchen sie solche von den alten Kräuterlehrern erhalten, und so auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Sie sind hier um so weniger als bey andern Gewächsen passend, weil sämmtliche Gattungen der Farrnkräuter, welche von den Alten überhaupt plantae dorsiferae, sive epiphylla spermae genannt wurden, eine unkenntliche Fruktification haben, und daher unter die plantas cryptogamicas von den neuern Botanisten gezählt werden.

Es gehören zwar beyde Gewächse, von welchen die benannten Wurzeln genommen werden, zu der Familie der Farrnkräuter und besonders unter die Filices frontosos; jedoch unter zwey ganz verschiedene Gattungen, Filix foemina officin. ist eine Art der PteridisLinn. (Saumfarrn, Flügelfarrn) und zwar diejenige, welche Pteris aquilina Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1573. oder cincinalis aquilina Gleditsch. System. Plant. p. 119. der große Waldfarrn, Roßfarrn genannt wird. Daß der Ritter von Linné, um die alten Namen der Gewächse nach philosophisch-botanischen Gründen nicht gänzlich zu vertilgen, den Namen: filix foemina, zum Trivial-Namen einer Art, seines Polypodii gemacht hat, kann bey der diesem Gewächse so genau und bestimmt ertheilten descriptione specifica, keine Verwechslung weiter veranlassen.

Filix mas officin. oder dasjenige Gewächse, von dem hier eigentlich die Rede seyn wird, ist eine wahre Art derjenigen Gattung unter den Farrnkräutern, welche den Namen *Polypodium* (Tüpfelfarrn) führt; von welcher aber das merkwürdigste zu unsern Absichten nebst dem Charakter derselben, bey dem Polypodio vulgari officin. bereits und hinlänglich angeführt ist.

Das Laubwerk (Frons) dieser Art, welches in Gestalt eines grossen Blattes, die ganze Pflanze ausmacht, hat mit vielen Arten des polypodii, ja auch mit verschiedenen Arten anderer

Gattungen der Farrenkräuter, das besondere gemein, daß es spiralförmig zusammengerollt aus der Erde hervorsproßt, sich nach und nach auseinander wickelt, in die Höhe richtet und sich in ein doppel zusammengesetztes Laubwerk (frons bipinnata) ausbreitet, welches die Höhe von zwey bis vier Fuß zu erreichen pflegt.

Die kleinen Blättchen (pinnae) sind stumpf rund, am Rande eingekerbt, und stehen an den Nebenstielen paarweise, und solchergestalt gegen einander über, daß sie gegen die Spitze, auf welcher nur ein einzelnes stehet, (pinna impar) immer kleiner werden, welches die Nebenstiele auch thun, wodurch denn diese Pflanze die Gestalt einer Pyramide erhält.

Der gemeinschaftliche **Blattstiel**, der hier eigentlich der **Strunk** (Stipes) heißt, ist besonders noch unterwärts mit vielen kleinen, leichten, rostbraunen Schuppen bedeckt. Diese Schuppen, nebst den eingekerbten, nicht aber sägeförmig gezähnten Blättchen, unterscheiden dieses Gewächse von dem bereits angeführten polypodio filice foemina des **Ritters von Linné**, ganz deutlich.

Die **Wurzel**, welche sehr **struppicht** und **strunkicht** ist, hat äußerlich eine sehr dunkelbraune oder fast schwarze Farbe; inwendig aber ist sie etwas blaßer und gelblicher. Sie ist über und über so wohl mit knotichten und knollichten Schuppen, welche aus den Ueberresten der Blätterstiele entstan-

den sind, als auch mit häufigen braunen Fasern besetzt. Die Hauptwurzel läuft übrigens sowohl auf der lockern Erde, als in und unter dem Moose, sehr flach und wagerecht.

Zu den natürlichen Standörtern, in welchen man diese Pflanze die oft ziemlich starke Büsche macht, in unsern Waldungen so häufig finden kann, gehören die dichten Laubhölzer, besonders aber die Elsenbrüche; denn sie liebt einen wilden, doch guten feuchten, lockern und nahrhaften Grund und eine sehr schattichte Lage, und hält das Winterwasser und Eis sehr gut aus.

In den Apotheken werden von dieser Pflanze nur die **Wurzeln** geführt, die man entweder im October oder im Merz ausgraben muß. Mit Recht werden die **Wurzelsprossen**, die sich im ersten Frühlinge in das Laubwerk entwickeln wollen, gegen die ganze Wurzeln selbst, für kräftiger gehalten, weil sie stärker riechen und schmecken.

Aus diesen Wurzeln, wenn sie im Frühlinge noch mit den jungen Blättersprossen häufig bedeckt sind, werden von den Ziegeunern und Landstreichern durchs Beschneiden, die sogenannten **Johannishändgen** oder **Johanniswurzeln** gemacht, und den unwißenden und abergläubigen Landleuten als magische oder Zaubermittel, oft sehr theuer verkauft. Von einigen wird zu dieser Absicht radix filicis aculeatae Tragi (polypodium aculeatum Linn.) besonders erwählt.

Die frische Wurzel hat einen erdhaften, balsamischen, besonders eigenen Geruch, der dabey merklich kräutigt ist, und so, wie bey den meisten Farrnkräutern, etwas wanzenartiges und eckelhaftes hat; doch wird er nicht so stark als bey der Wurzel der *osmundae regalis* Linn. (blühend Farrenkraut) befunden. Ihr Geschmack ist anfänglich etwas süßlich, und nicht ganz unangenehm; er fällt hernach ins rancide, wie das polypodium offic. (Engelsüß) und darauf ins gelinde Bittere, zuletzt aber ins Herbe, welches letztere doch nicht so stark ist, als bey der Wurzel des filicis foeminae officin. (Pteris aquilina Linn.)

Bey der getrockneten Wurzel, die fast den Geruch gänzlich verliert, bemerkt man nur noch das Bittere und Herbe.

Nur noch mit wenigem wird hier zu bemerken nicht ganz überflüßig seyn, daß Filix mas et foemina officin. in Ansehung ihrer Gattung, Gestalt, und besonders der Grundmischung sehr verschieden sind, (wie ich besonders von der letztern, oder dem so genannten weiblichen Farrenkraute, dieses in meinen vermischten physikal- botanisch- ökonomischen Schriften, unter den adstringirenden oder Gerbe-Pflanzen pag. 1. seq. deutlich gezeigt habe), so daß man bey dem innerlichen Gebrauche, eine für die andere gewiß nicht immer nehmen kann, wenn sie zumal noch frisch sind. Indessen findet man doch in den ältern, oft auch neuern

ern Schriftstellern die Nachrichten von ihren Wirkungen eben so oft verwechselt, als es bey der *Cicuta* und vielen andern, nur mehr als zu ofte geschehen ist.

Es sind zwar beyderley Wurzeln, herbe und zusammenziehend, doch sind die schon von den aufmerksamen Alten gemachte Bemerkungen, durch neuere und richtige, völlig bestätiget worden, daß nemlich die Wurzel des filicis maris officin. die andere an Bitterkeit weit übertreffe, von welcher Bitterkeit schon Galenus zu seiner Zeit Erwähnung gethan, wobey er aber auch schon des gelinden Zusammenziehenden in derselben, gedenkt.

Die Bestandtheile, welche uns die natürliche Grundmischung der Wurzel bey einer gehörig angestellten Untersuchung zeiget, sind ausser den Spuren eines überaus wenigen, zarten, und sehr bald davon gehenden, flüchtigen, balsamischen Wesens, nur feuerbeständige Theile.

Den größten Theil macht eine häufige unwirksame Erde aus, die mit den wenigen wirksamen, schleimichten oder vielmehr risciden, nebst den sehr wenigen harzichten Theilen, genau verbunden ist.

Das mit Wasser, von der trocknen Wurzel gemachte concentrirte Dekokt, hat eine gelbbräunliche Farbe, und einen unangenehmen, faden, zuletzt herben Geschmack. Durch Zumischung eines

aufgelösten Eisenvitriols, wird es so gleich grün-schwärzlich gefärbt.

Es wird aus diesen wenigen schon sehr leicht seyn, dieser Wurzel in der materia medica ihren Platz unter den bitterlich-herben Arzeneymitteln anzuweisen, mit welchen sie ihren Bestandtheilen nach, gelinde stärkende, auflösende, verdickende, harn- und wurmtreibende Kräfte, gemein hat.

Es gehört auch diese Wurzel unter die guten Arzeneymittel, die zwar schon den ältesten Aerzten bekannt gewesen, (welche solche für ein eröfnendes und stärkendes Mittel gehalten haben) nach der Zeit aber in fast völlige Vergessenheit gerathen sind. Von den neuern, ist sie nur hin und wieder versucht worden. Nur vor kurzem hat sie der große und erneuerte Ruf, als ein ganz spezifikes Wurmmittel, gleichsam aufs neue bekanut und offizinell gemacht.

Es wurde nemlich diese Wurzel von den Alten ihrer Kräfte halber nicht ohne Grund bey Krankheiten der festen Theile empfohlen, die ihren Grund in der Erschlaffung derselben, und den davon weiter abhängenden Zufällen haben; so wie diese Wurzel auch äusserlich, als ein gutes reinigendes, austrocknendes und zusammenziehendes Wundmittel angesehen zu werden, mit gleichem Rechte verdiente. Ohne ihr eben eine spezifike wurmtödtende Kraft anzudichten, kann man vielmehr nur behaupten, daß sie die Verdauungswege stärkt, die Zubereitung eines

ses guten Nahrungssaftes befördert, die Eingeweide gelinde stärkt, den schädlichen Schleim in denselben zerstöhrt und hierdurch der Vermehrung der so verschiedenen Arten und Gattungen der Intestinalwürmer, unter gewissen Bedingungen Grenzen setzen kann; und daß man bey ihrem innerlichen, nach therapeutischen Anzeigen eingerichteten rechtmäßigen Gebrauche, weder unzeitige Geburten, noch andere schädliche Zufälle, im geringsten nicht zu befürchten habe.

Das Dekokt der Wurzel, wurde unter andern bey einer anhaltenden Gelbsucht, bey starken serösen Ausflüssen, und bey Erschlaffung der Nieren, empfohlen. **Chomel** rühmt nach seiner Erfahrung die gute Wirkung, welche ihm eine **Infusion**, die aus einer handvoll zerschnittener **Wurzeln** mit einem halben Maaße **Wein** gemacht war, bey einem Geschwulst geleistet habe, welche die Wassersucht drohete. **Majow** in seinen oper. p. 406. rühmt sie besonders bey der Gicht, und andere auch als ein gutes Brustmittel bey Brustkrankheiten von Verschleimung.

Aeusserlich wurde der aus der Wurzel mit **Wein** gemachte **Umschlag**, bey Bauchbrüchen, Erschlaffung der Gelenkbänder nach Verruckungen, und zur Reinigung der Geschwüre; so wie der **ausgepreßte Saft der frischen Wurzel**, bey Brandschäden gebraucht. In England und Holland pflegt man die rachitischen, oder mit der englischen Krankheit befallenen Kinder, auf dem **trocknen Laub-**

werk des Farrnkrauts, anstatt des Strohes, liegen zu lassen, wie Boerhave schon erinnert, daß es auch mit dem von der filice foemina officin. geschähe.

Ob übrigens diese Farrnkrautwurzel, die schon seit den Zeiten des Theophrastus Eresius für ein wurmtödtendes Mittel gehalten wurde, eine solche eigene und besondere Kraft, den Bandwurm zu tödten und abzutreiben wirklich habe, müssen erst mehrere und übereinstimmende Erfahrungen unserer praktischen Aerzte, künftig noch bestimmen, so groß auch immer der Ruf war, der sich von der spezifiken wurmtödtenden Kraft dieser Wurzel, vor kurzer Zeit, von neuen verbreitete.

Schon in den ältern Zeiten, empfohl man zu diesem Endzweck das *infusum radicis filicis vinosum*, so wie das feine Pulver, welches man mit Honig, Honigwasser und andern Mitteln zu versetzen pflegte. Der Beyfall der Aerzte, war auch schon ehemals sehr getheilt. Scopoli sprach dieser Wurzel, nach seinen Erfahrungen, die wurmtödtende Kraft völlig ab, und es ist dieser Wurzel, wie vielen solchen in Ruf stehenden anthelminticis, ergangen, z. B. spigelia anthelmia, Dolichos pruriens und der conferva Helmintho chorton, und andern.

Der große Ruf, der sich in den neuesten Zeiten durch das Mittel der Madame Nuffer zu Mürten in der Schweiz, gegen den Bandwurm, besonders

in

in Frankreich, erneuerte, gab von neuem Gelegenheit, daß man diese Wurzel hin und wieder bey Personen versuchte, die mit dem Bandwurm geplagt waren, und bey welchen man vorher schon sehr viele scharfe und drastische Purgiermittel ohne den geringsten Erfolg, angewandt hatte. Man gab nemlich solchen Kranken, so bald sich ein neuer Anfall zeigte, der sich dadurch offenbarte, daß der Wurm sich noch oben bewegte, welches man aus der Uebelkeit, Neigung zum Brechen, Aufstossen, und aus dem üblen Geruche von Excrementen durch den Mund, schloß; nunmehro des Tages das Pulver der Wurzel einigemal in einer doppelten Dosi, anstatt, daß man es sonst Monate lang, von einigen Granen bis zu anderthalb Scrupel, gegeben hatte. Bey dem Gebrauche konnte man aus der Linderung der Zufälle und aus der eigenen Empfindung des Kranken, deutlich spüren, daß sich der Wurm wieder herunterwärts zog; daß auch kurz darauf öfters große Stücken, ganz oder halb verfault, oder in eine Gauche aufgelöst, abgingen. Man hat aber niemals bemerken können, daß der Wurm davon völlig getödtet, oder lebendig abgegangen sey. Einige hatten beym Bandwurm damit gar nichts ausrichten können, andere wollten bemerkt haben, daß diese Wurzel nicht bey allen Arten der Bandwürmer, sondern nur bey derjenigen Art, welche Taenia lata Linn. genannt wird, wirksam gewesen sey.

Bey dem berühmten Mittel der Madame Nufen, läßt sich über die Wirksamkeit dieser Wurzel nicht viel entscheidendes sagen, zum wenigsten muß sie das Verdienst der Wirksamkeit mit dem purgierenden Bolus theilen, der gewiß keine gleichgültige Abführung ist. Es wurde nach ihrer Vorschrift, die der König in Frankreich ihr als ein arcanum abkaufen und bekannt machen ließ, die Wurzel zu zwey bis drey Quentchen in vier oder sechs Unzen Farrenwurzelwasser oder Lindenblütwasser, gegeben, zwey Stunden nachher aber ein Bolus, der aus zehn Gran versüßten Queckſilbers, zehn Gran Scammonienharz, sieben Gran Gummigutt und etwas Hyacinthenconfection bestand, zu nehmen verordnet.

Ob das Pulver des Herrn Leibmedikus Herrnschwand wider den Bandwurm, seine oft gezeigte Wirksamkeit von dieser Farrenwurzel habe, die, wie einige glauben, ein Hauptingredienz davon ausmachen soll, ist gewiß nicht so leicht zu bestimmen, da verschiedene Compositionen, welche die Besitzer sämmtlich vom Herrn Herrnschwand selbst erhalten zu haben vorgeben, von einander verschieden sind, auch das Gummigutt darinnen enthalten ist. Nach den Untersuchungen des Herrn Models in Petersburg, soll diese Mischung sogar Arsenik und ätzenden Sublimat, enthalten haben.

Bey der Vieharzeney wurde die Wurzel des filicis maris als ein stärkendes Mittel bey der Schwä-

che und dem Durchfalle der Kälber und Schaafe, gebraucht. Das frische Laubwerk von der filice foemina off. wurde häufig in die Gänseställe gestreut, um den jungen Gänsen die Läuse und anderes Ungeziefer zu vertreiben, wie man denn auch damit die Wanzen aus den Bettstellen vertreiben wollte.

Die jungen Wurzelsprossen des filicis maris off. werden früh im Jahre, wenn sie noch nicht entwickelt sind, von dem Wildpret gesucht und genossen. Gunner in seiner Flora norvegica versichert, daß der Landmann in Norwegen diese jungen Sprossen im Frühlinge mit der Gerste schroten und Brod davon backen lasse.

Das abgehauene und getrocknete Laubwerk, kann so wie das vom filice foemina officin. zur Asche für die Glashütten gebraucht werden.

Für den Landmann ist filix mas auf der niedern Bruchweide, wo es oft ganze ansehnliche Stellen einnimmt und schwer auszurotten ist, ein eben so verhaßtes Unkraut als filix foemina (Pteris aquilina Linn.) auf der hohen Waldweide, weil dieses auch in dem allerunfruchtbarsten Sand- und Heydeboden mit seinen Wurzeln sehr weit ausstreicht und wuchert.

Die Wurzel des so genannten weiblichen Farrnkrautes (Pteris aquilina Linn.), in welchen die abergläubischen Leute bald eine doppelte Adlersgestalt, bald ein lateinisches *C. I.* oder *O* finden wollen, nachdem nemlich diese Wurzeln, wo sie aus

der

der Erde kommen, am obern noch schwarzbraunen Ende des Strunkes schräg von oben nach unten, oder querdurch, zerschnitten wird; ihr auch wohl den Namen Jesus-Christwurzel gegeben haben, ist sehr grob zusammenziehend und kann zum Gerben der Leder gebraucht werden.

Zum Beweise des starken und lächerlichen Aberglaubens unserer Vorfahren, kann filix mas officin. dienen. Es war bey ihnen eine planta magica, und der Saame sollte, wenn er in der Johannisnacht und zwar just um Mitternacht, wie Tragus empfahl, vorsichtig gesammlet wäre; nicht nur die Empfängniß verhindern, wie Cardilucius sagt, sondern auch unzeitige Geburten und Mißgeburten bewürken, auch die Schlangen mächtig vertreiben können.

Nach dem ältern brandenburgischen Dispentario und nach der Pharmacopoea Wirtenbergica, kann radix filicis maris off. noch zu verschiedenen innerlichen und äusserlichen zusammengesetzten Arzeneymitteln, gebraucht werden. Dahin gehören:

Elixirium antiscorbuticum, spiritus antiscorbuticus, balsamus magicus Phorzheim. Wirtenb. pulvis contra vermes Wirtenb. unguentum Agrippæ, unguentum spleneticum, unguentum contra vermes Wirtenb. und das Decoctum ad ambusta.

In den ältern Zeiten hatte man das getrockenete Kraut oder Laubwerk (Herba ficca filicis)

das von dieser ganzen und frischen Pflanzen destillirte Wasser gegen Fistelschäden, auch wohl noch einen *spiritum radicis* filicis, in den Apotheken vorräthig, die als völlig unnütze Zubereitungen keiner weitern Erwähnung bedürfen. Nach dem neuern brandenburgischen Dispensatorio, sollen nur radices polypodii filicis maris et foeminae Linn. vorräthig gehalten werden, ohne daß sie unter zusammengesetzte Zubereitungen genommen werden.

In Vaillant Paris. Tab. 9. fig. 2. so wie in Blackwel. Herbar. Tab. 323. ist filix mas officin. sehr deutlich abgebildet.

VERONICA officinarum.

Ehrenpreis. Grundheil. Heil aller Welt. Heil alle Schaden. Französisch: Veronique. Veronica officinalis. Linn.

Veronica sive thea europaeorum filago Dorsten. p. 123.

Veronica Camerar. Epitom. p. 461.

Veronica Rivin. Monopet. irreg. Tab. 92.

Veronica mas. Blackw. Herb. Tab. 145.

Veronica mas supina et vulgatissima. Casp. Bauh. Pin. p. 246.

Veronica foliis siccis ovatis serratis, caule procumbente ex alis racemosa. Haller. Enum. Stirp. Helvet. p. 530.

Veronica floribus spicatis, foliis oppositis: caule procumbente Linn. Flor. Suecic. p. 4. n. 8.

Vero-

Veronica spicis lateralibus pedunculatis, foliis oppositis, caule procumbente Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 16.

Der deutsche Name **Ehrenpreis**, welcher von **Ehre** und **Preis** zusammengezogen ist, gehört nebst dem **Heil aller Welt**, und der lächerlichen Benennung: *surge et ambula*, mit welcher man an einigen Orten den Ehrenpreis belegte, zu den häufigen Beweisen, wie leicht und gerne die Alten das Lob der Arzeneykräfte der Gewächse zu übertreiben pflegten, welches uns übrigens jetzt nicht mehr irre machen soll. Der Name **Grundheil**, gehört eigentlich einer bitterlichen und gelinde gewürzhaften Schirmpflanze, nemlich dem Oreoselino officin. oder der **Bergpetersilien**, und kann leicht zu Verwechselungen Gelegenheit geben. *Mas et foemina*, unter welchen letztern sie gewöhnlich die veronicam serpyllifoliam Linn. verstanden, sind Benennungen der Alten, die bey diesen Gewächsen mit Zwitterblumen, nicht mehr statt finden können.

Nichts würde übrigens hier wohl überflüßiger seyn können, als die Naturgeschichte des Ehrenpreises, die man so wohl in besondern Büchern, als in einzeln Abhandlungen, nur zu ofte und weitläuftig bekannt gemacht hat, von neuem zu wiederholen, und das fast übertriebene Lob der ihm zugeschriebenen Arzeneykräfte und Wirkungen, weitläuftig zu widerlegen.

Die-

Dieses in und ausser den Apotheken fast überall so sehr bekannte, perennirende, niedrige und kriechende Staudengewächse, ist in den meisten Gegenden in Deutschland, so wie in ganz Europa, eines der allergemeinesten, wenn es nur nicht solche sind, die eine zu tiefe oder sumpfichte Lage haben, wo es nicht lange aushält.

Die natürlichen Standörter, in welchen dieses Gewächse in unsern Gegenden gefunden wird, sind trockne und erhabene Wiesen, Triften, Felder und Landstraßen, trockne Kienheyden, wo es besonders in den Holzschlägen und auf alten Kohlenstätten wächst, auch die Eichen- und andern Laubwälder, wo es seine zwar häufigen, dauerhaften, doch nur geringen und faserigen Wurzeln, überall zwischen den Blättern aus den gestreckten und kriechenden Stengeln treibt und in Heyden öfters den Rasen überziehet.

Im Junius wird es gewöhnlich häufig und in voller Blüte gefunden. Die ältern, dunkelgrünen Blätter, kann man im späten Herbste und selbst unter dem Schnee noch grünend finden, bis im Frühlinge die jungen hellgrünen Blätter an den alten Stengeln hervorbrechen, und die alten abfallen.

Der **Ehrenpreis** gehört zu der vierzigsten natürlichen Ordnung des Herrn von Linné, zu welcher er die plantas personales zählt, die beym Herrn Erxleben die zweyte Ordnung ausmachen. Die Gattung *veronica*, zu welcher der Ehrenpreis

als eine wahre Art, mit Recht gezählt wird, gehört wegen der zwey Staubfäden der Blumen, in die zweyte Klasse des Linneischen Sexualsystems (oder in die diandriam) von welcher Gattung ausser der veronica officinali Linn. noch drey und dreyßig Arten bestimmt sind, die in verschiedenen Welttheilen wachsen. Die gewöhnliche Farbe der kleinen Blumen des Ehrenpreises ist die bläulichte; doch findet man auch Pflanzen mit röthlichen, auch ganz weissen Blumen, wiewohl letztere nur selten.

Von den nächst verwandten Arten dieser Gattung, nemlich der *veronica prostrata*, *chamaedrys* und *teucrium* Linn. die, wie wir in folgendem noch gedenken werden, auch eine sehr ähnliche Mischung haben, unterscheidet sich veronica officinalis durch die spicas laterales pedunculatas und durch den caulem procumbentem, hinreichend. Der Charakter der veronicae ist folgender:

Perianthium quadripartitum. *Corolla* quadrifida rotata, *lacinia* infima angustiore. *Stylus* unicus. *Capsula* bilocularis.

Für die Apotheken sammlet man von dem Ehrenpreise die Strengel nebst den änglicht eyförmigen, etwas haarichten und am Rande fein gekerbten Blättern, (welche den aufgebrühten Theeblättern etwas ähnlich sind) vor und in der Blüte, im Junius und Julius. Weil in dieser Pflanze nur wenige flüchtige Theile vorhanden sind, so kann man das Kraut fast zu allen Zeiten ohne Nachtheil der

Wirkung einsammlen; doch sind die jungen hellgrünen Blätter im May und Junius mehr bitterlich und weniger herbe. Man pflegt in den Apotheken wohl die Blätter frisch abzupflücken und zu trocknen gewöhnlich aber die ganzen Stengel in Bündel zu binden, in welchen sich das Kraut nicht selten erhitzt, schwarz und schimmlicht wird, weil, wenn sie zu fest zusammengebunden sind, sie nicht gehörig und schnell genug trocknen können. Von solchem schwarzen und verdorbenen Zeuge, kann man gewiß nicht viel wirksames erwarten.

Die frischen Blätter haben für sich keinen Geruch, werden sie aber gelinde zwischen den Fingern gedrückt, so geben sie einen schwachen, balsamisch-krautigen Geruch, von sich. Ihr Geschmack ist ziemlich bitter, balsamisch und etwas zusammenziehend.

Bey den auch gehörig getrockneten Blättern, verlieren sich diese Spuren des balsamisch-flüchtigen Antheils, und zeugen sich nur, wiewohl sehr schwach, bey den Infusionen wieder.

Der mit kochenden Wasser aus den Blättern gemachte Aufguß, zeigt deutlich von der Gegenwart eines zarten, flüchtigen und balsamischen Wesens, doch ohne alle Spuren eines ätherischen Oels. Es erhält daher auch das über die frischen Blätter abgezogene Wasser nur einen schwachen, sehr bald vergänglichen Geruch, und kann also nicht unter die wirksamen Zubereitungen gezählt werden.

Die erweislichen Hauptkräfte und die darauf sich gründenden Wirkungen, welche wir vom Ehrenpreise eigentlich und zwar mit Recht erwarten können, liegen also nur in der harzichtschleimichten, fixen Grundmischung, in welcher er die Betonie in Ansehung des Bitterlichen und Herben noch übertrift, ob er gleich in Ansehung des flüchtigen balsamischen Wesens der letztern weichen muß. Er muß daher auch mit ihr in der materia medica zu unsern balsamischbitterlichzusammenziehenden Arzeneymitteln gezählt werden.

Der mit Wasser von gehörig getrockneten Blättern gemachte Aufguß, hat eine bräunliche Farbe, einen schwachen, balsamischkrautigen, nicht unangenehmen, der Betonie etwas ähnlichen Geruch, und einen bitterlichen herben Geschmack. Durch zugemischten reinen Eisenvitriol wird er ziemlich schwarz. Aus diesem Aufgusse erhält man durch ein gehöriges gelindes Abdampfen, einen dunkelbraunen, etwas ins schwärzliche fallenden, gummösen Extrakt, der bey wenigen Spuren eines sehr schwachen, balsamischen, nicht unangenehm riechenden Wesens, eine gelinde Bitterkeit, nebst einiger wenigen Schärfe, zuletzt etwas zusammenziehendes zeigt.

Wenn man hingegen die getrockneten Blätter zuerst mit gereinigtem Weingeist ausziehet, so erhält man eine dunkelgrüne etwas, ins schwärzliche fallende, harzichte Tinktur, welche nur wenig balsamisch riecht, dabey aber einen gelinden, scharfen,

fen, bitter- balsamischen und sehr herben Geschmack hat.

Der daraus durch ein gelindes Abrauchen erhaltene harzichte Extrakt, zeigt, weil beym Verdampfen der wenige flüchtige Antheil fast gänzlich davon gehet, nur einen sehr schwachen Geruch, ist aber an Bitterkeit, noch mehr aber an dem zusammenziehenden, weit stärker, als der gummöse Extrakt.

Am Gewichte sind beyde benannte Extrakte, wenn es nemlich extracta prima sind, einander fast gleich, und betragen aus einer Unze trockner Blätter gemeiniglich drey Quentchen.

Hieraus erhellet deutlich, daß das Bittere in den gummösen, so wie das Zusammenziehende vorzüglich nur in den harzichten Theilen liegen müsse; denn wie es auch nach den kürzlich angeführten Eigenschaften der Bestandtheile der natürlichen Grundmischung des Ehrenpreises, nicht schwer seyn wird, die Arzeneywirkungen derselben gehörig zu beurtheilen, die sie vermöge der natürlichen Kräfte in den menschlichen Körper äussern können, auch nachrichtigen Erfahrungen der praktischen Aerzte, wirklich äussern. Man erwäge nur, daß es bittere und gelinde zusammenziehende, harzichte und gummöse Theile sind, die in der Verbindung mit einem gelinde balsamischen Wesen, eine seifenartige Mischung ausmachen; wo man denn die gelinde bewegende, verdünnende, eröfnende, reini-

gende und gelinde stärkende Wirkung, als die erweisliche, unter dem gewiß sehr langem Verzeichnisse, der mit fast übertriebenen Lobeserhebungen belegten, oft unerwiesenen Arzeneykräfte und Wirkungen, nie aus der Acht lassen muß.

Doch kann man der Erfahrung älterer und neuerer Aerzte halber, gar gerne zugestehen, daß der Ehrenpreis bey verschiedenen Brustbeschwerden, z. B. Heiserkeit, Husten, Engebrüstigkeit von Schwäche und Verschleimung; bey cachektischen und hysterischen Zufällen; bey einer angehenden Lungensucht, besonders von Schwäche und Verschleimung (phtisis pituitosa); bey einer leucophlegmatia; bey leichten Verstopfungen des Gekröses, der Leber und übrigen Eingeweide; so wie zur Beförderung des Abganges des Harns, nicht unkräftig sey.

Der Ehrenpreis, welcher von den Aerzten, besonders in vorigen Zeiten, für ein besonders vorzügliches vulnerarium in- et externum gehalten wurde, war bey ihnen in einem sehr weitläuftigen Gebrauche.

Boerhave und Friedrich Hoffmann, lobten die heilende, reinigende und den Auswurf befördernde Kraft des Ehrenpreises, bey Brustbeschwerden, besonders aber bey Lungengeschwüren ungemein.

Nach dem Zeugnisse des Boerhave, hat auch der ausgepreßte Saft des Ehrenpreises bey einem Poda-

Podagra sehr gute Dienste geleistet, bey welchem er ihn täglich zu zwey Unzen trinken ließ.

Wie Buchwald versichert, so ist schon das infusum veronicae theiforme beym Husten; bey einer geringen Engebrüstigkeit, so wie bey einem nächtlichen Anfalle einer Erstickung, bey heftigen catarrhalischen defluxionibus, oder dem so genannten Brancho, sehr wirksam gewesen. Wie sehr der Ehrenpreis von Simon Franken erhoben wurde, bezeugt sein kleiner Traktat in Duodez, oder seine veronica theizans zur Gnüge.

Das destillirte Ehrenpreiswasser wurde unter die *quatuor aquas catarrhales* gerechnet, und so wohl innerlich als äusserlich, als besonders reinigend empfohlen und gelobt. Simon Pauli wollte damit alte Geschwüre geheilt haben. *Aqua veronicae vinosa* wurde von Junkern, als ganz vorzüglich gegen den Bluthusten empfohlen. Da es aber wie bereits erwähnt worden, weder Geruch noch Geschmack hat, so verdiente es, so wie alle die übrigen daraus verfertigten, öfters noch weniger merkwürdigen Arzeneyen, wohin auch aqua veronicae vinosa gehört, mit allem Rechte keiner weitern Erwähnung.

Die Zubereitungen vom Ehrenpreise, die in den Apotheken ehedem noch vorräthig gehalten, auch häufiger als jetzt gebraucht wurden, sind: *Aqua veronicae simplex* et *vinosa*, *extractum aquosum*, *conserva*; auch zuweilen noch die *essentia veronicae*.

In den jetzigen Zeiten bedienen sich die Aerzte des Ehrenpreises vorzüglich nur noch in Aufgüssen und Dekokten, die von einigen Pugillen mit Wasser oder Wein zubereitet werden. Besonders aber wird das trockne Kraut noch am meisten unter die gelinden infusa theiformia verbraucht.

In dieser Form, in welcher der Ehrenpreis schon von vielen, anstatt des Theeboes oder grünen Thees zum gewöhnlichen Theegetränke gebraucht wird, ist er den erstern (den Geschmack ausgenommen der übrigens so unangenehm nicht ist), in vieler Absicht weit vorzuziehen, und wirkt als ein sehr gelindes Mittel, durch Zertheilen, Verdünnen, Reinigen und durch ein gemäßigtes Zusammenziehen. Nur muß man von ihm weder ein mehreres rühmen noch verlangen, als er zu leisten im Stande ist, auch nicht vergessen, daß das warme Wasser in dieser Form, so wie beym chinesischen und japanischen Thee, einen großen Antheil an der Wirkung habe. Die Versicherung des alten Hieronimus Tragus, daß ein kranker Hirsch sich mit Ehrenpreis geheilt habe, gehört zu denen, die wir auch vom Eupatorio aquatico bey den Alten finden können.

Die praeparata composita, worunter nach dem ältern Brandenburgischen Dispensatorio Herba veronicae kommen soll, und deren Wirksamkeit, (welche sie von dieser Pflanze erhalten können, aus

den

den angeführten Eigenschaften der Bestandtheile, sehr leicht zu beurtheilen stehen), sind nur wenige und folgende: Aqua traumatica Stahl. Electuarium contra phtisin, species pro infuso loco thee und das unguentum potabile viride.

Das neuere Dispensatorium verordnet das trockne Kraut nur noch zu den speciebus pro infuso loco Thee.

Unter der ziemlich starken Anzahl besonderer Abhandlungen vom Ehrenpreis, kann man folgende mit Nutzen nachlesen, wo es übrigens an Lobeserhebungen nicht fehlen wird.

Joh. Georg Eisel. Dissertat. de Veronica. Erfurt. 1717.

Friedr. Hoffmann. Dissertat. de infuso Veronicae. Hall. 1694.

Joh. Friedr. Cartheuser. Materia medica. Part. II.

Ephem. Nat. Cur. Decim. II. Ann. 3. observ. 166.

Die Breslauer Sammlungen vom Jahre 1722 Monat Februar.

Unter unsern in der Mark Brandenburg einheimischen Ehrenpreisarten, müßen hier noch folgende erwähnt werden, weil sie es ihrer Eigenschaften und ihrer schon von vielen gehörig geprüften Arzeneykräfte und Wirkungen wegen, mit Recht verdienen.

Die erste Art ist:

Veronica Chamaedrys Linn.

Veronica racemis lateralibus, foliis ovatis sessilibus rugosis dentatis caule debili. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 17.

Chamaedrys spuria rotundifolia. Casp. Bauh. Pin. p. 249.

Chamaedrys spuria latifolia. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. III. p. 286.

Veronica pratensis latifolia. Rivin. Monop. irreg. Tab. 93.

Teucrium minus III. Tabernaem. Hist. II. p. 771.

Teucrium spurium officinar. March. Brandenb. et Gohlii. Act. Med. Berolin. Dec. I. Vol. II. n. I. cum mala icon.

Falscher oder Wiesengamander. Kleiner Gamander. Blauer Gamander. Wildgamanderlein. Schaafkraut.

Diese in unsern Gegenden so häufig und früh blühende Ehrenpreisart, ist ein niedriges Staudengewächse von keiner sonderlichen Dauer. Es hat seinen natürlichen Standort auf hohen Wiesen und fast auf allen Grasplätzen, in verschiedenen Boden, auch in den magersten, um die Büsche und in Laubwäldern, wo es im May und Junius mit seinen gegen die übrigen Arten ziemlich großen und angenehm lasurblauen Blumen, den hellgrünen Grasplätzen ein gutes Ansehen giebt. Von der folgen-

den

den Art, die ihm an ähnlichsten ist, unterscheidet es sich durch seine niedrigen und schwachen Stengel, die an zwey Seiten mit feinen Haaren besetzt sind (caulis bifario pilosus). Es giebt an balsamischer Bitterkeit und andern Eigenschaften dem gemeinen Ehrenpreise nichts nach, und kann in vielen Gegenden oft häufiger, als der letztere gesammlet werden. Auch als eine gute Bienenpflanze im Frühlinge, und als ein gutes Futter für die Schaafe, verdient diese Art besondere Achtung.

Die zweyte ist:

Veronica racemis lateralibus longissimis, foliis ovatorugosis dentatis obtusiusculis caule erecto. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 16. Veronica Teucrium Linn.

Chamaedrys spuria major altera sive frutescens. Casp. Bauh. Pin. p. 248.

Chamaedrys spuria angustifolia. Joh. Bauh. Hist. Plant. III. p. 285.

Veronica foliis imis cordatis, superioribus angustioribus elipticis ex alis racemosa. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 529.

Teucrium verum officin. March. Brandenburg. Gohs. Act. Med. Berolinens. Dec. I. Vol. II. n. 5.

Bergbatengel. Großer Bergbatengel.

Dieses fast eben so häufig wild wachsende einheimische Staudengewächse, gehört unter die beständigen Mittelarten des Ehrenpreises. Seine natürlichen

lichen Standörter sind blumichte und warme Hügel und gegen Mittag gelegene Orte in verschiedenen Boden, an den Dämmen und Vorhölzern, zwischen den Gesträuchen, wo es Schutz und einen lockeren Boden hat; an welchen Orten man gemeiniglich auch die **braune Doste** (origanum officin.) mit ihm zugleich finden kann.

Seine recht angenehm blauen Blumen blühen im Sommer ziemlich lange. Die Blumenkronen sind kleiner als bey der vorigen, stehen aber in viel längern und dichten Blumenspitzen, wie es denn auch stärkere, höhere und geradere Stengel als das **Schaafkraut** (Veronica chamaedrys) treibt. Es läßt sich in Gärten durch die Wurzelstöcke sehr gut vermehren, und verschönert sich auch bey der Kultur zum Arzeneygebrauche, ungemein.

Im Deutschen ist von dieser Ehrenpreisart kein anderer Name bekannt, als **Bergbatengel**. Die jungen Pflanzen haben, ehe sie blühen, sehr viel ähnliches mit der vorigen oder dem **Wiesengamander**, wie bereits erwähnt worden. Sie hat nicht nur das gelinde Zusammenziehende des gemeinen **Ehrenpreises**, sondern auch eine stärkere und angenehmere balsamische Bitterkeit, daß man sie mit Recht eine vaterländische balsamische Theepflanze nennen kann, die statt des Ehrenpreises und des Thees, wenigstens des letztern, in Gebrauch gezogen zu werden, gar wohl verdiente. Sie hat auch

von

von dieser Seite schon viele Empfehlungen für sich. Zum Arzeneygebrauche wird sie in der Blüte gesammlet und gehörig getrocknet, aufbewahrt.

Der berühmte **Gohl** empfohl diesen **Bergbarengel**, den er Teucrium verum nannte, in den actis medicis Berolin. loc. cit. zum Arzeney- und diätetischen Gebrauche ganz vorzüglich. Doch hatte ihn **Lobel** in seinen Advers. p. 209. schon als ein sehr wirksames Mittel gegen Verstopfungen der Eingeweide, Bleichsucht und andere Zufälle von Schwäche der festen und Verschleimung der flüßigen Theile, ganz besonders angerühmt.

Nach dem Zeugniße des Herrn Gohls läßt sich der mit Wasser davon gemachte Aufguß ohne Wiederwillen und Magenweh sehr wohl trinken, befördert auch gelinde den Abgang des Schweißes und Harns; so daß man sich dieser Pflanze statt anderer Kräuter und Theearten sehr bequem und sicher bey verschiedenen Zufällen und mit Nutzen bedienen kann.

Zur Empfehlung dieser so nützlichen, einheimischen, oder vaterländischen, bitterlichen, balsamischen Pflanze, zur weitern Anwendung, kann ich nach meinen Versuchen und Erfahrungen noch kürzlich anführen, daß ich den mit kochendem Wasser gemachten Aufguß des **Bergbarengels**, von einer recht angenehm dunkelgrünen Farbe, auch von einem angenehmen und stärkern balsamischen Geruche, als beym **Ehrenpreise** gefunden habe, so

daß

daß man sagen kann, diese Pflanze nähere sich dem Thee etwas mehr, als der gemeine Ehrenpreis. Ich habe ihn auch theils selbst auf dem Lande bey verschiedenen Kranken mit gutem Erfolge und Beyfalle versucht, ihn auch meinen Schülern zum Gebrauche empfohlen, (da er an vielen Orten, in der Mark Brandenburg häufig genug wächst) und viele derselben haben ihn auch bey ihren Kranken mit vielem Nutzen versucht.

Die dritte Art ist:

Veronica prostrata Linn.

Veronica racemis lateralibus foliis ovato oblongis serratis caulibus prostratis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 17.

Chamaedrys incana spuria minor angustifolia. Casp. Bauh. Pin. p. 249. Prodrom. p. 117.

Der kleine, frühe, Berg- und Heydebarengel.

Dieses niedrige und dauerhafte Frühlings-Gewächse, liebt trockne und warme erhabene Stellen, und Hügel, und ist nach der veronica tryphillos und hederifolia Linn. eine unserer sehr früh im Frühlinge blühenden Ehrenpreisarten. An Eigenschaften und Kräften kommt es mit der ersten und zweyten Art überein.

Die vierte Art ist:

Veronica serpyllifolia Linn.

Veronica racemo terminali subspicato foliis ovatis glabris crenatis. Linn. Sp. Tom. I. p. 15.

Vero-

Veronica pratenſis. Dodon. Pempt. p. 42.
Veronica pratenſis ſerpyllifolia. Caſp. Bauh. Pin. p. 24.
Veronica foemina. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. III. p. 281.

Ehrenpreis-Weiblein.

In niedrigen Gegenden, wo ein flacher, fetter und naßer Boden iſt, in welchem weder der gemeine Ehrenpreis, noch die übrigen angeführten Arten, zu wachſen pflegen, kann man ſich mit dieſer Art behelfen. Am Geſchmach iſt ſie bitterlich, ohne doch ſonderlich balſamiſch zu ſeyn, trocknet den Mund aus, und ziehet gelinde zuſammen. Sie iſt bey den Alten im Arzeneygebrauch geweſen, wo ſie veronica foemina genannt wurde, wobey aber zu merken, daß die veronica foemina Fuchs. Matthiol und Camerar, welche in den alten Apothecken auch unter dem Namen veronica foemina bekannt war, eine Art des antirrhini und das antirrhinum ſpurium Linn. iſt.

GRATIOLA officinarum.

Wilder Aurin. Weißer Aurin. Gnadenkraut. Gottesgnade. Grazede. Rieſekraut. Purgierkraut. Erdgalle. Franzöſiſch: Gratiole. Italiäniſch: Stanca caballo. Gratiola officinalis. Linn.

Auri-

Aurina alba. Gratia Dei. Sancta caballina. Limnesium. Centaurium aquaticum. Centauroides.

Eupatorium Mesuae Gesner. Hort. p. 258. et Cord. in Schol.

Gratiola Dodon. de herb. purgant. et deliter. p. 119. Ioh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 434.

Gratiola seu gratia dei. Lobel icón. p. 435.

Gratiola centauroides. Casp. Bauh. Pin. p. 279.

Digitalis minima gratiola dicta Morif. Hist. Oxon. II. p. 479.

Tournef. Inst. R. Herb. p. 165.

Gratiola floribus pedunculatis, foliis lanceolatis serratis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 24.

Von den alten lateinischen und deutschen Namen dieses Gewächses, muß man hier besonders *gratiam dei* und Grazede bemerken, weil sie zu Werwechselungen mit andern Gewächsen Gelegenheit geben können, die auch diesen Namen führten; dahin gehören das geranium robertianum, besonders aber das geranium pratense Linn. Letzteres führte in einigen alten Apotheken eigentlich den Namen gratia dei germanorum, und ist eine Wundpflanze, wie fast alle unsere einheimischen Arten des geranii (Storchschnabels) überhaupt.

Wilder oder weißer Aurin, ist ein niedriges Staudengewächse, welches nicht nur in Portugall, Frankreich, ja fast im ganzen südlichen Europa, in

feuch-

feuchten Gegenden wild wächst, sondern auch in den mehr nordlichen und östlichen Gegenden, in niedrigen und feuchten Stellen auf den Wiesen sehr häufig angetroffen wird, wo es in seiner Wurzel überaus dauerhaft ist, denn sie verträgt das jährliche Winterwasser und Eis ohne Schaden. In den Königlichen Preußischen Ländern findet man es besonders auf den niedrigen Wiesen an der Elbe, Oder, Spree, Warthe und Weichsel, in einigen Gegenden sehr häufig, so wie in Sachsen in der Gegend von Wittenberg an der Elbe. Es blühet im Junius und Julius.

Seine sehr dauerhafte, weiße, gegliederte und kriechende Wurzel, welche ohngefehr die Dicke einer Rabenfeder hat, treibt in unsern Gegenden gewöhnlich im May viele gerade, aufrechtstehende, viereckigte, gegliederte, glatte Stengel, welche öfters bis zwey Spannen oder anderthalb Fuß hoch werden, und mehrentheils einfach sind; doch findet man sie auch mit Nebenzweigen, die denn so wie die Blätter einander gegenüber stehen.

Die Blätter sind, lanzettenförmig glatt, am Rande sägeförmig gezähnt, und sitzen ohne Stiele am Stengel feste. Die Alten wollten zwischen diesen Blättern und denen vom **Tausendgüldenkraute**, welches auch **Aurin**, hieß, einige Aehnlichkeit finden, und nannten die gratiolam, weil sie im Naßen wächst, auch wohl centaurium aquaticum, und Wildaurin.

In den Winkeln, welche die Blätter, besonders, die obern mit dem Stengel machen, kommen die einzeln Blumen auf ziemlich langen Stielen hervor.

Sie bestehen aus einer weißen oder etwas fleischfarbenen, einblättrigen Blumenkrone, welche in ihrer irregulären Gestalt, einer kleinen Blumenkrone der Digitalis Linn. ähnlich sind. Von den vier Staubfäden, welche in dem tubo corollae festsitzen, bemerkt man als etwas ganz besonderes, daß zwey davon keine Staubkolben (antheras) haben, und also nur zwey zur Befruchtung des Stengels tüchtig sind.

Der natürliche Bau dieser Blumen bringt diese Pflanze (welche unter die vierzigste natürliche Ordnung oder unter die personatas des Ritter von Linné gehört) zu der Gattung gratiola, welche bey ihm zur zweyten Klaße (diandriam) seines Systems gehört. Ihr Charakter ist folgender:

Corolla quinquefida irregularis resupinata. *Perianthium* quinquepartitum; exterius dyphyllum. Stamina duo sterilia, duo fertilia. *Capsula* bilocularis.

Für die Apotheken wird von dieser Pflanze nur das Kraut mit oder ohne Blumen im May oder Junius gesammlet, und unter dem Namen *Herba gratiolae* getrocknet aufbewahrt. Die Wurzel, die alle Aufmerksamkeit verdiente, wird weniger gesucht. Bey dem Verkaufe dieses trocknen

Kraus-

Krautes aus der Hand, ist den Apothekern alle Vorsichtigkeit zu empfehlen, weil es bey einer unbestimmten Dosi, durch seine heftige erbrechende und purgierende Kraft, sehr leicht Schaden erregen kann.

Alle Theile dieser Pflanze haben weder getrocknet noch auch frisch einen Geruch, wohl aber einen sehr bittern, ekeln und zuletzt etwas zusammenziehenden Geschmack. Das Pulver vom trocknen Kraute erregt, wenn es in die Nase gezogen wird, ein Niesen nebst einem starken Abfluße von Schleim. Dies sind Eigenschaften, aus welchen man bey einer auch noch unbekannten Pflanze, a priori eine erbrechende und purgierende Kraft vermuthen kann, weil sie bey denen bekannten jederzeit wahrgenommen werden.

Die Bestandtheile sind schleimichte und harzichte fixe Theile, in welchen letztern besonders noch ein *acre salinum volatile* liegt, in welchen wir den Grund, der dieser natürlichen Grundmischung eigenen, erbrechenden und purgierenden Wirkung, zu suchen haben. Hierzu kommt oft noch ein obwohl ungewißer Antheil eines Mittelsalzes (sal medium ragum) welchen die Pflanzen, wie schon öfters erwähnt, aus dem Boden eingesogen haben.

Vermöge dieses erwähnten principii acris salini (über deßen Natur man in vorigen Zeiten sehr verschiedene Meinungen hegte, welches aber eigentlich in das Kapitel der Brech- und Purgiermittel bey der materia medica gehört) hat diese scharfe,

bittere, harzicht-schleimichte Grundmischung vires catharticas, emeticas, errhinas et ptarmicas, und zwar besage der Erfahrung in solchem Grade, daß man die gratiolam officin. mit allem Rechte unter unsere medicamenta draftica zählen muß.

Denn das mit Wasser gemachte Infusum vom frischen Kraute, erregt, innerlich genommen, ein Purgieren mit heftigen Reißen und Schneiden im Unterleibe, auch zugleich ein Erbrechen. Gleiche Wirkung zeigt auch das nicht zu lange gelegene gepülverte Kraut, wenn es auch nur zu einem Scrupel schwer genommen wird; Jedoch sind, wie bey allen Brech- und Purgiermitteln, überhaupt diese Wirkungen nach den Mitwirkungen der so verschiedenen Naturen, mehr oder weniger lebhaft.

Der von der Pflanze mit Wasser gemachte Extrakt, welcher aus einem Pfunde trocknen Krautes ohngefähr fünf bis sechs Unzen betragen kann, ist so wie das Pulver von der trocknen Pflanze im gleichen Gewichte, in der Wirkung viel gelinder als die frische Pflanze; denn in beyden erstern gehet beym Trocknen und Abrauchen von dem principio acri salino volatili, sehr viel verloren. Ja die Erfahrung lehrt auch, daß die getrockneten sehr alt gewordenen Blätter endlich ganz unwirksam werden.

Die Meinung auch schon der ältern Aerzte und Kräuterlehrer, z. B. eines Cordus, Pontanus,

Heroldus und Matthiolus, welche gratiolam schon längst unter die Purgiermittel zählten, war, wie noch in unsern Tagen von dieser Pflanze, sehr verschieden. Von einigen wurde sie als ein bey der Wassersucht und Würmern bewährtes Mittel gerühmt; von andern hingegen ihrer heftig erbrechenden und purgierenden Eigenschaft wegen, für höchst verdächtig gehalten.

Der berühmte Conrad Gesner machte mit dem Wildaurin an sich selbst Versuche, und bestimmte dadurch die zu gebende Dosis, die denn nach seiner Angabe von einem Scrupel bis zum halben Quentchen in Pulvern; zu zwey Quentchen aber in einer Infusion bey einem Erwachsenen seyn könne. Mit dem ausgepreßten und verdickten Safte ist er mit der Dosi bis auf zwey Quentchen gestiegen.

Die Wurzel, welche bey der scharfen und ekeln Bitterkeit noch mehr Zusammenziehendes als die Blätter zeigt, hat nach den wenigen damit gemachten Versuchen viel ähnliches mit der radice ipecacuanhae, indem sie nicht nur ein Erbrechen erregt, sondern auch etwas stärket. *Monsieur Bolduc* bezeugt die gute Wirkung dieser Wurzel, die sie ihm, der Ruhrwurzel gleich, bey der Ruhr geleistet habe. Er hatte sie nehmlich im Pulver von einem halben bis zu einem ganzen Quentchen schwer nehmen lassen, wo sie ein gelindes Brechen erregt

hat. Man sehe die Pariser Gedenkschriften vom Jahre 1705 darüber nach.

Es verdiente in dieser Absicht diese Wurzel einer weitern und genauern Untersuchung und Anwendung, die vielleicht auch schon gemacht wäre, wenn nur gratiola aus andern Welttheilen zu uns käme, sehr theuer wäre, und in Journalen aus andern Gegenden prahlerisch empfohlen würde.

Tournefort rieth an, diese Wurzel um ihre etwas drastische Schärfe zu mildern, mit Milch infundirt nehmen zu lassen.

Bey Wassersuchten, wo der Arzt starke hydragoga nöthig findet, kann diese Pflanze in Pulvern und Extrakten mit Nutzen gebraucht werden; wie sie denn auch bey verschiedenen Aerzten häufig unter den pilulis hydragogis im Gebrauch ist, bey welchen man übrigens, wie bey allen drastischen Mitteln, auf die Beschaffenheit der Eingeweide Rücksicht zu nehmen hat. Bey völlig scirrösen Eingeweiden, muß ihr Gebrauch allerdings schädlich werden, wie denn Boerhave von der gratiola eine solche Beschleunigung des Todes erfolgen sahe, und daher Vorsicht anräth.

In einer kleinen Dosi (dosis refracta) bleibt diese Pflanze ein in den Händen des vernünftigen Arztes, eben so wirksames und sicheres aperitivum, diureticum und anthelminticum, als viele unserer Brech- und Purgiermittel aus dem Pflanzenreich

zenreiche, die man mit Recht zu den medicamentis heroicis zählen muß.

In den neuern Zeiten hat man die *gratiolam* nebst dem *tanaceto* bey Würmern gebraucht, und sehr wirksam befunden. Die geschwinde und hinreichend starke Abführung die sie in gehöriger Dosi erregt, schickt sich ungemein bey den Wurmmitteln.

Es behaupten auch einige, daß das berühmte Herrnschwandtsche Mittel wider den Bandwurm unter den übrigen Ingredienzien auch *gratiolam* enthalte. In Pillen läßt sich der Extrakt sehr bequem nehmen.

Bey dem äussern Gebrauche zeigt gratiola, so wie viele drastica, zertheilende und auflösende Kräfte. Es wurde ehedem für eine gute, reinigende Wundpflanze gehalten. Das Pulver wurde in die ulcera carcinomatosa, besonders aber in die Kopfwunden genommen, die es trocknen, und die festen Theile zusammenziehen sollte. Besonders wurde ein Liniment aus Wachs, gekochten Rosenöl und Wildaurinsaft, bey Geschwüren sehr gelobt. Chomel empfahl diese Pflanze zu den Klystiren zu einigen Pugillen. Mit Nutzen kann man sich derselben bey den eigentlichen clysmatibus anthelminticis bedienen. In einigen Gegenden in Frankreich ist der Wildaurin, als ein äusseres Mittel beym Landmanne, sehr im Gebrauch.

Auf den Wiesen kann diese Pflanze, wenn sie zumal sehr überhand nimmt, dem Landmanne nicht

angenehm seyn, weil dadurch dieselben sehr viel von ihrem Werthe verlieren. Besonders ist man auf den Stutereywiesen genöthigt, diese Pflanze völlig auszurotten, weil die Pferde, die davon beständig purgieren, elend und mager werden. Die Italiäner nennen sie daher auch stanca caballo. In Dauphine in den Gegenden um Ambrün, soll diese Pflanze auf einigen Wiesen so häufig wachsen, daß man sie weder zur frischen Weide noch zum Heuschlag nutzen kann. Im trocknen etwas alten Heue ist die Wirkung bey den Pferden weit schwächer und unschädlicher. Aus Aberglauben legt man beym Einsammlen dieser Pflanze einige Stengel nach oben, einige nach unten, und bindet sie in kleine Bündel zusammen. Von den erstern erwartet man ein Erbrechen, von den letztern ein Purgieren.

Besondere Präparata sind davon nicht mehr vorräthig, denn die Conserva die gewiß sehr eckel war, das *sal fixum* und das destillirte Wasser, welches letztere man zum Schminken brauchte, sind entbehrlich, auch ausser Gebrauch.

Herba gratiolae kam noch zum emplastro Diaboton. Blondel. Wirtenb.

In Rivin. monop. Tab. 106. Blackw. Herb. Tab. 411. und Ludw. Ectyp. veget. Tab. 61. kann man von dieser Pflanze sehr gute Abbildungen finden.

ORIGA-

ORIGANUM officinarum.

Origanum vulgare. Linn.

Doſte. Braune Doſte. Rothe Doſte. Gemeine Doſte. Doſtenkraut. Wohlgemuth. Wilder Majoran. Franzöſiſch: Origan. Marjolaine bâtard Onitis. Herba boni animi.

Agrioriganum ſive onitis major. Adam. Lobel. icon. p. 492.

Origanum ſylveſtre ſeu vulgare. Fuchs Hiſt. p. 552. Camerar. Epitom. p. 469.

Origanum ſylveſtre. Dodon. Pempt. p. 285. Cord. in Dioſcorid. Lib. III. cap. 32.

Origanum ſylveſtre, cunila bubula Plinii. Caſp. Bauh. Pin. p. 223.

Origanum vulgare ſpontaneum. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. III. p. 236.

Origanum foliis ovatis, umbellis coloratis, ſtaminibus exſertis. Hall. Hiſt. Stirp. Helv. Tom. I. p. 102.

Origanum ſpicis ſubrotundis, paniculatis conglomeratis, bracteis calyce longioribus ovatis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 824.

Dieſe einheimiſche, balſamiſch-gewürzhafte Arzeneypflanze, welche ihres angenehmen, dem Majoran ähnlichen Geruchs und Geſchmacks wegen, auch unter unſre guten Gewürzkräuter gehört, iſt ein ſehr dauerhaftes Staudengewächſe. Sie wächſt in Deutſchland, England, Frankreich, Italien, der Schweiz, Ungarn, Siebenbürgen und Pohlen

wild, in welcher letztern Gegend sie besonders in den großen und alten Wäldern, in welchen sich die Wölfe aufzuhalten pflegen, sehr häufig gefunden werden kann. In der Mark Brandenburg, so wie in Deutschland überhaupt, hat die **Doste** oder **Wohlgemuth**, ihren natürlichen Standort sowohl in Gesträuchen als Hecken auf warmen und trocknen Hügeln, um die hohen Ränder der Seen und Sümpfe und in Heyden; als auch an freyen und erhabenen sonnenreichen Orten, Hügeln und Bergen, in verschiedenen guten und schlechten Boden; of tin den magersten, sandigten, steinichten und kalkichten.

Man findet sie daselbst abwechselnd mit weißen und hellrothen auch fleischfarbenen Blumen und scheckigen Blättern. Sie blühet vom Junius an den ganzen Sommer durch, oft auch spät im September, lange und häufig.

Man findet auch zuweilen die **Doste** in den Küchengärten, wo man ihr wohl gar den Namen **Wintermajoran** giebt, weil die Wurzelblätter auch noch im Winter grün zu Suppen gebraucht werden können. Müßte man sie zu besondern Absichten in den Gärten ziehen, so kann dieses ohne große Mühe, blos durch das Auseinanderreissen und Verlegen der Wurzeln geschehen, welches denn nur alle drey Jahre zu wiederholen nötbig wäre, weil sie sich durch ihre starke Wurzelstöcke, so wie durch den Saamen, sehr gut vermehrt. Nur muß

man

man ihr keinen Leim- oder Thongrund geben, denn in solchen vergehet sie sehr bald.

Die Wurzel ist schwarz, fasericht und sehr dauerhaft.

Die Stengel, welche jährlich aus der Wurzel kommen, werden in einen guten, lockern und trocknen Boden, oft zwey und einen halben Fuß hoch. Sie sind röthlich, viereckicht und mit eyrunden, einander gegen überstehenden, gestielten Blättern besetzt, welche den Majoranblättern an Gestalt ähnlich, doch viel größer und dunkelgrüner sind.

Die gewöhnlich hellrothen oder fleischfarbenen Blumen, kommen auf den Spitzen der Hauptstengel und Nebenäste, in rundlichen, aus vielen braunrothen, eyförmigen Schuppen gebildeten Aehren hervor, welche eine dicht gedungene Rispe oder Büschel (paniculam conglomeratam) bilden. Die Blumen, welche zu den floribus labiatis, so wie die Pflanze zu den plantis verticillatis, gezählt werden, bestehen aus kleinen, lippenförmigen Blumenkronen, welche mit einem zweytheiligen Kelche umgeben sind, der noch von großen, eyförmigen, braunröthlichen Deckblättern (bracteis) eingeschlossen wird, wodurch denn die Blumenähren das Ansehen eines Zapfens (strobili) erhalten, der bey einigen Arten mehr oder weniger rundlich oder viereckigt gefunden wird.

Von den übrigen bekannten Arten, die fast alle einen angenehmen gewürzhaften Majorangeruch haben, sind noch der cretische Diptam (origanum

Dicta-

Dictamnus Linn.) der spanische Hopfen (origanum creticum Linn.) und der Majoran (origanum Majorana Linn.) offizinell.

Bey dem Ritter von Linné gehört die Gattung origanum in die vierzehnte Klasse (didynamia). Er hat die natürlichen Gattungskennzeichen von den zapfenförmigen Blumenähren entlehnt und folgenden Charakter angegeben:

Strobilus tetragonus, spicatus, calyces colligens.

Für die Apotheken sammlet man von der Doste die Blätter im May und die blühenden Wipfel im Junius und Julius.

Blätter und Blumen haben einen angenehmen, balsamisch- gewürzhaften Geruch, der zugleich etwas kampferartig und überhaupt dem vom Majoran sehr ähnlich ist. Am Geschmack sind sie gewürzhaft- bitterlich und etwas scharf.

Die Bestandtheile, welche eine genaue chymische Untersuchung im nassen Wege (die doch den Grund zur Erkenntniß der Wirkung und Wirkungsart leget), in den Blättern und Blumen der Doste zeiget, sind theils flüchtige, spirituöse und ölichte Theile, nebst Spuren vom Kampfer; theils harzichte und gummöse fixe Theile.

Bey der Destillation der blühenden Pflanze mit Wasser, erhält man nicht nur ein stark riechendes

Was-

Wasser, sondern auch eine ziemliche Menge eines ätherischen Oels.

Es hat den eigenthümlichen Geruch der Pflanze und einen sehr scharfen und brennenden, gewürzhaften Geschmack. Aus einem Pfunde der getrockneten blühenden Pflanze, erhält man beynahe anderthalb Quentchen, ohne was noch im Wasser, welches davon Geruch und Geschmack erhält, aufgelöst bleibt.

Von diesem Oele hat man bemerkt, daß wenn es lange in einem wohlverwahrten Glase aufbewahrt wird, sich nach einiger Zeit darinn kleine krystallinische Schuppen zeigen, die sich zwar im Weingeist, nicht aber im Wasser auflösen lassen, und daher für einen Kampfer zu halten sind; wie dieses von dem Thymian- und dem Pfeffermünzöle bekannt ist, in welchen man ähnliche Krystallen bemerkt hat. Nur hat man zu merken, daß dieser aus den ätherischen Oelen ausgeschiedene Kampfer, allemal den eigenthümlichen Geruch seiner Pflanze behält. In dem Majoranöl sind diese Krystallen den Benzoeblumen ähnlich befunden worden.

Ein Aufguß der Blätter mit Wasser, ist braunroth, riecht nach der Pflanze und schmeckt schwach bitterlich und etwas unangenehm. Der daraus erhaltene Extrakt, hat den Geruch völlig verloren und schmeckt sehr wenig bitterlich und zusammenziehend. Aus einer Unze der Blätter, beträgt

er,

er, wenn man sie stark ausgekocht hat, beynahe zwey und ein halbes Quentchen am Gewichte.

Die mit Weingeist aus einem gleichen Gewichte der Blätter gemachte Tinktur, hat einen etwas scharfen und gewürzhaften Geschmack und der daraus erhaltene Extrakt, welcher ohngefähr ein Quentchen und einen Scrupel beträgt, ist bitterer und zusammenziehender, als der gummöse Extrakt.

Aus diesen angeführten Eigenschaften der flüchtigen und fixen Bestandtheile, ist zu ersehen, daß die Kräfte der Doste nur in dem flüchtigen gewürzhaften Oele und in den wenigen fixen, harzichten Theilen liegen, welche letztere, da sie mit den gummösen (wie die umgekehrten Extinktiones deutlich zeigen) sehr genau verbunden sind, auch durch Wasser und Wein fast gänzlich ausgezogen werden, und daß also die infusa vinosa et aquosa alles wirksame der Pflanze enthalten können. In dieser Form zeigt die Doste gelinde reitzende, verdünnende und nervenstärkende Kräfte.

Man kann sich dieser Pflanze, die man entweder in einem infuso vinoso, zu einigen Quentchen, oder in einem Theegetränke zu einigen Pugillen verordnet, bey verschiedenen Nervenzufällen, bey Blähungskolicken, und bey allen so genannten morbis frigidis bedienen, wo sie gewiß alles das leisten wird, was die Aerzte in solchen Zufällen von dem Majoran zu erwarten gewohnt sind.

In den jetzigen Zeiten wird die Doste wenig oder fast gar nicht mehr innerlich verordnet. Aeusserlich wird sie hingegen noch zu allerhand Haupt- und Flußpulvern zum Niesen, nervenstärkenden und zertheilenden Kräutermützen und Säckchen, Umschlägen, Salben und Pflastern, auch unter Klystiere und Bäder wider die Mutterbeschwerden; so wie unter zertheilende Wundtränke und Gurgelwasser genommen, wo sie die Stelle des Majorans sehr wohl vertritt.

Die Alten schreiben der Doste, die schon Hippokrates als ein auflösendes, verdünnendes und stärkendes Mittel, besonders bey innerlichen Vereiterungen, angerühmt hatte, eine hauptstärkende, magenstärkende, und mutterstärkende Kraft zu, und empfohlen sie besonders wider die verschiedenen Zufälle der Gebährmutter. Man rühmte von ihr viele gute Wirkungen, welche aber von aufmerksamen praktischen Aerzten, wenn sie solche nach richtigen Anzeigen angewendet haben, nicht alle in den Grade des Rufes sind bestätiget worden.

Boerhave hielt diese Pflanze nicht für ganz unkräftig, und widerräth ihren Gebrauch bey der Schwindsucht, wo sie noch immer zu viel Reitz mache und schädlich werden könne, denn nach seiner Erfahrung soll das mit Honig vermischte Kraut, Kräfte des weißen Andorns, ohne dessen unangenehmen Geschmacks zu haben, geäussert haben.

Tournefort empfohl zur Wiederherstellung der verlornen monatlichen Reinigung, innerlich den Aufguß, und äußerlich Fußbäder von der Doste. Buchwald lobte ihren innerlichen Gebrauch bey der Engebrüstigkeit und Gelbsucht.

Der ökonomische Gebrauch, den man von der Doste in einigen Gegenden, besonders in Schweden beym Färben der Wolle oder Leinengarne macht, ist bey uns wenig bekannt. Das Dekokt der Blätter giebt der Wolle und dem Leinengarn eine rothbraune Farbe, die durch gewisse Vorbereitung mehr oder weniger dauerhaft wird. Der Ritter von Linné versichert in seiner Oelandischen Reise, daß der Landmann daselbst das Leinengarn, nachdem es einige Zeit in Alaunwasser gelegen, und wieder trocken geworden, nunmehro noch mit der Rinde des wilden Apfelbaums, und darauf mit Aschenlauge, zuletzt aber mit dem starken Dekokt der Doste koche und damit braunroth färbe. Schon das frische Wasser, in welches man die frische Pflanze legt, wird in einigen Tagen röthlich.

Die Alten hingen die frische Pflanze in die vollen Wein- und Bierfäßer, um das Sauerwerden, oder Umschlagen zu verhindern. Mit dem Dekokte wurden die Milchgefäße ausgewaschen. Unter den Kräutersalaten werden die Blumenähren an statt des spanischen Hopfens, und die Blätter an statt des Majorans in Suppen, Fleischspeisen und Würsten gebraucht.

Von

Von den Störchen, Reihern und Wölfen, versichern einige, daß sie die Doste zuweilen fressen sollen. Um den Hexen das Handwerk zu legen, hingen die alten abergläubischen Weiber die Doste in den Kinder- und Molken-Stuben und in die Ställe mit Zuversicht in Bündeln auf; räucherten auch das Vieh damit in gleicher Absicht.

In unsern Apotheken findet man jetzt ausser dem trocknen Kraute nur noch das destillirte Oel, welches gewöhnlich für Zahnschmerzen unter dem Namen Spanischhopfenöl gefordert wird. Ehedem fand man auch noch Aquam destillatam, welches aber so wie die conserva et vinum origani (origanites) der Alten, nicht mehr vorräthig gehalten wird.

Nach der Vorschrift des alten brandenburgischen Dispensatorii, kamen die blühenden Wipfel zur aqua cephalica Caroli V. Die trocknen Blätter aber zu folgenden: Aqua carminativa Dorncrell. aqua contra colicam, electuarium de baccis lauri, oxymell squilliticum compos. species diacala minthae, species pro fomentatione, syrupus de artemisia compos. et unguentum potabile viride. Nach der Pharmacopaea Augustana renovata, kommt das Kraut ad aquam acusticam Mindereri, und die Blumen ad aquam odoriferam.

Nach dem neuern Dispensatorio kommen die trocknen Blätter nur noch zur aqua cephalica

Caroli V. imperatoris und zu den ſpeciebus reſolventibus externis.

In Rivin. Monop. Tab. 60. Blackw. Herb. Tab. 280. und in Ludw. Ectyp. Veget. p. 44. Tab. 90. kann man von der Doſte ſehr gute Abbildungen finden.

AGRIMONIA officinarum.

Agrimonia. Eupatoria Linn.

Odermennig. Odermenninge. Adermennig. Bruchwurzel. Leberkletten. Königskraut. Franzöſiſch: Aigremoine.

Marmorella. Concordia. Eupatoria Plinii. Lappa inverſa. Eupatorium. Matthiol. Herb. p. 1014. Fuchs. Hiſt. p. 244. Camerar. Epitom. p. 756.

Eupatorium graecorum, agrimonia officinarum. Adam. Lobel. icon. p. 692.

Eupatorium veterum ſeu agrimonia. Caſp. Bauh. Pin. p. 321.

Agrimonia ſeu Epatorium. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. III. p. 398.

Agrimonia foliis caulinis pinnatis; impari petiolato, fructibus hiſpidis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 643.

Dieſe alte Arzeneypflanze der Griechen und Römer, gehört unter die ziemlich dauerhaften Staudengewächſe, die man nicht nur in Europa, ſon-

dern auch in Asien und Afrika, wild wachsend finden kann.

In Deutschland, wo sie fast eben so gemein als bekannt ist, wird sie, so wie in unsern Gegenden, sehr häufig an ungebaueten Orten, an den warmen Hügeln, um die Hecken und Zäune, auf den Ackerrainen, an den Waldrändern, auf trocknen Wiesen und um die Triften, in einen etwas guten und festen Boden gefunden, wo sie bey ihrer Dauer, sich durch den Saamen sehr gut vermehret. Sie liebt einen Thon- oder Leimgrund vor allen andern, und blühet vom Julius und August bis spät im September. Oft blühet sie im Oktober noch einmal, wenn sie abgeschnitten oder abgerissen worden, vornemlich auf den an der Mittagssonne gelegenen Stellen.

Die **Wurzel** ist äusserlich schwarzbraun, gehet weit um sich, und wird holzicht. Die Strengel, welche jährlich aus der Wurzel hervorkommen, sind rund, haaricht und einfach, und werden in einem guten Boden oft über zwey Fuß hoch. Die Blätter, welche an demselben in gleichen Entfernungen abwechselnd stehen, sind so wie die Wurzelblätter gefiedert. Sie bestehen aus verschiedenen Paaren eyrunder Blättchen, welche am Rande tief gekerbt, auf der untern Seite weißlich, auf beyden aber mit feinen Haaren besetzt sind. Zwischen jedem Paare der größern befinden sich kleinere und das ganze Blatt endiget sich in ein einzelnes Blättchen, wel-

ches mit einem Stiele versehen ist, (folium impar petiolatum).

Die Stengel endigen sich in eine lange Blumenähre, an welcher die Blumen sehr weitläuftig stehen. Die Blumenkronen, welche aus fünf gelben Blättern (petalis) bestehen, haben einen doppelten Kelch, wovon der äussere, welcher bey der Reife den Saamen einschließt, mit vielen kleinen, an der Spitze hackenförmig gebogenen Borsten, besetzt ist, und sich daher an die Kleider der Menschen und Häute der Thiere wie Kletten anhängt.

Die **Odermennige** gehört zu einer Pflanzengattung, welche bey den neuern Botanisten agrimonia heißt, und von welcher nur drey Arten bestimmt sind. Der Ritter von **Linné**, der sie zu den plantis senticosis seiner natürlichen Ordnungen zählt, hat sie in der zwölften Klasse seines Systems aufgenommen, weil die Blumen, welche Zwitterblumen sind, zwölf Staubfäden haben. Der Charakter dieser Gattung ist: *Perianthium* duplex interius quinquefidum. *Petala* quinque. *Semina* nuda duo in fundo calycis.

Für die Apotheken sammlet man von der **Odermennige** nur noch die **Wurzelblätter**, oder die **jungen Pflanzen**, ehe sie in die Stengel schiessen. Ehedem wurde auch die **Wurzel** und der **Saame** noch besonders gesammlet, und gebraucht.

Wenn diese Pflanze an trocknen und sonnenreichen Orten stehet, so haben die frischen Blätter,

noch

noch mehr aber die Blumen, wenn sie gelinde gerieben werden, einen angenehmen, balsamisch citronartigen Geruch, der sich aber bey dem Trocknen bald und völlig verliert. Bey der im Schatten oder im nassen Grunde erwachsenen Pflanze, ist dieser Geruch weniger angenehm, oder er fehlt wohl gänzlich.

Bey der großen Abänderung der Odermenninge, die man zuweilen in den Gärten der Liebhaber erziehet, findet sich in den frischen Blättern und Blumen, ein weit stärkerer, angenehmerer und beständigerer Geruch, den so gar die Wurzel vor dem Auskeimen im Frühlinge zeigt.

Am Geschmack sind Blätter und Blumen erdhaft, herbe, austrocknend und zusammenziehend, ohne dabey etwa bitter oder bitterlich zu seyn.

Wenn wir die natürlichen Grundbestandtheile der Odermenninge genau betrachten, so sind es keine andere, als ein überaus flüchtig balsamisches Wesen, und fixe, harzichte, gummöse und erdigte Theile. Von diesen letztern läßt sich bey der Anwendung nur allein eine Wirkung erwarten, da die erstern nicht nur beym Trocknen völlig verloren gehen, sondern auch bey der Anwendung der frischen Pflanze, von keiner Wirksamkeit zeigen. Das davon destillirte Wasser, ist daher auch völlig unkräftig.

Wenn man mit Weingeist, aus trocknen Blättern eine Tinktur ziehet und diese gelinde abrauchen läßt, so erhält man einen harzichten Extrakt der ohne Geruch ist, und nur wenige Spuren eines etwas anziehenden und bitterlichen Wesens äussert. Der mit Wasser gemachte Extrakt, schmeckt blos herbe und zusammenziehend, löset sich im Munde etwas langsam auf und wird an Kräften geringer, als der harzichte befunden.

Nach diesen angeführten Eigenschaften der Bestandtheile der Odermenninge, wird es nun eben so leicht seyn, ihr nebst dem Sinau und der Benedictenwurzel, eine Stelle unter den gelinde zusammenziehenden Mitteln anzuweisen; als sich von den Hauptkräften derselben deutliche Begriffe zu machen, daß es nemlich keine andere seyn können, als stärkende und mäßig zusammenziehende. Diese und keine andern sind auch durch die Erfahrungen älterer und neuerer aufmerksamen Aerzte, bey dem innerlichen und äusserlichen Gebrauche dieser Pflanze, bestätiget worden.

Die älteren Aerzte verordneten die Odermenninge in verschiedenen Formen, bey verschiedenen innerlichen und äusserlichen Zufällen, als ein stärkendes, eröfnendes, gelinde zusammenziehendes und gutes Wundmittel.

So wurde das Kraut in Kräutertheen, oder in Dekokten mit Wasser, bey verschiedenen langwierigen und cachektischen-Krankheiten, die von Schwäche

che und Verstopfung der Eingeweide herrühren, bey catarrhösen Brustbeschwerden, bey der Schwäche der Nieren, der Blase und Saamengefässe, bey dem Blutharn und Harnruhr, häufig verordnet, wobey man aber nicht immer davon gefunden, was man gewünscht hatte. Doch hat man bey diesen Zufällen den mit Wein gemachten Aufguß oder das Dekokt, vor allen andern Zubereitungen am kräftigsten gefunden. Bey der Harnruhr hat man auch so gar den zu Pulver gestossenen Saamen zu einem Quentchen schwer zu nehmen, vorgeschlagen.

Bey infractibus und scirrhis hepatis hat das infusum, nach dem Zeugnisse einiger älterer Aerzte, als ein gelinde auflösendes Mittel, sehr oft die beste Wirkung geleistet, bey welchen Zufällen andere hingegen nicht immer eine gleiche und erwünschte Wirkung gesehen haben.

Wie viel man von der Odermennige, die man Leberklette nannte, bey Zufällen der Leber, so wie bey Durchfällen erwartete, beweisen unter andern die große Menge von vermischten Arzeneymitteln, worunter dieselbe gebraucht wurde und die man in solchen Fällen zu verordnen pflegte, unter welchen viele ganz und gar keine Kräfte von dieser Pflanze haben konnten, weil man sie durch die Destillation bereitete. Uebrigens läßt sich bey den sehr vermischten Arzeneymitteln von der Wirkungsart eines einzigen Mittels, nichts bestimmen, sondern man muß die ganze Arzeneyformel genau erwägen, und alsdenn

denn dieselbe beurtheilen. So unkräftig das destillirte Wasser aus den vorher angezeigten Ursachen seyn muß, so wurde es doch von Caspar Hoffmann als ein kräftiges Mittel wider den Stein angerühmt.

Ob man nun schon die **Odermennige** als ein ganz besonderes innerliches Mittel bey der Menge weit wirksamerer, gewiß nicht mit Recht empfehlen kann; so verdient sie doch als ein äusserliches Mittel, noch immer einige Aufmerksamkeit, da sie sich hier als ein stärkendes und gelinde zusammenziehendes Wundmittel zeigt.

Sie gehört zu den ältesten Wundpflanzen, und die Wundärzte in den vorigen Zeiten bedienten sich der davon gemachten Aufgüsse und Dekokte, sowohl in Umschlägen mit Wasser, Wein oder Eßig, bey Verrenkungen der Glieder, und bey Geschwulsten der Geilen; als auch in reinigenden Mund- und Gurgelwassern, bey Zufällen der Zunge, des Zapfens und des Zahnfleisches, und zum Einspritzen in die Fisteln. **Thomel**, der die **Odermennige** bey Verhärtungen der Leber lobt, versichert: mit dem eingespritzten Dekokte ein Geschwür in der Harnblase geheilt zu haben, welchen Fall auch neuere Erfahrungen von einem Umschlage mit Wein oder Eßig gekocht, bey Quetschungen und Verrenkungen bestätigen. Wie denn überhaupt in unsern Zeiten auch der äusserliche Gebrauch stärker als der innerliche ist.

Die

Die Alten bedienten sich der **Odermennige** in der Oekonomie und bey der Vieharzeney. Man hing die **Blätter** ins Bier um es vor den Umschlagen zu bewahren und ihm einen guten Geschmack zu geben. Den Pferden gab man die **Blätter** gegen die Würmer und bey den Rückenwunden die vom Druck entstanden, wurden davon Umschläge gemacht.

Der Aberglaube erwartete sehr viel von dieser Pflanze. So sollte sie roh genossen den Krebs, am Halse getragen, den Kropf heilen, und in der Hand gehalten, das Nasenbluten stillen.

In den Apotheken findet man noch das **trockne Kraut**, auch zuweilen noch das unkräftige destillirte Wasser. Ehedem führte man noch Syrupum, Essentiam, Extractum, Conservam florum et sal fixum agrimoniae. Das Extractum agrimoniae aquosum, kann wie extractum tormentillae gebraucht werden, und giebt, mit bittern Mitteln vermischt, ein sehr gutes Fiebermittel ab, wie dieses auch bereits bey dem **Sinau** erwähnt worden ist.

Herba agrimoniae kam sonst noch unter viele zusammengesetzte Arzeneymittel. Z. B. Aqua theriacalis, aqua epidemica Londinensis, aqua sclopetaria, aqua antiscorbutica officin., species decocti aperitivi minoris, syrupus diaserios Andernaci, unguentum potabile viride; *Extractum agrimoniae* noch zu den pilulis polychrestis offic.

Von dieser übrigens sehr bekannten Pflanze hat Ludwig. Ectyp. vegetab. p. 14. Tab. 29. und Blackw. Herb. Tab. 21. sehr gute Abbildungen geliefert.

CICUTA aquatica.

Cicuta virosa Linn.

Wasserschirling. Wasserwüterich. Wütscherling. Wehdendunk. Berstekraut. Giftiger Wüterich.

Sium alterum. Dodon. Pempt. Stirp. p. 589.

Sium alterum olusatri folio. Lobel. icon. p. 208.

Sium erucae folio. Casp. Bauh. Pin. p. 154.

Cicuta aquatica Gesneri. Joh. *Bauh. Hist.* Plant. Tom. II. p. 175.

Cicuta aquatica. Wepfer. Tract. de Cicuta aquatica. Tab. I. p. 4.

Cicutaria. Rivin. Pentap. Tab. 76.

Sium foliis duplicato pinnatis; pinnulis trifidis et simplicibus acute serratis. Haller. Hist. Stirp. Helv. Tom. I. p. 346.

Cicuta umbellis oppositifoliis, petiolis marginatis obtusis. Lin. Sp. Tom. I. p. 336.

Der **Wasserschirling**, welcher unter diejenigen unserer einheimischen nordlich deutschen Schirmpflanzen gehört, welche unreine Wasser, Moräste und faule Sümpfe lieben, ist seiner unläugbar schnell giftigen Wurzel wegen, mit allem Rechte, das

heftig-

heftigste und schrecklichste Pflanzengift zu nennen, welches wir in unserm Vaterlande aufzuweisen haben.

Die heftigen und tödlichen Zufälle, welche laut öftern und sichern Erfahrungen, nach dem unvorsichtigen Genuß der Wurzel sowohl an Menschen, als auch durch Versuche an Thieren, erfolgt sind, haben ihre, dem thierischen Körper höchst nachtheilige Eigenschaft im frischen Zustande, schon längst und völlig ausser Zweifel gesetzt. Der Herr von Haller sagt daher mit Recht: vires summe deleteriae cicutae aquaticae, in hominibus per tristia experimenta notae sunt.

Die Wirkungsart, nebst der in neuern Zeiten angestellten Untersuchung der Bestandtheile dieser Wurzel, berechtigen uns, den Grund der schnellen und tödtlichen Wirkung, in einer erstaunenden Schärfe, und in einem höchst flüchtigen, dem Nerven schädlichen Wesen der frischen Wurzel, zu suchen.

Daß der **Wasserschirling** auch schon unsern Vorfahren als eines der heftigsten und tödtlichsten Gifte müße bekannt gewesen seyn, beweisen die verschiedenen bereits angeführten fürchterlichen deutschen Namen, wodurch man seine schädliche Eigenschaft andeuten wollte. Ja man hat ihn seiner schnell tödtenden Eigenschaft wegen, schon längst einem der fürchterlichsten Mineralgifte gleich geachtet, und

den

den Wasserschirling auch arsenicum vegetabile genannt.

Der Arzt, der nicht nur die Wiederherstellung, sondern auch die Erhaltung der Gesundheit, zu seinem Hauptzwecke macht, muß daher auch die schädlichen Gewächse, besonders seiner Gegend, genau von andern unterscheiden können, nicht etwa um sie alle als Arzeneymittel anzuwenden, welches bey diesem Gewächse, der häufigen warnenden Beyspiele wegen, gewiß die größte Verwegenheit seyn würde; sondern um sich und auch andere für Schaden hüten zu können, welche Pflicht ihm die jetzige Einrichtung der Gewächskunde, ganz besonders leicht zu erfüllen macht.

Die alten Kräuterlehrer hatten nicht nur sehr vielen Schirmpflanzen den Namen cicutam und cicutariam gegeben, sondern auch wohl einigen, z. B. der cicuta domestica (conium maculatum Linn.) und der cicuta aquatica, beyde Namen beygelegt, daher sie denn auch öfters mit einander verwechselt wurden. Einige pflegten sogar das Phellandrium Linn, oder die cicutariam palustrem angustifoliam. Casp. Bauh. (Pferdesaat, Barzenkraut) und noch wohl zehn andere mit der cicuta aquatica zu verwechseln. Am gefährlichsten würde die Verwechselung der cicutae aquaticae mit der cicuta domestica seyn, da letztere als ein inneres Arzeneymittel angewandt wird.

Diese

Diese unnöthigen und oft so schädlichen Verwechselungen, hat der berühmte Herr von Linné völlig aufgehoben, indem er sämmtliche cicutas und cicutarias der Alten, unter verschiedene Gattungen gebracht, wo man sie nunmehro unter dem conio, aethusa, chaerophyllo, phellandrio und andern, als Arten finden kann. Er behielt den Namen cicuta nur für eine Gattung bey, von welcher außer dem Wasserschirling, noch zwey Arten richtig bestimmt sind, welche aber nur in Afrika und Amerika wild wachsend gefunden werden. Diese Art, die den Trivialnamen Virosa mit Recht führt, ist eine zweyjährige Wasserschirmpflanze. Sie hat ihren natürlichen Standort in Morästen, Gräben, Pfützen und an den Ufern stehender Seen; doch findet man sie auch an den Ausbiegungen großer Flüße, an welchen Orten ich sie in der berliniſchen Gegend an der Spree oft häufig angetroffen habe, und blühet im Julius und August im zweyten Jahre, nachdem sie aus den Saamen aufgegangen ist.

Was die äußerlichen Kenntzeichen seiner so giftigen Wurzel betrift, die wir uns davon bekannt machen müßen, so sind es folgende:

Die Hauptwurzel, welche mit vielen, nach den verschiedenen Standorten mehr oder weniger langen und dicken Fasern, besetzt ist, hat mit den bekannten Selleriewurzeln im Aeußern viel Aehnlichkeit, besonders im zweyten Jahre, da sie nem-

lich

lich dicker und knollichter, und ihre Höhlung, die bey der jungen Wurzel in viele Fächer abgetheilt ist, fester und fleischichter; auch die im ersten Jahre noch dünnen und äußerlich grünen Fasern, dicker und gelber geworden sind.

Die Blätter, welche die Wurzel schon im Merz unter Wasser treibt, und sich hernach sehr vergrößern, sind im ersten Jahre nur Wurzelblätter.

Sie gehören zu den doppelt gefiederten Blättern, und ihr gemeinschaftlicher, ziemlich langer Blattstiel, ist so wie die kleinern, welche von fünf bis sieben Paaren, an denselben ziemlich dicht neben einander stehen, rund, glatt, gestreift und hohl. Die kleinen Blättchen sind länglicht schmal, am Rande tief und sägeförmig gezähnt, auf beyden Flächen glatt und dunkelgrün, wodurch man den Wasserschirling auch vor der Blüte schon von weitem vom Sio latifolio, und Phellandrio aquatico Linn. seinen gewöhnlichen Begleitern, unterscheiden kann.

Die Stengel, welche im zweyten Jahre hervorkommen, erreichen die Höhe von zwey bis vier Fuß.

Die Dolden, welche weiß und zusammengesetzt sind, haben geründelte Stiele, und geben dadurch, daß sie allemal einem Blatte gegenüber stehen, nebst ihren involucris, ein sehr gewisses Kennzeichen ab. Der großen Dolde fehlt entweder das involucrum gänzlich, oder es besteht nur aus

einem

einem einigen, langen und schmalen Blättchen. Die kleinere Dolde hingegen hat beständig ihr involucrum partiale, sive involucellum, welches aus vielen kleinen schmalen Blättchen bestehet. Der Charakter der Gattung ist: Flores floſculoſi fertiles. Involucella polyphylla. Fructus ſubovatus ſulcatus.

Die frische Wurzel giebt beym Zerschneiden oder Zerbrechen, besonders aus ihrer Rinde, einen gelblichen Saft von sich, der an der Luft bald noch gelber und zuletzt röthlich wird. Sie hat einen starken, der Pastinak- und Petersilienwurzel etwas ähnlichen Geruch, der aber sehr bald das schwere und narcotische zeigt, so daß man ihn gewiß nicht lange ohne Schwindel und Kopfweh zu bekommen, ertragen kann. Ihr Geschmack ist anfangs süßlich und dem von der Pastinakwurzel sehr ähnlich, zeigt aber sehr bald eine Schärfe, die einen brennenden Schmerz erregt, auch sehr bald Lippen und Zunge entzündet.

Die frischen Blätter, haben den der Wurzel zwar völlig gleichen, doch etwas schwächern Geruch und Geschmack, verlieren aber beydes durchs Trocknen fast gänzlich.

Was die heftigen und tödtlichen Wirkungen anlangt, welche die frische Wurzel durch ihren scharfen und betäubenden Saft im menschlichen Körper äussert, so haben nicht nur die ältern, sondern auch die neuern Zeiten, durch traurige Beyspiele folgen-

de außer Zweifel gesetzt. Es hat nemlich diese Wurzel wenn sie frisch genoßen werden, ein heftiges Erbrechen, mit einer überaus großen Beängstigung, Entzündung des Magens, ein heftiges Fieber mit Raserey, Betäubung der Sinne, heftige Zuckungen, Brand und Tod verursacht. Bey Eröfnung der daran verstorbenen Personen, hat man die Blutgefäße in dem Gehirn und den Hirnhäuten sehr aufgetrieben, im Magen brandige Stellen, oft auch einen durchlöcherten Magen, ausgetretenes Geblüt und überhaupt solche Zeichen gefunden, die man sonst bey todten Körpern anzutreffen pflegt, welche durch Arsenik oder ätzenden Sublimat vergiftet worden.

Bey diesen heftigen und so schnell sich mit dem Tode endigenden Zufällen, hat man zugleich die traurigen und warnenden Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt, daß nemlich Brechmittel, vegetabilische Säuren und schleimichte Getränke, (die einzigen und bekanntesten wirksamen Gegengifte, gegen scharfe und betäubende Pflanzengifte) gegen den **Wasserschirling** nur sehr selten die erwünschte Hülfe haben leisten können, weil diese Schärfe so heftig ist, daß sie schon tödtliche Wirkungen äußert, ehe man im Stande ist diese Mittel anzuwenden, und daß die wenigen die noch gerettet worden, nur solche gewesen, die entweder nur sehr wenig von der Wurzel genoßen, oder die sich bald nach dem Genuß von selbst stark erbrochen haben.

ben. Man hat zugleich bemerkt, daß diese Wurzel im Frühjahr, ehe sie die Blätter treibt und noch voll des gelben Saftes ist, sich überaus heftig in ihren Wirkungen zeige.

Wenn diese Wurzel ein Unglück angerichtet hat, so ist es sehr oft dadurch veranlaßt worden, daß man die durch den Eisgang und starke Anschwellung der Ströme im Frühjahre, von ihren Wurzelfassern abgerissene und ans Ufer geworfene Wurzeln, aus Irrthum für verlorene Selleriewurzeln gesammlet, genossen und sich den Tod zugezogen hat, wovon mir selbst einige traurige Beyspiele in unsern Gegenden bekannt geworden sind.

Was die Bestandtheile dieser Wurzel betrift so hat sie schon Neumann im frischen Zustande untersucht, und aus vier Unzen derselben, die nach dem Trocknen nur noch drey und ein halb Quentchen wogen, zwey Quentchen eines harzichten, nebst einem halben Quentchen eines wäßricht: schleimichten Extrakts erhalten, in welchem nicht die geringste Spur einer Schärfe oder eines betäubenden Wesens mehr zu finden war. Die Blätter enthalten viel wäßrichte Theile, denn aus einem Pfunde und zehn Unzen frischer Blätter, konnte er nicht mehr als einen Scrupel Extrakt erhalten.

In den neuern Zeiten hat Herr Peter Adrian Gadd in Schweden diese giftige Wurzel genau untersucht und seine Versuche bekannt gemacht. Man sehe darüber die Schriften der Königlich Schwedi-

schen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1774 nach. Als er sechs Unzen frischer, auf einem Reibeisen geriebener Wurzeln, mit einer halben Unze Wasser vermischte und aus einer gläsern Retorte destillirte, so hatte das Wasser kaum zu sieden angefangen, als auch schon die Vorlage mit weißen nebelhaften Dämpfen angefüllt war, welche Erscheinung drey bis vier Minuten anhielt; das übrige ging in Tropfen über. Als die Vorlage eröfnet wurde, so dampfte alles weg und erfüllte das Zimmer mit einem unangenehmen, starken, narcotischen Geruch, der Kopfweh verursachte. Das in der Retorte zurückgebliebene hatte keinen Geruch, als man aber etwas Weingeist darauf goß und es von neuen destillirte, so zeigten sich wieder viele Dämpfe, welche aber nicht so bald verschwanden.

Statt hier etwa die häufigen medicinischen und andern Bemerkungen, nebst den beygefügten Warnungen, Rettungsmitteln, und den Versuchen an Thieren, von diesem in der Natur- Arzeney- und Haushaltungsgeschichte ausgezeichneten Gifte, weitläuftig zu wiederholen, verweise ich die Lehrbegierigen auf folgende Schriften:

Wepfer Tract. de cicuta aquat. Goriz in actis silesiac. 1722. mens. mart.

Büchner in Miscellan. 1727. p. 311.

Jaugeon Comment. Paris. 1715.

Ephemer. Nat. Curios. Cent. X. Observ. 58.

Boerhave in praelectionibus.

Alberti Medic. legal. Tom. III. c. 112.

Von dem äusserlichen Gebrauche, den man von der frischen Wurzel gemacht hat, ist noch zu merken, daß man sie bey der reissenden Gicht, und den dabey entstehenden Knoten und Abscessen, in Form eines cataplasmatis empfohlen hat, welchen Gebrauch die Einwohner in Kamschatka schon seit langen Jahren davon gemacht haben sollen. Der Herr von Linné empfiehlt diese Wurzel zur Bereitung des berühmten Schirlingspflasters, gegen dessen größere Wirksamkeit noch viele gegründete Zweifel vorhanden sind, weil die Wirksamkeit der Wurzel nur in den flüchtigen Theilen liegt.

Der Landmann, der den Wasserschirling zwar für ein schädliches Gewächse seiner nassen Viehweiden dem Rufe nach hält, belegt ihn in unsern Gegenden mit dem Namen Berstekraut, welchen Namen aber auch an vielen Orten das Phellandrium, auch wohl das sium latifolium Linn. führen, von welchen Wasserschirmpflanzen es bekannt ist, daß sie durch die Wirkung ihres berauschenden Wesens einigen Arten des Viehes den Kopf einnehmen, oder, nach den ländlichen Ausdrücken: dasselbe dumm machen; wobey man aber nicht unbemerkt lassen muß, daß die scharfen, so wie auch die zugleich berauschenden Pflanzengifte, nicht bey allen und jeden Thierarten ohne Unterschied gleich schädlich oder tödtlich befunden werden. Hiebey ist aber auch der durch aufmerksam angestellte Versuche entdeckte Unterschied,

nicht auſſer Acht zu laſſen: daß dieſes Kraut im trocknen Zuſtande genoſſen, ganz anders wirke, als friſch, wie denn auch viel auf die Jahrszeit ankommt, in welcher es vom Vieh gefreſſen wird.

So iſt es auch mit dem **Waſſerſchirling** beſchaffen, deſſen ſchädliche Schärfe überaus flüchtig iſt, und daher beym Trocknen ſich völlig verliert. So wie es durch Erfahrung auſſer Zweifel geſetzt iſt, daß Pferde und Kühe, wenn ſie ihn auf der friſchen Weide freſſen, davon raſend werden und mit Zuckungen ſterben; eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß ſie ihn im ganz trocknem Heu ohne allen Schaden genieſſen, ob er ihnen gleich keine Nahrung giebt. Es iſt daher nöthig, daß man das Heu, worunter ſich viel vom Waſſerſchirling befindet, recht ſcharf trockne. Der Herr von **Linné** will bemerkt haben, daß von dem Genuß des **Waſſerſchirlings** eine anſteckende Viehſeuche entſtanden ſey. Man ſehe darüber ſeine weſtgothiſche Reiſe p. 99. und ſeine Floram ſuecicam p. 92. weiter nach.

In der Flora danica Tom. I. p. 208. kann man von dieſer Pflanze eine ſehr gute Abzeichnung finden.

Register.

Bey diesem lateinischen und deutschen Register ist zu bemerken, daß die bey einigen Ziffern befindliche römische Zahl den zweyten Theil angezeigt; wo sie also nicht dabey stehet, muß der erste Theil nachgesehen werden.

A.

Absinthium 259
Acacia germanica 89
Acetosella 447
Agrimonia II, 402
Alchimilla 126
Althaea 269
Anethum II, 336
Angelica 277
Aristolochia longa vulgaris 316
Aristolochia rotunda vulgaris 162
Arnica plauensis II, 196
Arnica suedensis II, 206
Arum 105
Asarum 41

B.

Bardana II, 269
Belladonna II, 139
Betonica 438

C.

Calamus aromaticus 186
Carduus benedictus 370
Carex arenaria II, 282
Carum siv. Carvi 210
Centaurium minus II, 39
Cerefolium 134
Chamaedris II, 112
Chamomilla vulgaris 240
Chamomilla romana II, 235
Cheiri II, 17
Chelidonium majus 194

Register.

Cichorium 427
Cicuta domeſtica 361
Cicuta aquatica II, 410
Cochlearia 71
Coriandrum II, 23
Cydonia 148

D.

Dulcamara 327

E.

Eupatorium aquaticum 385

F.

Filix mas II, 353
Foeniculum II, 323
Fragaria 118
Fumaria 203

G.

Gratiola II, 383

H.

Hedera terreſtris 46
Helenium II, 49
Hyoſcyamus II, 153
Hypericum 253
Hyſſopus II, 104

I.

Imperatoria 171
Juniperus 728

L.

Larix II, 177
Leviſticum II, 30
Lilium convallium 140
Lupulus 339

M.

Marrubium 453
Matricaria II, 166
Meliſſa II, 58
Mentha criſpa II, 123
Mentha piperita II, 136
Millefolium 246
Morſus diaboli II, 260

O.

Origanum II, 393

P.

Papaver erraticum 420
Pimpinella alba II, 78
Polypodium 353
Primula veris 52
Pulmonaria 59

R.

Ribes rubrum II, 345
Roſa 392
Ruta 177

S. Sa-

Register.

S.

Salix fragilis II, 88
Salvia 225
Sambucus 216
Saponaria 411
Satureja II, 68
Satyrium II, 212
Scabiosa II, 246
Scordium II, 1

T.

Tanacetum 379
Taraxacum 96
Tilia 298
Trifolium fibrinum 79

V.

Valeriana 231
Veronica II, 367
Vinca pervinca 63
Vincetoxicum 306
Virga aurea II, 314
Uva ursi II, 293

A.

Abbis II, 260
Aland II, 49
Alfranken 327
Althee 269
Angelike 277
Apostemkraut II, 246
Aronwurzel 105

B.

Bärentraube II, 293
Baldrian 231
Betonie 438
Biberklee 79
Bilsenkraut II, 153
Bittersüß 327
Bruchweide II, 88

C.

Calmus 186
Cardobenedickten 370
Eichorie 427
Coriander II, 23

D.

Dill II, 336
Dosse II, 393
Dreyblatt 79

E.

Ehrenpreis II, 367
Eibisch 269
Eiserpeden II, 282
Engelsüß 353
Erdbeerkraut 118
Erdrauch 203

Register.

F.

Fallkraut II, 196
Falschwolverley II, 206
Farrenkraut II, 353
Fenchel II, 323
Fieberklee 79
Flieder 216

G.

Gamanderlein II, 112
Gelbe Violen II, 17
Gundermann 46

H.

Haselwurzel 41
Heidnischwundkraut II, 314
Hindschkraut 327
Holunder 216
Hohlwurzel 162
Hopfen 339

J.

Immergrün 63
Johannisbeeren II, 345
Johanniskraut 253
Isopp II, 104

K.

Kamillen 240
Klatschrosen 420
Klettenwurzel II, 269
Knabenkraut II, 212
Knarkweide II, 88
Körbel 134
Koriander II, 23
Krauseminze II, 123
Kümmel 210
Kunigundenkraut 385

L.

Lachenknoblauch II, 1
Lerchenbaum II, 177
Liebstökel II, 30
Linde 298
Löffelkraut 71
Löwenfuß 126
Löwenzahn 96
Lungenkraut 59

M.

Mayblumen 140
Meisterwurzel 171
Melisse II, 58
Mutterkraut II, 166

O.

Odermennige II, 402
Osterlucey 316

P.

Pfaffenröhrlein 96
Pfefferkraut II, 68
Pfeffermünze II, 136
Pimpinelle II, 78

Register.

Q.

Quitten 148

R.

Raute 177
Rheinfahren 379
Römische Kamillen II, 235
Rose 392

S.

Salbey 225
Sandriedgras II, 282
Saturey II, 68
Sauerklee 447
Scabiose II, 246
Schaafgarbe 246
Schirling 361
Schleedorn 89
Schlüsselblumen 52
Schöllkraut 194
Schwalbenwurzel 306
Schwarzdorn 89
Seifenkraut 411
Sinnau 126
Sinngrün 63
Stendelwurzel II, 212

T.

Tausendgüldenkraut II, 39
Teufelsabbiß II, 260

W.

Wacholder 287
Wasserdoste 385
Wasserschirling II, 410
Wegewart 427
Weisser Andorn 453
Wermuth 259
Wildaurin II, 383
Wildermohn 420
Wohlgemuth II, 393
Wolfskirschen II, 139
Wolverley II, 196

Verbesserungen.

Im ersten Theile.

Seite 3, Zeile 6 lies: Lernaea
— 24 — 22 — Quercetan
— 43 — 29 — diureticum
— 45 — 25 — aloephanginae
— 62 — 23 — clysmatibus.
— 87 — 14 — Gold- Talk.
— 99 — 5 — nach den Worten hinge-
führt noch: finden kann.
— 143 — 22 — aloetischen
— 157 — 28 — tenuioris
— 160 — 23 — lubricantibus.
— 201 — 16 — Lullius.
— 218 — 24 — bacca.
— 235 — 19 — therapeutischen
— 280 — 2 — antiscorbutico
— 331 — 2 — Rinde der Stengel
— 340 — 15 — neun
— 367 — 26 — Tartreaux
— 397 — 4 — Crate cû
— 451 — 15 — oestro.
— 456 — 6 — Quirl.

Im zweyten Theile.

Seite 34, Zeile 12 lies: von einem Pfunde statt Unze.
— 113 — 14 — cuneiformi.
— 197 — 24 — Svedentis.
— 200 — 4 — nach Pflanze: verspürt man keinen sonderlichen Geruch, man müste sie denn reiben, wo er etwas u. s. w.
— 293 — 1 von unten: Boufferole.
— 369 — 3 von unten: personatas.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleditsch, Johann Gottlieb, 1714-1786

Botanica Medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzeneygewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen für angehende Aerzte bestimmt
Bd.: 2

Berlin (1789)

M.med. 364 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286622-0
VD18 80354130-001